

MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK – DEAN KOMEL (HRSG. | EDS.)

Europa^e

Östlich des Westens East of West

30 Jahre Transition
Years of Transition



Quo vadis?

FOR_HUM

Forum za **humanistiko**
Forum for the **Humanities**
Forum per gli Studi **Umanistici**
Forum für **Humanwissenschaften**
人文学论坛

Europa östlich des Westens. 30 Jahre Transition. Quo vadis?
Europe East of West. 30 Years of Transition. Quo vadis?

MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK – DEAN KOMEL (HRSG. | EDS.)

**EUROPA ÖSTLICH DES WESTENS. 30 JAHRE TRANSITION.
QUO VADIS?**

**EUROPE EAST OF WEST. 30 YEARS OF TRANSITION.
QUO VADIS?**



INSTITUTE NOVA REVILJA
FOR THE HUMANITIES

Die Publikation erscheint im Rahmen des Forschungsprogramms P6-0341, Forschungsprojekts J7-8283 und Infrastrukturprogramms I0-0036 des Instituts Nova Revija für Humanwissenschaften (INR; Ljubljana, Slowenien), die von der Slowenischen Forschungsagentur (ARRS; Ljubljana, Slowenien) finanziell unterstützt werden.

The work is published within the research program P6-0341, the research project J7-8283, and the infrastructure program I0-0036 executed by the Institute Nova Revija for the Humanities (INR; Ljubljana, Slovenia), and financially supported by the Slovenian Research Agency (ARRS; Ljubljana, Slovenia).

CIP - Kataložni zapis o publikaciji
Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana

316.7(4)(082)

EUROPA östlich des Westens : 30 Jahre Transition. Quo vadis? = Europe East of West : 30 years of transition. Quo vadis? / Mira Miladinović Zalaznik – Dean Komel (Hrsg., eds.). - Ljubljana : Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko, 2021

ISBN 978-961-7014-31-0
COBISS.SI-ID 88473091

Inhaltsverzeichnis | Table of Contents

Vorwort	9
Foreword	11
TOMAŽ ZALAZNIK – HARALD HEPPNER	
<i>Erfahrung – 30 Jahre Transition Experience–30 Years of Transition</i>	13
ERHARD BUSEK	
Schicksal der Mitte Europas	15
ROUMIANA IL. PRESHLENOVA	
Lost in Transition. Bulgaria after 1989	21
TOMAŽ ZALAZNIK	
Demokratie als Problem	33
MIHAEL BREJC	
When will the transition end and why is it dragging on for so long?	47
ANDRZEJ GNIAZDOWSKI	
Populism and Radicalism as Explanatory Terms with Reference to the Current Political Tendencies in Poland	59
IGOR GRDINA	
Wissenschaft und Hochschulwesen – Fallbeispiel Slowenien	73
DEAN KOMEL	
Die Kluft zwischen West- und Ost-Europa und die Schatten des europäischen Nihilismus	101

ISTVAN TARRÓSY	
Migration Tendencies and Policies in Hungary, 2015–2020	113
<i>Horizonte Europas</i> <i>Horizons of Europe</i>	131
HARALD HEPPNER	
Historisches Erbe als Kapital für die Zukunft: Perspektiven über „Europa südöstlich des Westens“	133
EMIL BRIX	
Die Potentiale der mitteleuropäischen Erfahrungen für eine Erneuerung der EU	155
CSILLA DÖMÖK	
Geschichtlicher Hintergrund der europäischen Regionen	169
FERENC MISZLIVETZ	
1989–2019: Dreißig Jahre später: Europa erneut verzaubern?	185
JOHANNES GROTZKY	
Das mediale Fremdbild ungenutzter Potentiale und Entwicklungshemmnisse im östlichen Europa aus deutscher Sicht	201
ELMAR BORDFELD	
Die Orthodoxen Kirchen in der EU	217
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK	
Auf der Suche nach Gottlieb Fürst Windisch-Graetz	231
Liste der Autorinnen und Autoren List of Authors	265
Namensregister Name Register	271

Vorwort

Die Länder in Europa östlich des Westens befinden sich seit dem Fall der kommunistischen Systeme noch immer in einem Übergang, dessen Zielsetzung einst rasch feststand – Entwicklungsbedingungen zu erreichen, die einerseits Gerechtigkeit, Menschenwürde und wirtschaftliche Prosperität sicherstellen und andererseits die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft europäischer Staaten, Regionen und Kulturen zur Folge haben. Der Prozess der Transition hält nun eine Generation lang an und zieht die Frage nach sich, welche Ursachen vorliegen, die die in den 1990er Jahren intendierte Entwicklung aufhalten, wie die Verzögerungen zu erklären sind und welche Maßnahmen erforderlich sind, um den Prozess zu beschleunigen und die Potenziale, die unzweifelhaft vorliegen, zur Entfaltung zu bringen. Die Entfaltung dieser Potenziale stellt einen positiven Wandel in drei Richtungen in Aussicht:

1. für das Wohlbefinden des einzelnen Individuums,
2. für die materielle und geistige Harmonisierung der in den einzelnen Staaten und Regionen lebenden Bevölkerung und
3. für die Hebung des wechselseitigen Vertrauens, der gegenseitigen Wertschätzung und der konstruktiven Zusammenarbeit vor allem innerhalb der europäischen Länder- und Kulturgemeinschaft.

Um die Kluft zwischen einstiger Zielsetzung und gegenwärtiger Bilanz zu verstehen, bedarf es des Diskurses über die Ursachen für die unzureichende Entfaltung der Potenziale. Zwei sich überlappende Themenfelder zeichnen sich ab, die es zu betrachten und zu analysieren gilt: Das eine bezieht sich auf die autochthonen Verhältnisse innerhalb der Länder im Europa östlich des Westens und das andere bezieht sich auf die komplexen Auswirkungen der Sphäre außerhalb jener Länder, die sich sowohl aus kontinentalen als auch aus globalen Faktoren zusammensetzen.

Zum ersten Themenfeld gehören folgende Aspekte. Die grundlegenden demokratischen Prinzipien wie Freiheit des Schaffens, die es dem Individuum ermöglicht, seine Potenziale in vollem Maße auszuschöpfen, oder die von der Rechtsordnung theoretisch garantierte Gerechtigkeit

stoßen noch immer an Grenzen, die die auf früheren Traditionen errichteten neuen politischen Oligarchien gesetzt haben. Dem demokratischen Dialog und der Toleranz steht allzu oft die Überlegenheit der Macht entgegen, alternative Entwicklungen zu *behindern* oder gar zu *verhindern*. Der nur oberflächlich vollzogene Systemwechsel, die Zähigkeit ideologischer Positionen, die anhaltende Korruption sowie die Vorbehalte gegenüber allen Arten von „Anderen“ sind Faktoren, die der Gestaltung von Zukunft in einem humanistischen Sinn im Wege stehen.

Zum zweiten Themenfeld gehören folgende Aspekte: Eine große Rolle spielt die Inkongruenz zwischen dem hohen Tempo wirtschaftlicher und technischer Umwälzungen und der Unzulänglichkeit der Politik auf internationaler und interkontinentaler Ebene, diese Entwicklung mit Augenmaß und Bedacht zu steuern. Die daraus resultierenden und nunmehr schon anhaltenden Irritationen führen entweder zu abschottenden Maßnahmen auf den unteren Ebenen der Politik („Durchtauchen“) oder zu unreflektierten Versuchen, sich an die gegenwärtige globale Entwicklung anzupassen („Trittbrettfahren“). In beiden Fällen fehlt es an Verständnis und Ambition für das humanistische Gedankengut, das genau zu dem Zweck einst entwickelt worden ist, nämlich Menschlichkeit, Verantwortung und Vernunft zu den obersten Prinzipien der Daseinsgestaltung zu machen. Die Europäische Union mit ihren hohen theoretischen Standards und ihrer gehobenen Lebensqualität symbolisiert für die Menschen in den Ländern östlich des Westens noch immer das gelobte Land. Diese politische Initiative, die entstanden ist, um Fehler in der Vergangenheit (Ausverhandeln statt Kämpfen) nicht zu wiederholen, ist allerdings verschiedensten Beeinflussungen und Erpressungen ausgesetzt, die die Funktionalität der Originalidee beeinträchtigen und eine destabilisierende Wirkung haben. Deshalb sind kritische Analysen zur gegenwärtigen Lage ebenso unverzichtbar wie humanistischen Grundsätzen folgende Konzepte und deren Umsetzung, um sicherzustellen, dass das Leben lebenswert bleibt und Gerechtigkeit zwischen den Menschen und Völkern herrscht.

*Tomaž Zalaznik
Harald Heppner*

Foreword

The situation of European countries east of west is, since the fall of communist systems, still determined by transition, the goals of which once seemed to be safeguarded—to achieve the conditions for a development that would, on the one hand, enable justice, human dignity, and economic prosperity, as well as, on the other hand, entail a membership in the community of European countries, regions, and cultures. The process of transition has so far lasted a whole generation and thus gives rise to the question, what has caused the hindrance of development envisioned in the 1990s, how can we explain the delays, and which means would be necessary to accelerate the process and to bring about the flourishing of the undeniable potentials. The development of these potentials promises a positive change in three directions:

- 1) for the wellbeing of the single individual;
- 2) for the material and spiritual harmonizing of the peoples living in the each of the countries and regions; and
- 3) for the improvement of mutual trust, of reciprocal respect, and of constructive collaboration within, above all, the European community of nations and cultures.

For the understanding of the rift between the goals set in the past and their contemporary reassessment a discussion is required regarding the causes for the deficient development of potentials. Thus, it is possible to outline two overlapping thematic realms that demand attention and must be analysed: one concerns the autochthonous relationships between European countries east of west, and the other concerns their complex effects outside their sphere of influence, which encompass not only continental, but also global factors.

The first thematic realm includes the following aspects. The fundamental democratic principles, such as the freedom of creation that fully allows an individual to develop potentials, or justice at least in theory warranted by the rule of law, are still confronted with the limitations appointed by new political oligarchies stemming from precedent traditions.

Democratic dialogue and tolerance far too often conflict with dominant powers that impede or even obstruct alternative developments. The superficially effectuated change of the political system, the tenaciousness of ideological positions, the perpetuated corruption, and the reservations towards different kinds of “the others” are all factors contributing to the prevention of a future shaped in the humanistic sense.

The second thematic realm includes the following aspects. A decisive role can be ascribed to the incongruence between the high speed of scientific and technological advancements and the inadequacy of politics to manage such a development sensitively and sensibly on the international as well as on the intercontinental level. The resulting and already incessant irritations lead either to encapsulating measures on the lower levels of politics (“hanging on”) or to thoughtless attempts at adaptation to the contemporary global development (“parasitism”). Both cases bear witness to a lack of understanding and ambition for the humanistic heritage, once developed precisely with the sole intention to institute humanity, responsibility, and reason as the main principles in the formation of existence.

The European Union, with its high theoretical standards and with its high quality of life, still symbolizes for the people of the countries east of west the promised land. This political initiative that arose from the intention not to repeat past mistakes (negotiations instead of combats) is, however, continually exposed to the exertion of influence and various extortions that are detrimental to the functionality of the original idea and have a destabilizing effect. Of great importance are, therefore, not only critical analyses of the contemporary situation, but also conceptualizations and realizations of humanistic principles, if we are to ensure that life will remain worthy of living and that justice will prevail amongst people and nations.

*Tomaž Zalaznik
Harald Heppner*

Erfahrung – 30 Jahre Transition
Experience—30 Years of Transition

ERHARD BUSEK

Schicksal der Mitte Europas

The Fate of Europe's Middle

Abstract: The conflicts between West and East in Europe have created a deep history. There has been talk of West-Rome and East-Rome as well as of the “West-East Divan”. These distinctions between West and East persisted until the Cold War. It was not until the end of the Warsaw Pact and the fall of the Berlin Wall that a new reality was created. Therefore, a great question is how the centre or middle of Europe looks, even if we recall that, historically speaking, this region has been the subject of repeated struggles. Attempts to stabilize the centre of Europe are an ongoing task, and so far, the European Union has represented at least one perspective, which, however, has not yet achieved peaceful and prosperous shaping of Central Europe through European integration. We need a strategy to deal with this centre, to take advantage of its opportunities, while remaining aware that the centre has neighbours of all kinds who could in reality endanger the very existence of Europe if we do not adopt a common strategy.

Keywords: Europe's Middle, Culture, Science, Religion, Economy

Eine Mitte lässt sich physikalisch betrachten, nämlich zwischen zwei oder mehreren Objekten zu liegen, wobei soziologische Elemente natürlich auch eine Rolle spielen. Eine Mitte kann positiv sein, nämlich angenehm im Sinne von eingebettet und abgesichert, aber auch den Druck realisieren, der dadurch entsteht, dass man neben sich, über sich und hinter sich noch Kräfte hat.

Eine längere historische Betrachtung wäre schwierig. Ich möchte jedoch darauf verweisen, dass nach Karl dem Großen bei den Karolingern eine schicksalshafte Teilung des Reiches stand, als nämlich in der Generation nach Karl dem Großen und Karl II. das Karolingische Reich dreigeteilt wurde. Lothar erhielt den Kaisertitel, aber auch das Mittelreich. Das hat interessante Folgen wie etwa die Tatsache, dass wir immer noch von Lotharingen (Lothringen) reden. Es gab natür-

lich auch politische Gebilde wie Burgund, die in der Mitte diesen Druck erlebten, wobei die Habsburger damit (Kaiser Maximilian I.) ebenso verbunden sind. Vergleichbare Situationen gibt es auch für Länder, die zwischen größeren Einheiten eingequetscht sind, wobei Niederlande und Belgien sowie die Luxemburger hier ein Beispiel sind. Die Mitte ist aber auch eine Chance der Expansion, wie es etwa die Habsburger in der Übernahme des Königreiches Böhmen (Otto-kar!) bewiesen haben. Heute sind die Dimensionen größer geworden, wobei etwa Polen in der Mitte zwischen deutsch-politischen Lösungen und den Russen seine Existenz ebenso verloren hat.

Hier möchte ich enden und auf Mitteleuropa eingehen, wobei die Donaumonarchie vor unserer Zeit eigentlich als ein solches Mittelreich immer verstanden wurde. In dem Zusammenhang darf aber auch nicht unterschätzt werden, dass genau in dieser Mitte manchmal aus geopolitischen Gründen große Kriegszüge stattfanden. Wir kennen die Erzählungen über die Nibelungen, uns ist Attila ebenso ein Begriff und um einen historischen Sprung zu machen, ist Prinz Eugen hier gegen das Osmanische Reich gezogen – alles Kriege, die Wanderungen bedeuteten, Vermischungen herbeigeführt, aber auch ein Zurückbleiben bewirkt haben. Zu diesem Zurückbleiben gehören auch Minderheiten nationaler und religiöser Art, die Mitteleuropa zu einem sehr interessanten Fall gemacht haben.

Die Konsequenz der Entwicklung zum Nationalstaat ist deutlich zu vermerken, wobei mit dem *Pariser Vorortefrieden* eben dieser Nationalstaat die mitteleuropäische Lösung der Donaumonarchie beendet hat. Es ist eigenartig zu registrieren, dass wir heute, hundert Jahre nach 1918, viele positive Bemerkungen registrieren können, dass es eben kein Völkerkerker war, sondern auch ein produktives Zusammenleben mit guten Ergebnissen. Die Konsequenzen aber sind, dass wir eine reichhaltige Landkarte bekommen haben, wo Grenzänderungen immer stattfanden, die man aber auch abgelehnt hat. Es entstanden sehr viele konservierte Konflikte, aber auch Utopien, die etwa mit dem Nationalsozialismus und Kommunismus schreckliche Folgen hatten.

Einen Schritt weiter: der Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland ist durch die Europäische Union einer Lösung zugeführt worden, der wir Zeiten des Friedens verdanken, wobei das nicht allein auf die EU im Wege der Befriedung von Deutschen und Franzosen zurückzuführen ist, sondern überhaupt von einem System leben, wo das Gespräch miteinander eine große Rolle spielt. Es war eine Zeit der Diplomatie, die wir, wie ich fürchte, leider hinter uns haben. Wahrscheinlich wird sehr bald die Phase, wo der Eiserne Vorhang gefallen ist, was eine Zusammenführung von Europa (Mitteleuropa) erzeugte, mit dem Etikett einer großartigen Zeit versehen werden, was sich mit der Bezeichnung für 1989 als *annus mirabilis* schon abgezeichnet hat.

Es muss deutlich festgestellt werden: wir haben Europa, haben es aber nicht begriffen und haben eine große Menge von Fragen nicht gelöst. Die EU-Erweiterung 2007 wurde oft als zu groß und kritisch bezeichnet. In Wahrheit aber hat sie uns Kriege infolge des Zerfalls der Sowjetunion erspart, jene in Jugoslawien leider nicht. Angesichts der Analyse der Situation neige ich immer dazu, überzeugt zu sein, dass Sigmund Freud mit Recht in der Mitte Europas tätig war, weil die Lösung aller dieser Probleme geradezu eine psychiatrische Kapazität verlangt. Das gilt auch für heute, weil uns die praktischen Schritte zueinander führen. Dazu gehört etwa die Entwicklung einer leistungsfähigen Infrastruktur, weil wir heute in einer Situation leben, dass Bahnfahrten auf dem Gebiet der ehemaligen Donaumonarchie viel länger dauern als das seinerzeit der Fall war. Dazu kommt noch, dass wir infolge der Migration wieder Grenzen errichten, wo es einige Zeit keine gegeben hat. Wir haben auch versucht, Konfliktmechanismen zu erzeugen, wie es etwa die OSZE darstellt, aber sie hat keine große Wirkung, allerdings noch eine bessere als das etwa heute internationale Organisationen haben.

Was ist in Wirklichkeit positiv? Die so oft geschmähte Wirtschaft! Angesichts der Globalisierung hat sie Europa mehr zusammengeführt, wobei wir immer klagen, dass es kein Narrativ Europa gibt, aber auch keine Bemühungen zu verzeichnen sind, es überhaupt her-

zustellen. Die Fragezeichen von heute in Europa sind Entfremdungen, Misstrauen, Mangel an Verständnis, ja an Kenntnis. Es bemüht sich auch niemand, die Rolle Europas in der Welt zu definieren oder aber auch zu sehen, inwieweit die Mitte Europas zur Verständigung beitragen kann.

Verständigung? Die Kultur ist eine der Brücken, die uns durch ihren Reichtum in diesem Raum Möglichkeiten gäbe, Konflikte zu vermeiden. Stattdessen haben wir oft eine Unkenntnis von eben diesen Konflikten, schon gar von den Bindungsfaktoren, die durchaus auch existieren, nämlich Lebensformen, Sprache, aber auch Religionen.

Die Beziehungen in Mitteleuropa schrumpfen, registrieren die globale Situation gar nicht und reden sich manchmal auf das Regionale aus. Was ist aber in Wirklichkeit regional? Es ist eine Unsicherheit gegenüber der Zukunft, wo wir auf uns selber zurückfallen und dem Satz folgen: jeder denkt an sich, nur ich denk an mich.

Es muss aber auch positiv bemerkt werden, dass etwa Visegrád eine solche Möglichkeit wäre. Die Koordinationen, betreffend Flüchtlinge sind gescheitert, eigentlich wirksam ist nur der Kulturfonds dieser Einrichtung, aber auch das Signal, dass sich hier offensichtlich vier Staaten bereden, wenn sie mit der Europäischen Union zu tun haben. Vorschläge kamen aber bislang keine.

Wir sind in Wirklichkeit auch an einer Erweiterungspolitik gescheitert, die wir dringend notwendig hätten. Stattdessen werden Konflikte mit Russland kultiviert, ist die Situation in der Ukraine ungelöst und wir stehen fassungslos der Tatsache gegenüber, dass Türkei und China am Balkan stark vertreten sind. Die Chinesen finanzieren sogar die Eisenbahn zwischen Budapest und Athen.

Es darf die Frage gestellt werden, wer hier eine gemeinsame Strategie entwickeln soll. Meine Antwort ist klar: alle, die in diesem Raum liegen, schon aus eigenem Interesse. Wir müssen aber die Wissenschaft und Kultur auffordern und die Intellektuellen bedrängen, dazu ihre Beiträge zu leisten. Man sollte einmal alle Konfliktfragen hernehmen und versuchen, Lösungen zu entwickeln. Das hat aber gewisse Voraussetzungen.

Was sind diese Voraussetzungen? Wir kennen einander zu wenig und müssen mehr voneinander wissen. Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir das nicht richtig wollen, eine Bewegung zueinander können wir uns aber nicht ersparen. Ich zweifle, ob die Regierungen dazu in der Lage sind oder ob wir schon die geeigneten Institutionen haben? Wäre es nicht Aufgabe der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Kultur etc. hier mehr zu tun? Wir haben heute eine Fülle von NGOs, Think Tanks und Stiftungen. Es gibt auch Untersuchungen, was gemeinsam und was getrennt ist. Ziehen wir aber daraus die Konsequenzen? Die Mitte Europas muss durch einen entsprechenden Willen zur Mitte gestaltet werden.

ROUMIANA IL. PRESHLENOVA

Lost in Transition. Bulgaria after 1989

Abstract: This essay draws attention to some peculiarities of the changes in Bulgaria from and after 1989 that determine its current situation. It highlights the interdependence between political and economic performance, as well as the disparity between the contemporary perception of Bulgaria by the native population and by foreign observers and immigrants.

Keywords: Bulgaria, 1989, transition, policy, economy.

Bulgaria's transition, which began in 1989, is often associated with a second return to Europe. The first one took place one hundred years earlier, after the country's emancipation from the Ottoman Empire in 1878 and led to the country's "golden age" as the outcome of a 30-year-period of quasi-independent economic and social development. In contrast to this earlier emancipation, the equally long transition from a Communist regime to a liberal market democracy resulted in an extremely debatable state of affairs. There is not even a broader consensus whether or not this transition has been completed yet, and whether profound changes, reforms or just imitations of reforms have taken place. The prevailing opinion is that the transition is still continuing and that it is a slow evolution rather than a decisive turn.

"Change" is the term people in Bulgaria often refer to as more neutral and focusing on the removal of the former Communist leader from power. Many of the analyses on the issue stem from politicians directly involved in rule,¹ accentuating the "secrets" of the period,

1 See, for example, Ludzhev, Dimitar, *Prehodno vreme. T. 1. Dogovoreniyat prehod v Bulgaria*. Lichnosti, idei, sabitiya: istoriya po... i otvad dokumenta [Time

and from think-tanks. Among the catchiest definitions of the process are, for example, “past continuous” or “past incomplete” (*minalo nes-vursheno*)² and the “transition that never happened.”³ According to the Institute for Studies of the Recent Past,

[m]ore than 20 years since the fall of Communism, Bulgarian society is still fighting to make an adequate and informed assessment of its recent past. Communism has passed behind, but it has not been cast off. There are still networks and links between the old Communist regime and the present-day political or public figures it spawned.⁴

This speaks volumes about the comprehension scholars in Bulgaria have about what has happened or is still happening—despite the fact that the country meets the Copenhagen Criteria (a functioning market economy, stable democracy, and supremacy of the law) and despite the fact that it joined the EU on January 1, 2007.⁵

-
- of transition. The agreed transition in Bulgaria. Personalities, ideas, events: a history based on documents... and going beyond them. Vol. 1.]. Sofia: Akademichno izdatelstvo “Prof. Marin Drinov,” 2019; Zhelev, Zhelio, *Mitove i legendi za bulgarskiya prehod* [Myths and legends about the Bulgarian transition]. Sofia: Ciela, 2014; Dimitrov, Filip, *Mitovete na bulgarskiya prehod* [The myths of the Bulgarian transition]. Sofia: Ciela, 2003.
- 2 “Past continuous” is the title of a series published by Ciela Publishers. <http://ciela.bg/books/sequence/33/0>. Many of the authors are working under the Institute for Studies of the Recent Past, founded in 2005. Remarkably, none of the books on the “past continuous” and none of the projects of the institute approaches the transition as an issue. <https://minaloto.bg/gb/category/projects/> (accessed December 20, 2019).
 - 3 Lakov, Krassimir, *The Transition That Never Happened: At Least Not the Way That Was Recommended*. <https://www.thetransitionthatneverhappened.info/var/TheTransitionThatNeverHappened-Book-Bulgarian-English.pdf> (accessed December 20, 2019).
 - 4 Cf. <https://minaloto.bg/gb/за-нас/> (accessed December 20, 2019). Many documents related to the period 1984–2001 and later on are available on the site of project FFNNIPO_12_00757 financed by the Bulgarian National Science Fund. <http://prehod.omda.bg/index.php?IDMenu=1&IDLang=1> (accessed December 20, 2019).
 - 5 See also the collected volume *Prehodat. Bulgaria 30 godini po-kasno* [The

This essay does not offer an analysis of the issue in its full complexity. Instead, it illustrates how the peculiar factors of the Bulgarian transition proved decisive as it took its course. Specifically, the inconsistent path of transformation undertaken by the former Communist elite itself and the weak and unprepared opposition that took place during a period of extreme economic deterioration hindered the process of the country's political and economic healing. The repercussions of this transition can still be witnessed today.

The change in Bulgaria on November 10, 1989, was part of the general economic and political development in the Eastern Bloc in the 1980s. As in other countries in Eastern Europe, it was stimulated by the process of “glasnost and perestroika” under Mikhail Gorbachev in the Soviet Union. Dissident groups emerged as late as in 1988. The first informal organization in Bulgaria was *Public Committee for Environmental Protection of Rousse*, renamed later to *Independent Association “Ecoglasnost.”* Another occurrence was the establishment of a *Club for Support of Publicity and Transformation in Bulgaria* in November 1988. Founded by members of the Communist Party and prominent intellectuals who were opponents of the regime, the Club was a platform for discussion at Sofia University, where its members elaborated their vision for change of the existing system under Gorbachev's slogan. The informal groups created in the late 1980s remained popular only among some intellectuals in the bigger cities and had virtually no real impact on society. They were conceptualized only as opposition to longtime Bulgarian leader Todor Zhivkov and his regime but not to socialism as a political system. Thus, those formations posed no threat to the regime, and, unsurprisingly, the toppling of the Communist dictator in Bulgaria on November 10, 1989, was carried out by politicians from the upper echelons of the Bulgarian Communist Party (BCP), led by Petar Mladenov and Andrey Lukanov and in accord with the embassy of the USSR in Sofia. They “persuaded” Zhivkov to resign

after having been party leader and head of the state for 35 years. The internal coup was the starting point of the subsequent changes controlled by the BCP.

The weak opposition to the regime in Bulgaria was accompanied by an extreme deterioration of the economy that predetermined the course of further development. The external debt by 1989 amounted to nearly \$11.4 billion, and domestic debt accumulated in the 1980s was about \$26.5 billion. On March 29, 1990, the first government after the removal of the former Communist leader Zhivkov, headed by Andrey Lukanov, unilaterally announced a moratorium on the repayment of foreign debt. At the same time, the government continued to hand out loans from the state reserves to companies registered by Bulgarians in Central and Western Europe. Those companies were linked to functionaries of the regime. According to reports and testimonials, within several months from the end of 1989 to the summer of 1990, between \$1 and 2 billion “disappeared” from the country’s currency reserves. What followed in 1990–1991 was “Lukanov’s winter” of cold, hunger, misery, empty shops, and power cuts that accounted for enormous frustration among Bulgarians.

Bulgaria had to cope with another burden. In December 1984, the BCP declared that all Muslim names, traditional to the Turkish minority in the country and the ethnic Bulgarian Muslims (*pomaks*), had to be changed to non-Muslim ones. This affected about 850,000 Bulgarian citizens, nearly ten percent of the population. Propagandists dubbed it a “revival process.” It was condemned by many foreign states, and the country fell into international isolation. In May 1989, the regime opened the border with Turkey, and forced more than 300,000 Bulgarian Turks, who refused to change their names, to leave the country. Their emigration to Turkey caused loss of money and human capital, which additionally deteriorated the economic situation.

Within this shattered economy and damaged social fabric, the transition in Bulgaria was already in a problematic situation. Even more damaging was the political environment that effectively put the transition on hold. The BCP changed its name to Bulgarian Socialist Party

(BSP), but not its ideology and general policy. One million members of the former totalitarian party had to be convinced that they were now a party of European socialists in a democratic country and that they would be deprived of the privileges they had previously held unconditionally. The Bulgarian Socialist Party won the first democratic elections in June 1990, despite losing in Sofia and in some of the other bigger cities. Late on August 26, 1990, the so-called House of the Communist Party in Sofia was set on fire, and afterwards attacked and plundered by “groups of angry citizens.” The suspected involvement of Communist activists who wanted to terminate the traces of crimes they could be accused for has not been proved yet. It is no accident that the fire has come to be known by the popular name “the dirty secret of the Transition.”

During Lukanov’s tenure, the country continued to deteriorate economically. The collapse of both industrial and agricultural production started, followed by mass shutdown of enterprises. This resulted in an abrupt rise in unemployment, especially in engineering and electronics sectors, which were most heavily affected. While most of the former Communist countries in Central and Eastern Europe gained momentum in the early 1990s, Bulgaria ended up in a complete economic deadlock. For several years, the country proved unable to start a proper transition after the change. The fundamental interrelation between political and economic systems, and between political and economic failure in particular, as well as how they enhance each other, is well explored in economic theory.⁶ The most severe economic crisis in Bulgarian history and the lack of efficient reforms led to a drop in GDP and subsequently in the standard of living, spiraling out of control. Consequently, the vast majority of Bulgarian citizens found themselves in a state of existential crisis.

6 Stiglitz, Joseph E., “The Price of Inequality. How Today’s Divided Society Endangers Our Future.” Vatican City: Pontifical Academy of Social Sciences, *Acta* 19 (2014). www.pas.va/content/dam/accademia/pdf/es41/es41-stiglitz.pdf (accessed August 17, 2021).

The cumulative effect of the failure or, rather, absence of both adequate political and economic reforms in Bulgaria in the first years after 1989 was “discouragement, the feeling of being doomed and useless, withdrawal from social life and retiring into oneself, the feeling of having no future. The value system of people and economic players changes. It is deformed.”⁷ Starting in 1989, thousands of highly educated professionals fled the country in an attempt to improve their living conditions and realize their potential abroad.

The lack of trained and politically unencumbered professionals with a clear vision of how to replace the outgoing system with a democratic society and market economy created a vacuum that was welcomed by the secret services and coalesced with underground players. Hundreds of newly formed or reestablished political parties and movements as well as many syndicates emerged. This hindered the political consolidation and allowed for a new controlled robbery of the country’s national wealth. The majority of anticommunist parties associated in the Union of the Democratic Forces (UDF). It united mainly political amateurs, university professors, and people with an academic background. Some of them were later exposed as collaborators of the Bulgarian secret services during the years of the Communist regime. Between January 3 and May 14, 1990, the UDF participated in a Round Table with the BCP to agree on the framework of a “peaceful transition.” Several programs were elaborated by political parties to support a transition to democracy and a liberal market economy. These programs differed so widely that no consensus could be reached. This also obstructed the implementation of coherent policies that would lead to a tangible and positive transition.

An additional and major obstacle to Bulgaria’s successful transition in the 1990s was the political instability that fostered economic and social crises. In one decade, between 1990 and 2001, there was a total of nine governments in power, only one of which completed a

7 Minassian, Garabed, “Political Economy Dimensions of the Crisis: The Case of Bulgaria.” *Economic Studies* XXVI, no. 3 (2017), 18, 3–20.

full tenure (the 1997 UDF government). Moreover, the myriad governments in this period switched between the UDF, BSP, and non-partisan fractions, further destabilizing the country's path of transition. For instance, the first UDF government of 1991 began a strong program of policy reforms aimed at the liberalization of the market, privatization of key industries, and the strengthening the democratic governance. Only three years later, a new BSP government of Zhan Videnov (1994–7) abandoned those reforms. Moreover, it declared institutions like the World Bank, the International Monetary Fund (IMF), the European Union, and NATO to be colonialist powers; everyone who appealed to open the country to the democratic world was accused of treason, of betraying the motherland (*otroditelstvo*). The incompetent government policies led to a new economic devastation. One of the symptoms of that was the hyperinflationary episode in 1997. In less than two months (January–February 1997), inflation exceeded 400 percent. The average salary reached the equivalent of \$5 per month, the salary of university professors amounted to the equivalent of \$3. Bread disappeared from the shops once again after “Lukanov’s winter” in 1990/1991. Within a few months (from April to October 1997), 15 banks went bankrupt. As a consequence, several million Bulgarian citizens lost their savings, while the so-called credit millionaires dropped their debts. The rising social and economic insecurity was accompanied by unprecedented levels of crime.⁸ This led to the so-called “winter of anger” of 1996/1997.

The whole country was awash in protests, strikes, barricades on roads and highways. Protesting people attacked the parliament on January 10, 1997. These protests, the biggest ever in Bulgaria, mark the turning point of the country's further development. Soon after the fall of the Videnov government, the parliament voted a declaration that Bulgaria's membership in the EU and NATO is an absolute priority and a Monetary Board was installed in the country. Under these

8 More on this issue see in Dobrinsky, Rumen, “The Transition Crisis in Bulgaria,” *Cambridge Journal of Economics* 24, no. 5 (2000), 581–602.

conditions, Bulgaria received a loan of \$657 million from the IMF to recover and pursue the due reforms. The rescue plan was elaborated by an external expert, the American applied economist at Johns Hopkins University in Baltimore, Maryland, and advisor to the president of Bulgaria in 1997–2002, Professor Steve H. Hanke. Mass privatization of state enterprises followed soon after. In March 2004, the country became a member of NATO, and on January 1, 2007, it joined the EU.

It took years before the Bulgarian society set the right course of development. There is still no consensus in society whether the transition is now completed insofar as significant improvement in the economy is evident only in the bigger cities, the living standard of people is still very low, and brain drain remains a challenge to the country's social fabric. Thirty years after 1989, members of the former Communist-era elite, or their children, continue to hold positions of power. The BSP, associated with totalitarianism and the worst episodes in Bulgaria's recent past, is still the second strongest political power in the country (2019). Thus, the changes produced a mixture of optimism based on expectations of the disciplining role of the external powers, first of all the EU, and frustration resulting from the real outcomes. At the end of the day, most Bulgarians feel like losers rather than winners. They evaluate the changes after 1989 as a source of inequality and injustice due to the unprosecuted plundering of public wealth and its transfer to a limited number of actors instead of a transparent privatization. The traumatizing collective and individual memory of the past thirty years produces the widespread sense of loss.⁹

This widespread public resentment is further fueled by the fact that the transition in Bulgaria did not bring about the notion of a successful, prosperous, democratic, civil society and a liberal market economy. It caused, rather, frustration for the majority of the population due

9 See, for example, Oprea, Alexandra, "Cinéma, mémoire et critique de la corruption dans la Roumanie et la Bulgarie postcommunistes," *Études balkaniques* (Sofia), no. 4 (2019), 649–69.

to the prolonged economic decline with failed structural changes, vast corruption at the higher level of governance, a deep demographic crisis, inefficient policy towards ethnic minorities, healthcare, education and science. Bulgaria has the lowest income, life expectancy, birth rates, and level of happiness in the EU. According to the National Statistical Institute (2019), 22 percent of Bulgarian citizens live in poverty, 10 percent of working Bulgarians live in poverty, with 6 percent of them holding a university degree. In April 2019, the average gross monthly salary in Bulgaria was 655 euro, and the minimum was 286 euro. In 2018, GDP per capita in Bulgaria was 50 percent of the average for the EU countries.¹⁰ Bulgaria is still not in the euro zone and it is outside the 26 states that make up the Schengen area. The most serious problem is the demographic crisis. The Bulgarian population decreases by 50,000 citizens annually, and some 50 percent of all people between the ages of 20 and 39 are potential emigrants. The consequences of this are brain drain, lack of workers for the native economy, low birth rates, aging population, and separated families.

Despite the many disappointments and setbacks, Bulgaria is now in a far better state than it was in the late 1980s or in the 1990s. According to statistical data, thirty years after 1989 the Bulgarian economy is performing its best since the 1960s, measured by GDP per capita, foreign debt, infrastructure, productivity, employment rate, and income. Real per-capita income (according to the IMF on a purchasing power parity basis) is about three times higher than it was at the beginning of the transition. Bulgaria has one of the lowest debt-to-GDP ratios in the EU. The ten percent flat tax on both personal and corporate income has made Bulgaria one of the most tax-competitive countries in the world. The Currency Board, installed in 1997, accounts for durable financial stability. People are essentially free and living under a parliamentary democracy.

Despite those improvements, for the average Bulgarian it is striking that foreign observers evaluate their country as a good country to

10 Data from <https://nsi.bg/en> (accessed, August 27, 2021).

live in. In 2018 for example, Bulgaria ranked 11th among 153 countries in the Good Country Index.¹¹ Bulgaria performs best in the categories “Science and Technology,” “International Peace and Security” and “Planet and Climate” but worst in the category “Prosperity and Equality.” Surprisingly, the neighboring countries perform worse in this ranking: The Republic of North Macedonia is ranked 25th, Romania is 32nd, Greece is 42nd, Serbia is 48th, and Turkey is 57th. There is a similar disparity between the perception of the country by the native population and by immigrants, people born elsewhere who have lived for more than a year in Bulgaria. One of the reasons for this is the frustration from the transition and from the staggering disparity between Bulgaria and other EU countries. The influx of foreigners in the last years is accompanied by the return of more and more Bulgarians who are “citizens of the world.”¹² Thus, Bulgaria is changing for the better, albeit slowly, because it started the transition after a prolonged deadlock. At the same time, if Bulgarians gained something as a result of the disastrous initial period of transition, it is their resilience. They lost the illusion that positive changes can be achieved overnight and without their own continuous efforts to make their country and their lives better.

11 The index is prepared by the team led by independent British political consultant Simon Anholt. The survey is based on data from 35 world organizations, including the United Nations and the World Bank, to determine the contribution of individual countries to the overall well-being of humanity over their capabilities (GDP, population, etc.). <https://www.goodcountry.org/index/results> (accessed January 6, 2020).

12 There is an explicit platform for returning Bulgarians: <https://tuk-tam.bg/projects/karieravbulgaria/> (accessed December 20, 2019).

Bibliography

Dimitrov, Filip, *Mitovete na bulgarskiya prehod*. Sofia: Ciela, 2003.
 Dobrinsky, Rumen, "The Transition Crisis in Bulgaria," *Cambridge Journal of Economics* 24, no. 5 (2000), 581–602.

Lakov, Krassimir, *The Transition That Never Happened: At Least Not the Way That Was Recommended*. <https://www.thetransitionthatneverhappened.info/var/TheTransitionThatNeverHappened-Book-Bulgarian-English.pdf> (accessed December 20, 2019).

Ludzhev, Dimitar, *Prehodno vreme. T. 1. Dogovoreniyat prehod v Bulgaria. Lichnosti, idei, sabitiya: istoriya po... i otvad dokumenta*. Sofia: Akademichno izdatelstvo „Prof. Marin Drinov,” 2019.

Minassian, Garabed, "Political Economy Dimensions of the Crisis: The Case of Bulgaria." *Economic Studies* XXVI, no. 3 (2017), 18, 3–20.

Oprea, Alexandra, "Cinéma, mémoire et critique de la corruption dans la Roumanie et la Bulgarie postcommunistes," *Études balkaniques* (Sofia), no. 4 (2019), 649–69.

Prehodat. Bulgaria 30 godini po-kasno. Sofia: Kolibri, 2019.

Republic of Bulgaria, National Statistical Institute: <https://nsi.bg/en> (accessed, August 27, 2021).

Stiglitz, Joseph E., "The Price of Inequality. How Today's Divided Society Endangers Our Future." Vatican City: Pontifical Academy of Social Sciences, *Acta* 19 (2014). www.pas.va/content/dam/accademia/pdf/es41/es41-stiglitz.pdf (accessed August 17, 2021).

Zhelev, Zhelio, *Mitove i legendi za bulgarskiya prehod*. Sofia: Ciela, 2014.

The Bulgarian National Science Fund. <http://prehod.omda.bg/index.php?IDMenu=1&IDLang=1> (accessed December 20, 2019).

The Good Country Index. <https://www.goodcountry.org/index/results> (accessed January 6, 2020).

The Institute for Studies of the Recent Past. <https://minaloto.bg/gb/category/projects/> (accessed December 20, 2019).

Tuk–tam. <https://tuk-tam.bg/projects/karieravbulgaria/> (accessed December 20, 2019).

TOMAŽ ZALAZNIK

Demokratie als Problem

Democracy as a Problem

Abstract: The history of Europe in the 20th and 21st centuries is characterized by totalitarian systems of different ideological origins and by the transition to democracy. Transitory transitions from the totalitarian systems in Western, Eastern and South-Eastern Europe were driven by different generations who determined how to and how quickly to build liberal democracies. The degree of enforcement of human rights and fundamental freedoms enshrined in the respective constitutions also hinged on these factors. Today's Europe and the EU are influenced by a network of diverse internal and external global interests. Does Europe have enough strength in its diversity to survive as a competitive community in the crossfire of interests?¹

Keywords: Europe, South-Eastern Europe, totalitarianism, transition, democracy, communism, oligarchies

Heute, 30 Jahre nach dem Zerfall einstiger kommunistischer totalitärer Regime Ost- und Südosteuropas ist die Geschichte der meisten dieser Länder nicht nur noch nicht erforscht, sondern sie ist in ihrem Erscheinungsbild verschleiert. Ihre Verschleierung weist auf den Einfluss und auf die Macht der Eliten und ihrer Netzwerke hin, die aus den einstigen Regimen dieser Länder hervorgegangen sind.

Die Gründe für die Verschleierungen zeige ich im vorliegenden Beitrag mit Hilfe von Daten auf. Ich bin der Meinung, dass man über die Geschichte der totalitären Regime Ost- und Südosteuropas zu wenig spricht, geschweige denn, dass man sie zur Grundlage einer seriösen Analyse der Zustände in diesen Ländern heranziehen würde.

1 Der Beitrag erscheint im Rahmen des Forschungsprogramms P-0341, Forschungsprojekts J7-8283 und Infrastrukturprogramms IO-0036 des Instituts Nova Revija, Ljubljana, die von der Slowenischen Forschungsagentur ARRS, Ljubljana, finanziell unterstützt werden.

Der beschleunigte Zerfall totalitärer Regime der Länder Ost- und Südosteuropas begann in den 1980er Jahren (*Solidarność*, *Perestroika*). Dazu ist es wegen ihrer unterentwickelten, nicht konkurrenzfähigen Wirtschaften, der wuchernden Bürokratie, aber auch des Klientelismus und der Korruption gekommen, was alles klassische Erscheinungsformen totalitärer Regime sind. Der Wirtschaftszerfall war auch der Hauptgrund dafür, dass es möglich wurde, politische Veränderungen zu initiieren, welche Ende der 1980er Jahre zum Zerfall dieser Regime führten. Danach begann die Transition, die 30 Jahre später immer noch andauert. Die Länge dieses Zeitabschnitts erlaubt die Frage, warum sich die Transition so zäh gestaltet und was die Entwicklung der Länder Ost- und Südosteuropas hemmt.

Es seien hier nur jene Gründe genannt, die meiner Meinung nach von entscheidender Bedeutung für die Zähigkeit der Transition sind:

1. Demokratisch ausgerichtete politische Parteien, die nach 1989 entstanden sind, waren in ihren Anfängen vom Mangel an Wissen und befähigten Personen gezeichnet, was die Entstehung von demokratischen Systemen merklich verzögerte. Dieses Manko an Wissen und geeigneten Personen, begleitet von mangelnder politischer Tradition, ist auch heute noch, nach 30 Jahren der Transition, zu beklagen.
2. Man erwartete von den neuen demokratischen Parteien naiver Weise, dass man, gleichsam über die Nacht, durch den bloßen Wechsel des Gesellschaftssystems auch den Lebensstandard Westeuropas erreichen würde. Man begriff es nicht, und das tut man heute immer noch nicht, dass eine nicht konkurrenzfähige Wirtschaft, eine verwahrloste und ineffiziente Infrastruktur, starre Gesellschaftssysteme und -subsysteme wie auch eine allgemeine Rückständigkeit weder die Wünsche der Menschen erfüllen noch ihre Bedürfnisse stillen können.
3. Eine weiche, nie gründlich durchgeführte Lustration (Tschechien, Slowakei, Ex-Ostdeutschland, Polen, Ungarn, Bulgarien,

Nordmazedonien, Albanien) hat als Mittel des Abbaus einstiger politischer Oligarchien die Alteliten mit ihren Netzwerken nur gestreift, ihr Wirken jedoch nie eingeschränkt.

4. Gleichzeitig verfügten die Alteliten, die sich in den neuen, konvertierten sozialdemokratischen und liberalen Parteien pragmatisch einstellten, über Einfluss und Kenntnisse, wie ihre Länder zu führen, wie die Politik, die Systeme und Subsysteme ihrer Länder zu beherrschen sind. Sie stützten sich in ihren Gesellschaftssystemen und -subsystemen in erster Linie an jenen Kader, der schon in verflossenen Regimen auf diese Positionen gestellt wurde und der den Alteliten nach wie vor treu ergeben ist. Das ist der Fall sowohl bei Personen in Wirtschaft, Finanzsektor, öffentlicher Verwaltung, in akademischen Kreisen als auch in Justiz. Alteliten bekleiden die Schlüsselpositionen im Erschaffen von neuen Gesellschaftssystemen und -subsystemen, da sie keine rechte Konkurrenz im neu entstehenden demokratischen Umfeld haben. Nach der anfänglichen Angst, was aus ihnen bei der Umwandlung des Systems werden würde, lösten sie sich Anfang der 1990er Jahre auf. Sie hatten eingesehen, dass ihre Positionen keinesfalls, erst recht nicht wegen Lustration, bedroht sind.
5. In der laufenden Gesellschaftsumgestaltung wird auch jenes *Kapital* nicht erwähnt, das von den totalitären Regimen der Länder östlich des Westens *vor* ihrem Untergang mithilfe von *Geheimdiensten* in den *sicheren Westen* ausgeführt wurde. Soweit mir bekannt, hat nur Deutschland nach 1990 nach jenem Kapital gesucht, welches von der Stasi vor dem Zerfall Ostdeutschlands in den Westen geschleudert wurde. Es soll bloß ein Zehntel von 33 Milliarden Mark gefunden worden sein. Über ähnliche Vorgänge der Geheimdienste anderer Staaten spricht man weder in den Ländern Ost- und Südosteuropas noch in den alten EU-Ländern. Niemand sucht nach diesem Geld, das zum Privatkapital in den Diensten von Alteliten wurde und das nach wie vor dazu verwendet wird, in den

Transitions-Ländern die Übernahmen von Wirtschaftssystemen oder als Startkapital für Gründung von privaten Wirtschaftssystemen zu finanzieren.

6. Eine besondere Rolle spielen in der Transition dieser Länder Medien, die es, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht geschafft haben, eine mediale Autonomie zu erreichen. Ihre Abhängigkeit wurde von herrschenden Regimen auf die Eliten inklusive zugehörigen Netzwerken übertragen, die entweder zu ihren Besitzern oder zu führenden Auftraggebern des Anzeigenraums gehörten.

Wegen der nicht aufgeklärten Geschichte, des Demokratiemangels wie auch wegen des Funktionierens von Neu-Alteliten samt ihren Netzwerken war es während der Transition verhältnismäßig leicht, Menschen eine unkritische ideologische Denkart einzutrichtern: Die jetzige kapitalistische Welt sei brutaler als die verflossene, die auf Repression eines totalitären Staates fußte. Und das ungeachtet dessen, dass man heute besser lebt als damals.

Vielen ist das Bewusstsein persönlicher Freiheit wegen der in der Vergangenheit aufgezwungenen Werte des Kommunismus immer noch entfremdet. Die ungewohnte Verantwortung wurde für manch einen zu einer zu schweren Last. So überträgt man, ohne besondere Vorbehalte, um eines bequemen Lebens willen, einen Teil seiner Freiheit auf jene, welche den Menschen ihre Entscheidungsverantwortung abnehmen wollen.

Einflüsse West-Europas auf die Transition

Einstige kommunistische Parteien gebärden sich als sozial-demokratische und liberale Parteien. Das pragmatisch agierende demokratische Europa nahm sie als politische Partner ohne Bedenken an, ohne eine einzige Frage danach, wie sie sich mit ihrer totalitären Vergangenheit auseinandergesetzt und ob sie sie bewältigt haben. Und nicht nur das: Die wirtschaftlichen Finanzsysteme des Westens benötigten

für ihren Durchbruch nach Ost- und Südosteuropa erfahrene und sich pragmatisch anpassende Partner, die sie in den alten Eliten nach der Wende auch angetroffen haben.

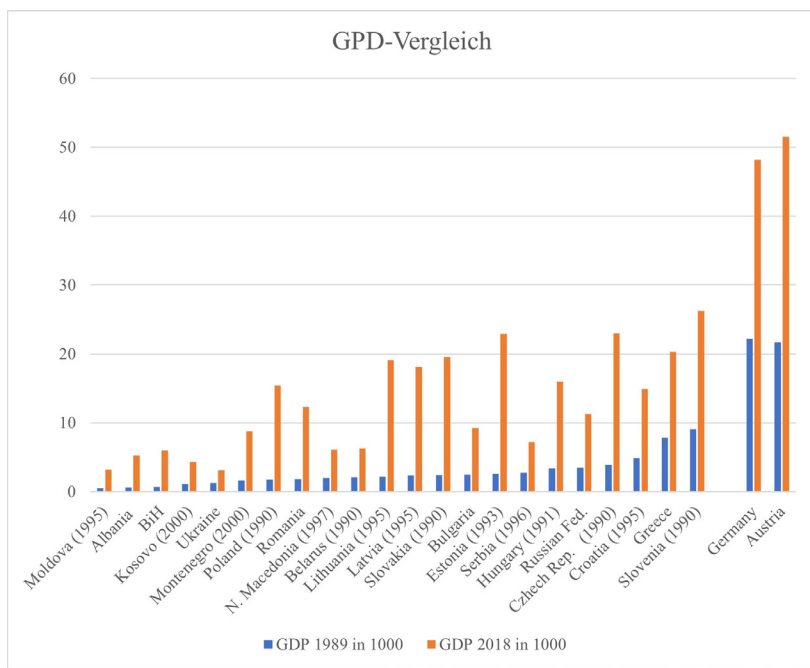
Das unbesonnene Denken der demokratischen Westpolitiken, wonach es in einstigen totalitären Ländern durch den bloßen Akt der Verabschiedung von neuen Verfassungen, die auf den Werten der liberalen Demokratie fußen, relativ rasch zu Veränderungen im Denken, folglich zu Gesetzesveränderungen und ihrer demokratischen Implementierung kommen würde, war, milde gesagt, leichtsinnig.

Westpolitiken haben in ihrer Leichtfertigkeit und Verantwortungslosigkeit die eigenen Erfahrungen bei der Bewältigung des Faschismus und Nationalsozialismus wie auch der Hervorbringung eines neuen demokratischen Umfelds außer Acht gelassen, genauso wie sie Investitionen und Hilfe vergessen haben, die ihnen durch den Marshall-Plan zu teil wurden.

Das Bild der Länder Ost- und Südosteuropas heute

Ein anschauliches Bild des herrschenden Zustands gibt ihre wirtschaftliche Effizienz in den 30 Jahren von 1989 bis 2018 ab (GDP per Capita – BIP pro Kopf, 1989–2018)²:

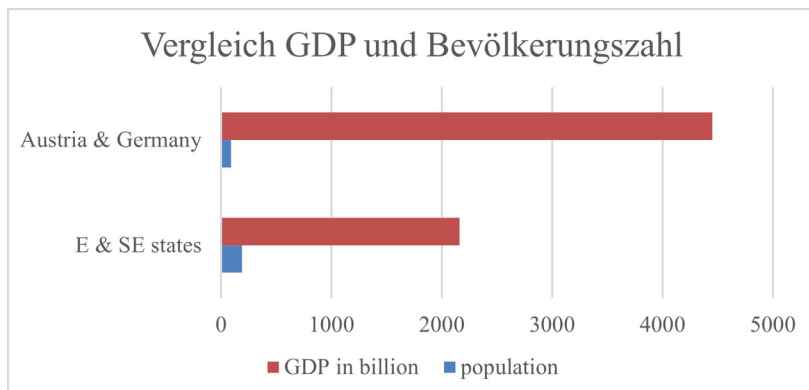
2 The World Bank, <https://data.worldbank.org>, 10.8.2019.



* Für jene Länder, wo eine Jahreszahl steht, gelten die Daten ab genanntem Jahr.

Nach 30 Jahren der Transition bleiben die Länder Ost- und Südosteuropas, abgesehen von einigen Ausnahmen, trotz ihres Wachstums, fast im gleichen Maße wie davor hinter den Vergleichsländern Österreich und Deutschland zurück. Die erfolgreichsten unter ihnen über-treffen kaum das GDP/BIP Österreichs und Deutschlands vor 30 Jahren, die meisten erreichen dieses noch immer nicht.

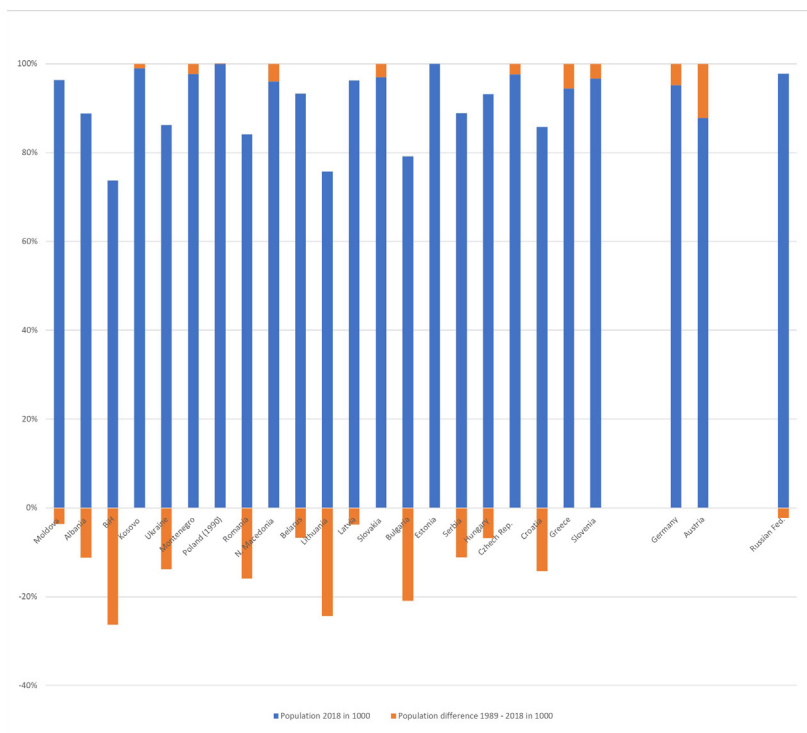
Hier die Daten, welche die ökonomische Realität aufweisen:



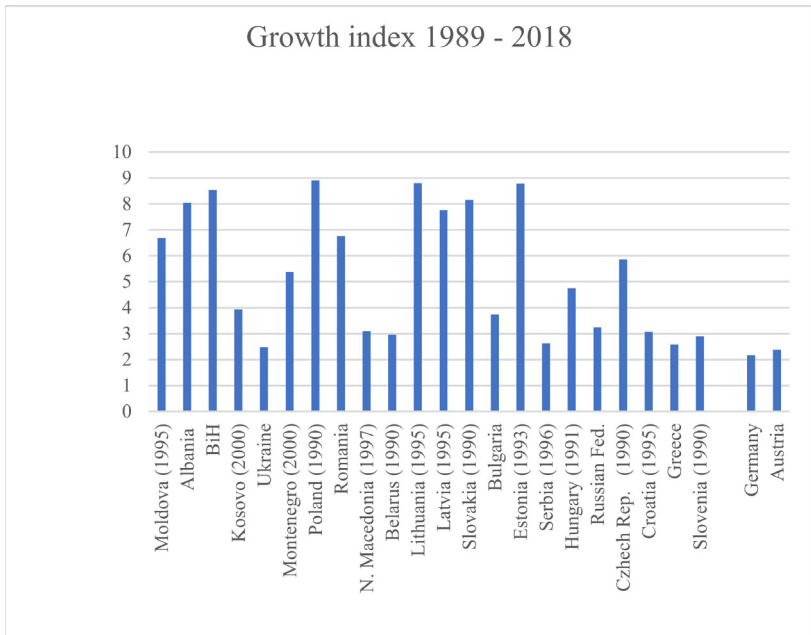
Die Länder Ost- und Südosteuropas ohne Russland zählten im Jahr 2018 alle zusammen 189 Millionen Einwohner. Ihr gemeinsames GDP/ BIP betrug 2.161,271 Milliarden \$. Deutschland und Österreich zählen zusammen 92 Millionen Einwohner. Ihr gemeinsames GDP/BIP beträgt 4.452,737 Milliarden \$. Das bedeutet, dass einmal so viele Einwohner Ost- und Südosteuropas als in Österreich und Deutschland die Hälfte des GDP/BIP dieser beiden Länder herstellen.

Die herrschenden Zustände in Ländern Ost- und Südosteuropas sind immer noch weit von den Wünschen der jungen Generation entfernt. So ist auch die Bevölkerungszahl dieser Länder ohne Russland nach 30 Transitionsjahren um 17 Millionen niedriger (The World Bank) als im Jahr 1989. Würde man dieser Zahl das natürliche Bevölkerungswachstum in den 30 Jahren hinzuzählen, so wäre sie noch wesentlich höher.

Zuwachs und Auswanderung



Um jene Ziele zu erreichen, welche die Entwicklung der Länder Ost- und Südosteuropas ermöglichen und die Flucht von vorwiegend jungen Menschen aus der für sie perspektivlosen Lebensumwelt aufhalten würden, wäre in den vergangenen 30 Jahren, vor allem aber auch in naher Zukunft, ein wesentlich höherer Wachstumssatz nötig gewesen, wie es die nachfolgende Tabelle verdeutlicht:

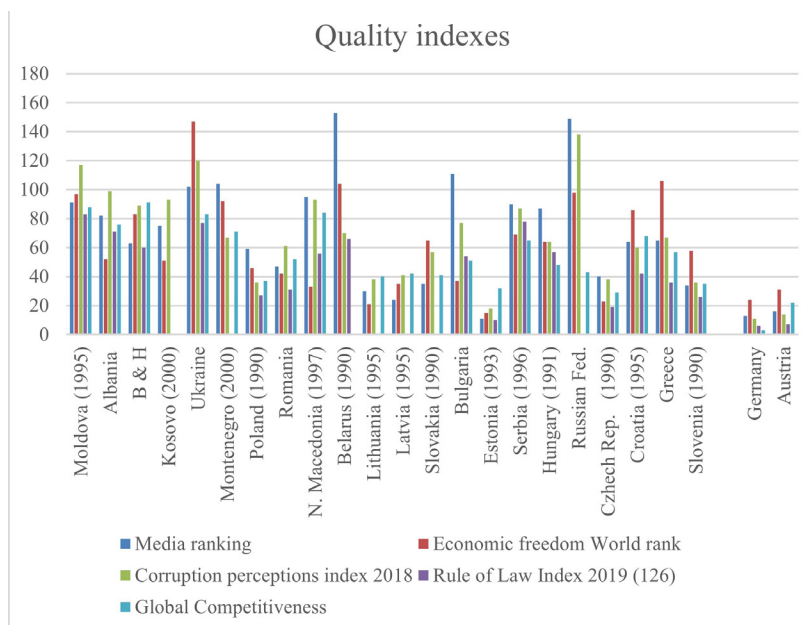


Höhere Wachstumssätze werden durch Gelegenheiten und das Umfeld konditioniert, welche die Länder imstande sind, mit eigenen Mitteln zu erschließen, ferner durch Entwicklungsförderung, durch eine, den Mehrwert sichernde Innovativität, durch Konkurrenzfähigkeit, Strukturreformen und, aus Gründen der eigenen Unterkapitalisierung, durch Gewinnung von dringend notwendigen ausländischen Investitionen.

Um diese zu erhalten, benötigt man:

- eine adäquate Infrastruktur,
- politisches Umfeld, das Investitionen begünstigt,
- einen Rechtsstaat, der für die Sicherheit von Investitionen haftet und
- Menschen, die fähig sind, Leistungen einer modernen Industrie hervorzubringen.

Ausländische Investitionen stehen in direkter Verbindung mit Qualitätsindexen, die von jenen, die langfristig investieren wollen, gründlich geprüft werden.



Der Wandel der Länder vom Totalitarismus zur Demokratie hatte positive Veränderungen zur Folge. Wenn wir dagegen die Implementierung von Werten vergleichen, die die Tabelle der Qualitätsindexe für das Jahr 2018 aufweist, so können wir sehen, dass jene Werte, welche die Erfolge der Länder gewährleisten, einen qualitativ anderen Wert aufweisen, als es in Ländern Ost- und Südosteuropas der Fall ist. Es finden sich zwar auch Ausnahmen (Estland), die aber nur bestätigen, dass man anders arbeiten kann, wenn man sich das zum Ziel gesetzt hat.

Das Verhältnis den Werten gegenüber weist am augenscheinlichsten auf den Einfluss von Korruption und Monopolen in den einzelnen Ländern hin. Diese Einflüsse sind systembezogen und

weisen auf die Macht der alt-neuen politisch-wirtschaftlichen Eliten und ihrer Netzwerke indirekt hin. Ihre Interessen sind den Interessen der Länder und deren Entwicklungsmöglichkeiten überlegen. Derartige Umstände spornen Emporkömmlinge noch zusätzlich an, ihren eigenen Weg in die Zukunft ohne Wertebremsen zu suchen.

So gestaltete sich die Abartigkeit im Punkto Akzeptanz von demokratischen Werten im Laufe der Zeit zu einer eigenartigen politischen, sozialen und auch Rechtspathologie.³ Das demokratische Manko ist in unserer Gesellschaft derart verankert, dass man sich dessen nicht einmal bewusst ist. Es ist zu unserem Alltag geworden und es bleibt als solches unerkannt.

So haben wir es nach 30 Jahren der Transition immer noch zu tun:

- mit einem verschwommenen historischen Gedächtnis, das die Werte einzelner Gesellschaften prägt;
- mit Nostalgie nach verflossenen kommunistischen totalitären Systemen;
- mit der Unterordnung von grundlegenden Menschenrechten und Freiheiten, die zwar zu Grundwerten liberaler Demokratien gehören, sich aber den Machteliten und ihren Netzwerken fügen, welche dieses Recht nur den Angehörigen der eigenen Netzwerke zubilligen, was mitunter auch mithilfe der Justiz erreicht wird;

3 Vgl. dazu: Šturm, Lovro: „Das Phänomen des revolutionären Straf(un)rechts in Slowenien und dessen Resonanz nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Demokratisierung und Souveränitätserklärung der Republik Slowenien“. In: Miladinović Zalaznik, Mira (Hrsg.): *Vom Kommunismus zur Demokratie*. Institut Nove Revije, Institut Karantanija: Ljubljana 2021, 23–113.

- mit dem *autokratischen Legalismus*⁴, welches in Rechtssysteme als das Muster eines scheinbar demokratischen Funktionierens der Staatsgewalt eingebracht wird, indem die Machtpolitik eine ihren Interessen angepasste, scheinbar demokratische Gesetzgebung fördert;
- mit dem Anwachsen der Korruption und des Klientelismus unter der Aufsicht der Eliten und ihrer Netzwerke werden ein neues, konkurrenzfähiges wirtschaftliches Entwicklungsumfeld und strukturelle Entwicklungsreformen verhindert;
- mit eingeschränkter Rechtssicherheit und dem Anwachsen des organisierten Kriminalen, worauf auch der UNO-Bericht (2019) hinweist;
- mit Medienkontrolle werden der Status quo, Apathie und Ohnmacht aufrechterhalten, die sich in niedriger Wahlbeteiligung zeigen.

Den Ausgang aus dieser Sackgasse des fortwährenden Rückstands kann nur ein entschlossener Bruch mit der Gesinnung gewährleisten, die ihre Wurzeln in den verflossenen totalitären Systemen und deren devianten Phänomenen hat, auf die die Tabelle Qualitätsindexe hinweist. Eine rechte Entwicklung der Länder Ost- und Südosteuropas ist nur durch Implementierung von Werten wie grundlegende Menschenrechte und Freiheiten möglich, was vom Rechtsstaat gesichert wird.

Aus dem Ausgeführten geht hervor, dass man sich, um den demokratischen Durchbruch zu erreichen,

4 Scheppelle, Kim Lane: „Autocratic Legalism“. In: *The University of Chicago Law Review* 85 (2018), 545–583; vgl. auch: Radonjić, Zvezdan: „Matrica globoke države: Shrljiva struktura, ki življenjsko energijo črpa od povzpeticov in ustrahovanih ubogljivežev“ [Die Matrix des *Deep State*: Unheimliche Struktur, die ihre Lebensenergie von Emporkömmlingen und Jasagern schöpft]. In: <https://www.portalplus.si/3376/globoka-drzava-2-del?desktop=1>, 28.8.2019.

1. mit den Gründen des demokratischen Mankos auseinanderzusetzen muss;
2. man muss neue Formen von Wirtschaftsförderungen außerhalb der herrschenden Eliten sichern, die eine konkurrenzfähige Wirtschaftsentwicklung in diesen Ländern gewährleisten würden;
3. man muss die Entstehung, Entwicklung und das Funktionieren von autonomen und unabhängigen Bildungs- und Forschungsinstitutionen gewährleisten;
4. man muss unabhängige Prüfungsmechanismen in Kraft setzen, die eine Kontrolle über die Verteilung von jenen Mitteln gewährleisten würden, die aus der EU in diese Länder fließen. Mit den EU-Mitteln wird jetzt in einem Umfang von 76% nach dem Prinzip der Teilverwaltung durch Nationalregierungen administriert, die die zugesprochenen Mittel über arrangierte Ausschreibungen an die eigenen Netzwerke verteilen;
5. man muss die Entwicklung einer pluralisierten und autonomen Medienlandschaft gewährleisten, die allein eine Zivilkontrolle über alle drei Zweige der Macht, über die Korruption und über die Anomalien des *Deep State* sichern kann;
6. man muss die Entwicklung von Zivilgesellschaften gewährleisten, die fähig wären, sich mit politischen, wirtschaftlichen und Gesellschaftsfragen einzelner Länder auseinanderzusetzen.

Bibliographie

Radonjić, Zvezdan: „Matrica globoke države: Shrljiva struktura, ki življenjsko energijo črpa od povzpetnikov in ustrahovanih ubogljivežev“. In: <https://www.portalplus.si/3376/globoka-drzava-2-del?-desktop=1>, 28.8.2019.

Scheppele, Kim Lane: „Autocratic Legalism“. In: *The University of Chicago Law Review* 85 (2018), 545–583.

Šturm, Lovro: „Das Phänomen des revolutionären Straf(un)rechts in Slowenien und dessen Resonanz nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Demokratisierung und Souveränitätserklärung der Republik Slowenien“. In: Miladinović Zalaznik, Mira (Hrsg.): *Vom Kommunismus zur Demokratie*. Institut Nove Revije, Institut Karantanija: Ljubljana 2021, 23–113.

MIHAEL BREJC

When will the transition end and why is it dragging on for so long?

Abstract: Three decades after the fall of the Berlin Wall and as many years since the first democratic elections in young democracies we are observing a substantial drop in enthusiasm for the democratic system. While people do live better than under socialism, there is a great deal of disappointment over the operation of democratic institutions, the malfunctioning of the rule of law, a lack of respect of human rights, rampant corruption, inefficient judiciary and police... Is thirty years too short of a period for the values of the democratic system to take root in a previously undemocratic environment? Where are the obstacles to a speedier normalization of post-communist societies? Who influences the speed of change? What is the role of the humanities in this? These are the questions that I intend to answer in my paper.

Keywords: Transition, politics, humanities

Introduction

Three decades after the fall of the Berlin Wall and almost as many years since the first democratic elections we are witnessing a substantial drop in enthusiasm for the democratic system in many young democracies. While people do live better than they did under socialism, there is nonetheless also a substantial disagreement over the reality of how democratic institutions operate. There is a sense of despair among large numbers of the population who feel that the democratic system has grown increasingly unresponsive to their needs and that government is less willing to advocate for their interests. People argue that the rule of law is malfunctioning, that there is a clear lack of respect for human rights, that there is rampant corruption, and inefficient judiciary and police.

Is thirty years still too soon for the values of the democratic system to take root in a previously undemocratic environment? Where could we look for the obstacles that interfere with a speedier trans-

formation of post-communist societies? Who influences the speed of that change? What is the role of the humanities in this? These are the questions that I intend to answer in this paper.

1. Theoretical Frameworks

There are several models for and definitions of the transition in the literature, with the key difference between them lying in whether they pertain to a political, sociological or economic perspective.

In this paper I consider the transition as a specific path that the state and society made between the collapse of an authoritarian system and a state of normality, when all democratic institutions function in accordance with what they are designed to do.

The transition is therefore a transitional period, an interval, between two social systems.

There are more than 20 nation-states with approximately 400 million inhabitants currently undergoing this phase. There is no single pathway into the transition; every nation-state is a unique example.

At present it is impossible to speak about the theory of transition. Similarly, a single theoretical system cannot be the basis of an explanation for the varying and ongoing paths of the transition. I just want to mention some of them.

The modernization explanation (Huntington) focuses on the social and economic conditions that are tied to existing liberal democracy and are necessary for successful democratization. Huntington writes about a transformational process wherein the ruling elite assumes a key position in democratization, followed by the replacement when the opposition assumes the leading role in the process of democratization and, finally, the stage when the authoritarian system collapses and the transplacement takes place, where the government and opposition act in unison. He also mentions three waves of democratization – the third wave, starting from the end of the 20th century, will not last forever and there might be a reversible wave

of authoritarianism; however, this will not stop the fourth wave of democratization.¹

The transitional explanation: D. A. Rustow, also known as the “father of transitology,” names the following four phases in the transition towards democracy:

- Background condition – the majority of people affirm political unity.
- Preparation – In this phase democracy is fragile.
- Decision – The political elites pass political rules (compromise) through which each part of the elite receives some benefit.
- Habitation – When respecting the established legal order becomes a habit.²

O'Donnell and Schmitter³ describe a democratic transition as a turbulent period in which we are met with elements of coincidence, unpredictability and false information, a period, when political leaders try to tackle unsolvable ethical problems and ideological confusion, when people live through dramatic moments without knowing their significance for the future. The most likely to successfully carry out a transition will be a coalition of moderates, wherein the radicals must be excluded.⁴

A. Przeworski claims that the elites set their alternatives on the basis of individual calculations of possible benefits and losses.⁵

The structural explanation is directed primarily towards the variables and complex social structures of pro-democratic forces. D. Rueschmeyer et al. developed the thesis that the possibilities of de-

1 S.P. Huntington, *The Third Wave: Democratization in the Late Twentieth Century* (Oklahoma City, 1991), 39.

2 D. A. Rustow, “Transitions to Democracy: Towards a Dynamic Model”, in *Comparative Politics* 2, no. 3 (April 1970): 337–63.

3 G. O'Donnell, P.C. Schmitter, eds., *Transitions from Authoritarian Rule: Tentative Conclusions about Uncertain Democracies* (Baltimore, 1986): 3–4.

4 Ibid.

5 A. Przeworski, Adam, *Sustainable Democracy* (Cambridge, 1995): 19–33.

mocratization in Eastern European countries are limited by the efforts of the nomenklatura to become the functional equivalent to the landowner class and large corporate systems and therefore to tailor democratization to their own interests. Several authors emphasized the significance of the historical uniqueness of a certain country as well as the influence of international political and economic factors.⁶

After the fall of the Berlin Wall many nation-states set out on the course of democratization, each one in their own way, within different frameworks and with different dynamics. No single theoretical approach can wholly explain the complexities of democratization. Researching the processes of the transition towards democracy can offer the fundamentals for a possible consistent theoretical model.

2. The characteristics of the transition in Slovenia

After 29 years we can determine that Slovenia has:

- achieved all its key goals (EU, NATO, OECD, Schengen, the euro...)
- improved standard of living – GDP per capita: 1991 – \$6,611; 2018 – \$26,063).

Foreign political and economic observers often portray Slovenia as an example of a successful transition. But is the transition in Slovenia complete? In my view, that is not the case. The fact of the matter is that Slovenia indeed has the same institutional structure as developed democracies have and is therefore formally democratic. However, in reality, its internal structure is split, atomized and is therefore similar to the one developed by the preceding authoritarian state.

Several present troubles have their roots in our past. We did not clearly and decisively draw the line between the previous system and our own state and we did not deal with Bolshevism. For instance, Slo-

6 D. Rueschemeyer, E. Huber Stephens, and J. D. Stephens, *Capitalist Development and Democracy* (Chicago, 1992): 87.

venia's National Assembly has four times rejected proposals that the resolution of the European Parliament on European conscience and totalitarianism be discussed and confirmed. Real socialism had major flaws. It contradicted human nature and consequently collapsed, but 45 years of Bolshevism unsurprisingly seemed to have left strong traces in people, which in retrospect made it difficult to adapt to the new state of affairs. The values that were enforced for 45 years through state coercion are still deeply ingrained in people's minds, whereas the values of European civilization seem to be slow to catch on.

The illusion of general equality in Yugoslavia caused a great loss of human potential, as everything that stood out from the average was supposed to be suppressed and nipped in the bud. The communist elite constantly preached about the important role of the working class, which was supposed to be able to make decisions on everything, when in reality the Communist Party heads did so with the parliament and government acting as the mere executors of their decisions. In an authoritarian state, people are quick to learn who truly rules over them. It is therefore not surprising that people nowadays view the government and parliament in that same way.

In Yugoslavia there was a preoccupation with a fear of repression and this fear is still present in many people who, even today, are afraid to voice their opinions in public. Intriguingly, Titoism (Bolshevism) seems to have maintained its attractiveness, as many still believe in it. This is a consequence of the authoritarian political legacy. The totalitarian state treated its citizens as a caretaker with their ward⁷ and in exchange expected obedience and loyalty. When freedom came, we didn't know what to do with it. Suddenly, not working was penalized and frowned upon, people had to take care of themselves, and there was no state that decided everything for the people.

Before the fall of the Berlin Wall there was no organized opposition in Slovenia. It was only after the first democratic elections that new po-

7 F. Bučar, *Temelji naše državnosti* [Foundations of our Statehood] (Ljubljana, 2012), 138.

litical forces came to power, only to lose it after two years. In the next 27 years, the right-wing government only ruled for one term and a half.

The Communist Party was never unified. Within the party there were people who were market-liberal leaning but they carefully remained silent. They educated their family members at Western universities. When independence came, they immediately knew how to act, unlike the new democratic forces, who could only helplessly observe state property going into the private hands of the party elite. Whoever has economic power also has informational and political power.

In Yugoslavia, three illusions took root:

- Normative illusions – if the state of affairs is bad in some sector, the blame lies with the law, which must therefore be improved or replaced. The result: regulatory hypertrophy
- Organizational illusions – the system is not functioning as expected, because the organizational structure is inadequate. Change it and all problems will be solved. Oftentimes, each reform changed into its very opposite. Institutional hypertrophy.
- Informational illusions: Information and communication technology was supposed to solve nearly every problem, yet it did not. It was, however, a good excuse when banking, social and similar systems failed.

All three illusions are still very much present in democratic Slovenia. Simultaneously with the new state, new processes of political, economic and social transition started. It's important to realize that Slovenia has seen a significant amount of change in an environment that previously was not used to change, where there was no developed democratic political culture, no developed business ethic (respecting agreements and contracts, fairness). Upon achieving independence, we submitted to the illusion that all of society's key issues would be solved with independence, that independence would, in and of itself, solve these issues on its own and that we would soon become the next Switzerland. There was a great inclination towards capitalism without having to give up the benefits of socialism.

Today we know that during the euphoric time of independence we made a series of mistakes:

- We did not carry out a purge of the old order. Instead, we looked up to the example of the “velvet revolution”, which meant that the party elite was able to keep its old power. The last president of the party was also the first president of the republic for two terms and the most popular politician according to public opinion polls. Furthermore, he even founded “Forum21”, a former Communist Party elite network which included all prominent Slovenian managers. His influence is significant even today.
- There were no thorough changes in the justice system and the police.
- People quickly noticed that power was actually held by former officeholders and adapted to this.

The new political elite (DEMOS), won first the democratic elections and carried out Slovenia’s independence:

- Could not maintain its momentum, DEMOS was not able to retain its political power and at the same time gain the inclination of capital, the media and the public
- Did not realize that its oftentimes harsh political rhetoric was repeatedly perceived by the public to be quarrelsome and divisive.
- Opted for a model of privatization that favored the previous political elite. Western advisors played a crucial role in this and, aside from providing a sort of shock therapy, they could not provide an appropriate model of the national economy.
- Did not establish a strong state, which would, in its first years of independence, carry out thorough reforms, which would usurp the old powers’ hegemony.
- Lost its energy in internal rows.

The consequences of these processes are, in particular:

- Slovenia does not yet have a proper rule of law:

- The executive branch consistently shows no respect for the decisions of the constitutional court and further ignores and bends the rules with legislative changes, which contradict these decisions even more than the unconstitutional laws in question.
- It selectively penalizes white collar crime and corruption. Police, the prosecution service and the courts do not respect the principle of equality before the law. Adherents and sympathizers of the old elite receive treatment “according to the law”, yet these systems attack members of the new political elite with the utmost harshness (the example of 23 lawsuits issued against a right-wing mayor, which, after long years, all fell through at the supreme or constitutional court). It would be cynical to claim that the rule of law nonetheless holds true today.
- When it comes to criminal acts committed by the members of the old political elite, these cases often exceed the statute of limitations and therefore become non-prosecutable or result in symbolic penalties.
- All influential media are in the hands of capital, which is in turn in the hands of the old elite and works towards disabling the right wing. Everything that has a left-wing slant has financial backing.
- Constant attempts to devalue the independence movement and at the same time glorify the liberation war of 1941–1945 and the emphasizing of the continuity that is supposed to lead to democracy.
- While the standard of living is growing, so is inequality, which cancels out the gains.
- Prosperity, the growing emphasis on the importance of personal life, indulgence and consumption have caused the shrinking importance of politics.
- There are increasingly fewer classical political parties formed along ideological lines and right before the elec-

tions, new parties form for one term (puppet parties with their “new faces”)

- By its fundamental structure, the Slovenian state is in its essence an authoritarian state, where all the vital matters are decided upon by its political elites that are supported by capital, and the government and parliament merely confirm their decisions.
- Political parties with a majority in parliament rule in a similar way as the Communist Party once did. Whatever the government decides, the political majority confirms, even though experts warned that the solutions are inappropriate or even unconstitutional.
- Relations between political parties are often rough, exclusionary and far from a democratic political culture.

What has also contributed to the described state of affairs is the hypocrisy of developed democracies, who have had no objections to cooperating with the old political forces in new democracies.

3. The humanities and the transition

We have lived in an authoritarian regime for 45 years and we can therefore expect that it will take at least the same amount of time for the democratic institutions to finally start to function how they are supposed to. Obviously, we cannot merely wait and anticipate that the change will happen by itself and through passage of time. We must ask ourselves how the humanities can contribute to a successful transition.

In itself, the transition will be over when no social group has sufficient power to abuse institutional power to achieve its interests and when the democratic institutions are immune to the threats of authoritarian regression. Thus, the greater the intellectual maturity of the voting population, the more its values are aligned towards personal freedom and equal opportunity, and the more cemented the democratic labeling of interpersonal relations in society, the closer our proximity

to real democracy and the lesser the chances the ruling regime has to manipulate and despotically rule, despite the parliamentary majority. What can be derived from this is that the path to democracy is not tied merely to a new legal order and new forms of organization that match democratic patterns, but also to the reshaping of values and expectations. In view of the fact that the growth of a democratic consciousness is a long process, the threat of totalitarianism will still be present in new democratic forms.⁸

From a brief and fragmentary overview of the characteristics of the transition in Slovenia, it is possible to deduce that the key problems of the Slovenian transition are not those that are of an economic and financial nature, but of a spiritual nature. The role of the humanities becomes apparent here. "Still, the appeal of regressive ideas is perennial, and the case for reason, science, humanism, and progress always has to be made."⁹

I will not delve into the definitions and classifications of scientific fields and their categorization as the humanities. I believe that the humanities as a whole have somehow consented to bend under the overwhelming power of the natural sciences, technology and social sciences.

One of the characteristics of the humanities is self-limitation to classical themes, detached from functional utility. Philosophy, history, sociology, etc., can offer so much to Slovenian society, even more so during the time of transition. But the voice of the humanities is barely noticeable.

Unfortunately, it is regrettable today in Slovenia that adherents of the humanities are split between the right and the left wing. For the left wing, the transition is complete and for the right, it is not.

An ongoing phenomenon is apparent not only in Slovenia, but also elsewhere: the lack of cooperation between the humanities with other scientific disciplines and vice versa.

Pinker names multiple examples of a successful cooperation and even further, talks about the integration of modern science and the humanities:

8 Bučar, *Temelji naše državnosti*, 163.

9 S. Pinker, *Enlightenment now: The Case for Reason, Science, Humanism, and Progress* (New York, 2018): 626.

A consilience with science offers the humanities many possibilities for new insight [...] The humanities would enjoy more of the explanatory depth of sciences, and a forward-looking agenda that could attract ambitious young talent [...]. The sciences could challenge their theories with natural experiments and ecologically valid phenomena that have been so richly characterized by humanities scholars [...] Political theory, too, has a natural affinity with sciences of mind. [...] Social, political and cognitive scientists are reexamining the connections between politics and human nature [...].¹⁰

The transition is a complex social process and requires an interdisciplinary approach. It is necessary that we overcome the dilemma about the practical character of the humanities, as the findings of the fundamental studies thereof have already manifested themselves on the practical level. The humanities in Slovenia have, as a consequence of the national-defensive role that they've had in the past and which they have today, acquired the label of a national science. Their central role is the research and confirmation of national identity/independence. The second role of the humanities derives from the modern state of science and the question of whether everything new can truly serve mankind and whether it is permissible for everything to be transferred into technical utility. It is precisely the humanities that have a calling to evaluate, through critical reflection, new discoveries and perceptions of science. Slovenes are aware that the transition does not only mean a political and economic transformation of the country, but also a realignment of the spirit and a reawakening of ethical conscience.¹¹

Old patterns of social relations are slowly changing, yet they will endure and remain present until more significant changes will take place within the division of social power. Finally, the crucial realization is that the humanities can considerably contribute to a successful transition of Slovenia into a modern democratic state.

10 S. Pinker, *Enlightenment Now*, 405–9.

11 F. Bernik, *Spektrum ustvarjalnosti, Od umetnosti in kulture do znanosti* [Creativity Spectrum, From Art to Culture and Science] (Ljubljana, 2004): 188.

Bibliography

Bernik, France, *Spektrum ustvarjalnosti, Od umetnosti in kulture do znanosti*, Ljubljana: Slovenska matica, 2004.

Bučar, France, *Temelji naše državnosti*, Ljubljana: Mladinska knjiga, 2012.

Huntington, Samuel Phillips, *The Third Wave: Democratization in the Late Twentieth Century*, Oklahoma City: University of Oklahoma Press, 1991.

O'Donnell, Guillermo, Philippe C. Schmitter, eds., *Transitions from Authoritarian Rule: Tentative Conclusions about Uncertain Democracies*, Baltimore: John Hopkins University Press, 1986.

Pinker, Steven, *Enlightenment Now: The Case for Reason, Science, Humanism, and Progress*, New York: Penguin Random House, 2018.

Przeworski, Adam, *Sustainable Democracy*, Cambridge: Cambridge University Press, 1995.

Rueschemeyer, Dietrich, Evelyne Huber Stephens, and John D. Stephens, *Capitalist Development and Democracy*, Chicago: University of Chicago Press, 1992.

Rustow, Dankwart Alexander, "Transitions to Democracy: Towards a Dynamic Model", *Comparative Politics* 2, no. 3 (April 1970): 337–63.

ANDRZEJ GNIAZDOWSKI

Populism and Radicalism as Explanatory Terms with Reference to the Current Political Tendencies in Poland

Abstract: The thesis of the article is that the ubiquity of the phenomenon of populism limits the explanatory power of that term in light of the local political contexts. The author of the article examines the possibility of applying the term “radicalism” as an alternative way of conceptualizing the political tendencies in contemporary Poland by comparing the meaning of both concepts from the perspective of the history of ideas.

Keywords: populism, radicalism, politics, philosophy, Poland

The political tendencies that have manifested themselves over the past few years in Europe are usually not described in terms of radicalism. The word most frequently used in political commentary on the violations of the principles of the rule of law as well as on the anti-establishment and anti-liberal, nationalist, xeno- and homophobic rhetoric employed by the political leaders of some EU countries is, rather, the term “populism.” This one word, by no means neutral and value-free, refers to the phenomenon released by the crisis of the global political system established after World War Two and consisting in the increasing use of the technologies of political manipulation in order to take advantage of local political disorientations. Insofar as it denotes very complex political processes, not only within the EU, but also throughout the world, the explanatory power of that term seems to be, nevertheless, limited, especially regarding the local political contexts. The question about why interest groups organized into electoral cartels, which present themselves as political parties or coalitions friendly to the common people, rightly expect today to gain social support by employing a generalized anti-establishment, anti-liberal rhetoric,

cannot be answered in the same way within each of those contexts. As a political term, populism is definitely not the universal key to each of them. An understanding of the global political success of movements called populist requires one to take into consideration not only social and economic, but also historical and cultural factors – namely, those that make each such success possible.

1. A natural feel for language teaches us that to be populist and to be radical are two quite different modes of being. From the perspective of the law-abiding, liberal-oriented citizen, populism seems to remain in the same relation to radicalism as hypocrisy does to fanaticism or cynical manipulation to immediate compulsion. If we take into consideration the historical transformations of the meaning of these terms, the relation between them turns out to be, nevertheless, anything but obvious. Indeed, something of a first, sharp distinction between what we today usually call populism and radicalism was made by none other than Plato himself in his dialogue *Gorgias*. There he presented this distinction as being analogous to that between cookery (which only “pretends to a knowledge of the kinds of food that are best for the body”¹) and medicine as being nothing but such a knowledge. However, insofar as Plato knew neither of these terms, the distinction between what we identify as populism and radicalism made by him by no means agrees with its contemporary understanding.

What we need in order to reconstruct the relation between these terms and to answer the question as to whether the term radicalism better explains the success factors of the contemporary anti-liberal movements in Europe is a neutral and substantial definition of both of them. As far as populism is concerned, its explanatory power regarding the Polish political context was examined as early as fifteen years ago by the sociologist and representative of the so-called Warsaw School of the History of Ideas, Jerzy Szacki. In the starting point of his article “The Questions about Populism” he referred to the “Platonic” definition of that term. He pointed out that we usually speak about

1 Plato, *Gorgias*, transl. by E. M. Cope (London 1864), 29.

populism with a critical intention and mean by that “such political rhetoric which is oriented on gaining, at any cost, the plaudits of the crowd and therefore is excessively permeated by demagogic clichés and promises impossible to keep.”² Since in light of Plato’s definition, as Szacki remarked, there is in fact no difference between populism and mere demagoguery, what he aimed at in his article was an answer to the question as to what populism “in a stricter sense” of this word would have to consist of.

As a sociologist, whose research focused on the intellectual history of sociology, Szacki was in some trouble with identifying populism as one of his research objectives. He pointed out the difficulties in approaching it not as a kind of invective but as an “intellectual phenomenon.” From among the possible definitions of the term Szacki tended to accept as the most plausible that which defined it as an “impulsive, nearly instinctive rebellion of the poor against the rich, the ruled against the rulers, triggered by the acute social-economic crisis and people’s harshly disturbed sense of justice.”³ Populism was thus for him, unlike, for instance, liberalism, conservatism or socialism, impossible to identify as an ideology, a political doctrine or system of opinions. By being a “syndrome of emotions, expectations and vague beliefs which do not form any specific program of social reorganization,” populism was compared by him to a “faith without any theology or church.”⁴ Nonetheless, owing to its social and political significance, Szacki presented the phenomenon of populism as transcending the specialized research fields of the history of social movements, mentality studies or crowd psychology. For all its ideological emptiness and shapelessness, populism was considered by him as being a phenomenon where the unity principle was “the similarity of the situations in which it occurs.”⁵

2 Szacki, J., “Pytania o populizm” [Questions about Populism], in: Kowalska, M., ed., *Filozof w polis* (Białystok 2003), 57.

3 Ibid., 61.

4 Ibid., 62.

5 Ibid., 65.

The reason why Szacki included in his article questions about populism was his belief that the installation of “liberalism after communism” in Central Eastern Europe was nothing but one of such situations. In his book, written at the beginning of the 1990s and titled in just this way, he delivered numerous arguments in favor of a far-reaching skepticism regarding the possibility of establishing the “integral,” not only the economic and political in a basic sense, but also of cultural liberalism in Poland. As a result of the factors that made its installation difficult if not impossible and which contributed consequently to the occurrence here of various forms of populism, Szacki presented, apart from the aforementioned growth of social inequalities and the impoverishing of certain social groups, the heritage of an anarchistic understanding of freedom and the loss of political independence at a time when the modern states of Europe were being constructed. Together with the role played by the Roman Catholic Church in shaping the political culture in Poland, he regarded these factors as responsible especially for the success within the Polish context of right-wing populism that sought for electoral support by appealing to a national-religious mythology.⁶

Although neither in his article, nor in his book did Szacki analyze directly the relation between populism and radicalism, the definition of populism “in a stricter sense” delivered by him can be taken as a useful starting point for its reconstruction. While discussing the criteria of populism, he observed that its necessary, though not possibly sufficient feature is “a belief that the people (from Latin *populus*) is the embodiment of all virtues, the owner of a huge collective wisdom, enabling it to distinguish unfailingly good from bad, justice from injustice. According to the old proverb: *vox populi – vox Dei*.”⁷ What constituted populism as a “people cult” was for Szacki the employment of its mythologized concept. As such, that cult by no means agreed

6 Szacki, J., *Liberalism after Communism*, transl. by Chester A. Kisiel (Budapest 1995).

7 Szacki, “Pytania o populizm,” 62.

in his interpretation with the concept of the people in the empirical sense, as manifesting its sovereignty in general elections. According to this reconstruction, the idealized “people” in the sense of “ordinary people,” the “common man” or the “silent majority” was presented within the populist rhetoric as a monolithic pole of opposition, the second pole of which had to be the demonized “elites.” Without that dichotomy it was pointless for Szacki to speak about populism, for, as he remarked, “what is meant hereby, is not so much the sentiment towards the people, but rather resentment against elites”.⁸

Insofar as the populist vision of elites encompasses, as wrote Szacki, not only “the great owners, agents of every kind, bankers and the bureaucracy favorable to them,” but also “every, even the most democratically elected and decidedly oppositional politicians, who are ready to respect the rules accepted within the existing political system and do not believe in the possibility of improving anything from one day to another,”⁹ populism was presented in his interpretation, despite its un-ideological character, as essentially anti-liberal. As he observed, “populism turns usually against representative democracy and political parties.”¹⁰ The typical populist means of political struggle as mentioned by Szacki were “violent demonstrations, illegal strikes, boycotts, road blocks and tumults of every kind, which have to clearly show what the people really want regardless of what the alleged, legal representatives do.”¹¹ If populist movements sometimes make temporary use of democratic means and take part in elections, Szacki wrote, “it is only in order to blow up the existing system from inside, opening thus the way for a direct democracy or autocratic rules, where the will of the people, freed from the bureaucratic and legal bonds, would eventually find its perfect expression.”¹²

8 Ibid., 64.

9 Ibid.

10 Ibid.

11 Ibid.

12 Ibid.

In his 2003 attempt at defining the phenomenon of populism, Szacki considered mainly the political activity of the agrarian party *Samoobrona* ("Self-Defense") to be its Polish embodiment. It is perhaps worth reminding ourselves that what he actually meant was the party which shortly thereafter, that is, for the years 2006–2007, formed the coalition government with the present-day ruling Law and Justice Party. Occasionally Szacki also illustrated his remarks with references to the social and political phenomenon of the first "Solidarity" movement. As typically populist he regarded, for example, the "collective world-view attitude" and "self-idealization" of that movement, that is, the fact that "Solidarity" defined itself as a "collective actor," which "represents *ex definitione* the majority of society" and "the demands of which do not require any other justification but reference to whose demands they actually are."¹³ Perhaps it is a pity that he did not identify as populist the *ressentiment*-laden rhetoric used in the 1990s by the Polish post-communist party Sojusz Lewicy Demokratycznej ("Democratic Left Alliance"). The obvious populism of that party, in calling itself "social-democratic," consisted in juxtaposing the liberal-democratic, post-Solidarity "elites" (regarded as the overconfident beneficiary of the new political order after 1989) and the ordinary, apolitical "people". The Polish people were presented in "social-democratic" rhetoric of that "alliance" as disinherited from the social rights and entitlements which had been hitherto provided for them by the legitimate rulers of the former Polish People's Republic.

2. The definition of populism as delivered by Szacki seems to also fit extremely well with the current political tendencies in Poland represented by the ruling Law and Justice Party. Some elements of its characteristics which he brought into focus even impact on the contemporary reader as a kind of prophecy. Undoubtedly amongst these elements belongs the employment by the populists of the deep-rooted belief in the existence of a plot on the part of the elites against the

13 Szacki, *Liberalism after Communism*, 238.

people, something referred to in his article. Regarding the description of populist anti-liberalism that fits neatly with the rhetoric of the said political party, it is also useful to assess his remark that it consists in appealing to an attitude hostile towards both free market competition – one that allegedly gives no opportunities to the ordinary people – and the bestowing of personal freedoms and minority rights. The latter is regarded also by the contemporary Polish “crowd” as a form of protection against the people for those holding privileges.¹⁴

Considering the politics of the Law and Justice Party against the authority of the Polish Constitutional Court, Szacki’s thesis appears to even have some predictive value concerning the unavoidably transitory success of its populist rhetoric. According to him,

populism constrains itself the possibilities for its development, since it usually is distrustful of all institutions which require a ruthless following of formal rules and any abiding by discipline. If it itself establishes such institutions in some circumstances, their only bond consists in nothing but the authority of the leader. As soon as his authority weakens, the arguments and secessions begin, since the concept of the “people’s will” is susceptible to multiple interpretations, which are impossible to reconcile by democratic methods after any previous rejection of the rules constitutive for a system of representation.¹⁵

However, in spite of the indisputable explanatory power of the term populism as defined by Szacki in light of the political tendencies in Poland, it is also impossible not to take into account the limits of its applicability. Apart from, in light of the results of the 2015 parliamentary elections in Poland, the by no means temporarily and transitory character of the electoral successes of the Law and Justice Party, any definition of that political phenomenon within Szacki’s terms reaches its limits first of all as a result of the creative combining of both national and socialist motifs in its rhetoric and practice. Together with applying the adjective which suggests itself here, the radical democratic motifs of that party’s rhetoric all seem to belong to the attributes

14 J. Szacki, “Pytania o populizm”, 65.

15 Ibid., 66.

of the phenomenon, ones that used to be called “radicalism” and were juxtaposed as such, by no means only by Plato, to that of populism. Putting aside for now the question of authenticity or, respectively, the “pretendness” of those motifs, it is high time to project a definition of the term radicalism which would help, perhaps, to answer this – in fact, psychological – question.

As an alternative answer to the need for a more analytical than debasing term in defining the political situation in the now economically and politically transformed Central Eastern Europe, the word radicalism seems to pertain to an outdated and ideologically even more burdened, political vocabulary. Its explanatory power in regard to the tendencies determining the contemporary political scene is thus by no means obvious. It refers usually to those former revolutionary movements that aimed for universal social emancipation or any other kind of final political solution and which remain, as such, today totally marginalized. In contemporary political discourse, the word radicalism functions as an exclamation point rather than a term of any positive, substantial content. The fact that the most common context in which it occurs are breaking news items about the latest terrorist attacks by “radical Islamists” seems to confirm to the full extent the rightness of the old definition of that word, according to which “radicalism is characterized less by its principles than by the manner of their application.”¹⁶

Unlike populism, which at least since the sophists denotes, so to say *avant la lettre*, meanings such as demagogy, the term radicalism indicates a political phenomenon unknown to the ancient Greeks. In reference to Carl Schmitt one can say that radicalism, like all other significant concepts of modern state theory, is a “secularized theological concept.”¹⁷ The use of that term refers to its etymological mean-

16 Block, M., “Radicalism”, in Lalor, J. J., ed., *Cyclopedia of Political Science, Political Economy, and of the Political History of the United States* (Chicago 1890), 492.

17 Schmitt, C., *Political Theology. Four Chapters on the Concept of Sovereignty*, transl. by George Schwab, (Cambridge 1985), 36.

ing derived from the Latin word *radix* (root), according to which “to be radical” is nothing but to be “deeply rooted,” “well established,” or “primal.”¹⁸ From the perspective of the history of ideas as analysed by Schmitt, but also by Karl Löwith, Eric Voegelin, Hannah Arendt, Michael Walzer or Leszek Kołakowski, the origin of the concept of radicalism was, nonetheless, strictly a theological question about the possibility of a “radical cure” for the evil deeply rooted in human nature and human institutions. The historical context in which its secular understanding was formed turns out to be especially the controversy over the role of free will and grace in man’s emancipation from evil that is in his salvation. As Kołakowski stated regarding the controversy on the nature of human freedom between Saint Augustin (as the “Doctor of Grace”) and Pelagius (as the advocate of free will), “our modernity is Pelagian at its roots, which also contains a Promethean hope of building a perfect human State which would be free from evil. This is equivalent to a belief in man’s self-redemption.”¹⁹

What is particularly important from the perspective of the question about the relationship between populism and radicalism is the fact that the history of radicalism as a political term is closely connected with the English, liberal-democratic tradition. Considering the constitutive role of the idea of liberty for shaping the meaning of this term, it seems to be quite understandable and natural that its history turns out to originate from the tradition described as “English radicalism,”²⁰ which encompasses political phenomena like puritanism, utilitarianism and economic as well as political liberalism.²¹ As the

18 Wende, P., “Radikalismus”, in Brunner, O. et al., eds., *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Vol. 5, Klett-Cotta: Stuttgart 1984, 114.

19 Kołakowski, L., *God Owes Us Nothing. A Brief Remark on Pascal’s Religion and on the Spirit of Jansenism*, University of Chicago Press: Chicago 1995, 242.

20 Burgess, G., “Radicalism and the English Revolution”, in Burgess, G. and M. Festenstein, eds., *English Radicalism 1550–1850* (Cambridge 2007), 63ff.

21 Walzer, M., *The Revolution of the Saints. A Study in the Origins of Radical Politics* (Harvard 1965), 2ff.

history of political concepts teaches us, it is utilitarianism as an idea of moral arithmetic developed to provide a mathematical basis for the legal sciences, especially with regard to political economy, which was recognized for the first time as “radicalism” when it became an organized philosophical doctrine.²²

From the perspective of the history of ideas, political modernity taken as a whole, including the post-war liberal-democratic system based on the idea of human rights, is thus to be identified as radical at its very essence. It is hard to say whether the awareness of that paradoxical fact makes the task of catching the difference between populism and radicalism any easier. Their mutual relationship becomes even more unclear if we quote the definition of what is radical as given by Karl Marx. However, the way radicalism was defined by him – as an undoubtedly radical critic of the free market economy, formal democracy, liberal political institutions and the idea of human rights itself – turns out to be instructive not only for an understanding of its relation to populism. It helps to some extent also in answering the aforementioned question about the global success factors of the contemporary populist, anti-liberal tendencies in Europe.

The definition of radicalism given by Marx seems not to differ too much, ultimately, from the understanding of populism as manifested today. The most immediate context of his definition of what is radical was the question bothering also contemporary politicians, namely, how the political program had to look so that it would be capable of “gripping the masses” and of turning them into its followers and supporters. Marx’s answer to that question was that the necessary condition of the social attractiveness of political theory is nothing but, as he wrote, “demonstrating *ad hominem*,” that is, appealing, to put it in his own words, to the “radical needs” of the people.²³ Insofar

22 Halévy E., *The Growth of Philosophic Radicalism*, transl. by Mary Morris (London 1928), XVI.

23 Marx, K., “A Contribution to the Critique of Hegel’s Philosophy of Right. Introduction”, in Marx, K. and F. Engels, *Collected Works*, Vol. 3 (New York 1975, 182–183.

as “to be radical,” according to Marx, was “to grasp the root of the matter,” any true radicalism had to consist in grasping that root which for man is “man himself.”²⁴ Marx answered the initial question about the possibility of turning political theory into reality by stressing the necessity of the radicalism of that theory understood in just this way. Political theory, in his opinion, could become a “material force” insofar as it “declares man to be the supreme being for man” and calls for overthrowing “*all relations* in which man is a debased, enslaved, abandoned, despicable essence.”²⁵

Insofar as Marx himself, considering the “cult of the man” implied by his definition, seems to blur the difference between what is populist and what is radical, it is no wonder that some contemporary post-Marxist thinkers – like, for example, Ernesto Laclau – tend to see its final abolition. Laclau dares even to speak about something like “populist reason” which has to consist, according to him, in populist politicians following the logic inherent within any process of social identity formation. While analysing the concept and the practice of populism, he states, in silent reference to Schmitt’s concept of the political, that “populism has no referential unity because it is ascribed not to a delimitable phenomenon but to a social logic whose effects cut across many phenomena.”²⁶ According to Laclau, there is in fact no difference between populism and radicalism, because the actual social practice of both of them has to be nothing but a manner of articulating unfulfilled social demands and creating solidaristic communities or, to put it “quite simply, a way of constructing the political.”²⁷

3. In considering the fact of abolishing the difference between populism and radicalism by Marx and Laclau, the explanation of the electoral success of the Law and Justice Party in terms of mere populism turns out to be anything but obvious. If the political program of that party contains the promise of the restoration of dignity and

24 Ibid.

25 Ibid.

26 Laclau, E., *On Populist Reason*, Verso Books: New York 2018, XI.

27 Ibid.

governance in the state to the ordinary people, allegedly debased in their attitude towards life and abandoned by the liberal elites over the course of the thirty years of political and economic transition,²⁸ one would be ready to consider it being populist and radical to the same degree. The illegal political acts of that party, not legitimized by the qualified parliamentary majority, which break the autonomy of judicial power by virtue of it allegedly being controlled by the corrupt elites of the post-communist *Ancient Regime*²⁹ seem also to allow for a definition in terms of both populism and radicalism. The policy of Law and Justice under the banner of breaking up the “impossibilism” of liberal institutions in order to re-establish the sovereignty of the people and to turn the formal force that was the people into a material one³⁰ also seems to allow one to consider this party to be not only populist, but also a radical, revolutionary movement, aiming at a kind of emancipation of man.

Of course, one objects to the identification of the contemporary political tendencies in Poland as “radical,” that it does not take into account what is fundamental for Marx’s definition of radicalism. What is meant here is the call for abolishing not only private property relations, but also religious ones, which, according to Marx, basically violate human dignity by stopping a man from revolving “around himself” as his own sun and “the highest essence for man.”³¹ The way of refuting this objection can be, on the one hand, the criticism of “Marxist humanism” as a kind of speciesism that is “populist” at its core species chauvinism. On the other hand, this objection can be refuted by pointing out that if Marx and Laclau abolish the difference between populism and radicalism, they each do so for quite different reasons. Namely, if Marx puts forward the idea of radical human

28 Prawo i Sprawiedliwość: *Program Prawa i Sprawiedliwości 2019* [The Program of the Law and Justice Party 2019], <http://pis.org.pl/dokumenty> (accessed September 28, 2019).

29 Ibid.

30 Ibid.

31 Marx, *A Contribution to the Critique of Hegel’s Philosophy of Right*, 176, 182.

emancipation by grasping that root of the matter, which for man is man himself, he operates with a normative concept of “man”, whereas Laclau – together with other contemporary theorists of emancipation – uses this concept in a merely descriptive sense.

Therefore, if Marx presents a radicalism of political theory that appeals to the deepest human needs, as a condition of its practical effectiveness in gripping the masses – that is, in fact, of its populism – for Laclau this is the populism of political theory – that is, its actual effectiveness in gaining the plaudits of the crowd, which is the condition or criterion of its radicalism. From the point of view of that difference, even if the policy of the Law and Justice Party can be identified as “radically” aimed at a kind of emancipation for man, this is rather more in keeping with Laclau’s definition of populism than with Marx’ definition of radicalism. The ultimate answer to the question about the relation of what is populist to what is radical depends on the perspective of the difference between Marx and Laclau, in turn, in answering a more fundamental question. What is meant here is the question “what is man?”, to which – according to Kant – all other basic philosophical questions are reduced.

Bibliography

Block, Maurice, “Radicalism”, in Lalor, John, J., ed., *Cyclopedia of Political Science, Political Economy, and of the Political History of the United States*, M. B. Cary: Chicago 1890, 492.

Burgess, Glenn, “Radicalism and the English Revolution”, in Burgess, Glenn and Matthew Festenstein, eds., *English Radicalism 1550–1850*. Cambridge University Press: Cambridge 2007, 62–87.

Halévy Ellie, *The Growth of Philosophic Radicalism*, transl. by Mary Morris, Faber & Faber: London 1928.

Kołodowski, Leszek, *God Owes Us Nothing. A Brief Remark on Pascal’s Religion and on the Spirit of Jansenism*, University of Chicago Press: Chicago 1995.

Laclau, Ernesto, *On Populist Reason*, Verso Books: New York 2018.

Marx, Karl, "A Contribution to the Critique of Hegel's Philosophy of Right. Introduction", in Marx, Karl and Frederic Engels, *Collected Works*, Vol. 3, International Publishers: New York 1975, 175–187.

Plato, *Gorgias*, transl. by Edward M. Cope, Bell and Daldy: London 1864.

Prawo i Sprawiedliwość: *Program Prawa i Sprawiedliwości 2019* [The Program of the Law and Justice Party 2019], <http://pis.org.pl/dokumenty> (accessed September 28, 2019).

Schmitt, Carl, *Political Theology. Four Chapters on the Concept of Sovereignty*, transl. by George Schwab, Cambridge University Press: Cambridge 1985.

Szacki, Jerzy, "Pytania o populizm", in: Kowalska, Małgorzata, ed., *Filozof w polis*, Wydział Historyczno-Socjologiczny Uniwersytetu w Białymstoku: Białystok 2003, 57–70.

Szacki, Jerzy, *Liberalism after Communism*, transl. by Chester A. Kisiel, Central European University Press: Budapest 1995.

Walzer, Michael, *The Revolution of the Saints. A Study in the Origins of Radical Politics*, Harvard University Press: Harvard 1965.

Wende, Peter, "Radikalismus", in Brunner, Otto et al., eds., *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Vol. 5, Klett-Cotta: Stuttgart 1984, 114–133.

IGOR GRDINA

Wissenschaft und Hochschulwesen – Fallbeispiel Slowenien

Wissenschaft and Higher Education – Slovenia as a Case Study

Abstract: In Slovenia, the development of science (*Wissenschaft*) was long left to church institutions and the initiative of individuals; therefore, there has never been a comprehensive unfolding of research and rapid development of education. Despite a long tradition of higher education in the Alpine-Adriatic area, the University of Ljubljana was not established until 1919. Multiple changes of elites associated with radical political upheavals (1941, 1945, confrontations with “deviants” in the communist period) later hindered developmental continuity in science. The politicization of science resolutely carried out by the communist regime (1945–1990) was not transcended after democratization; existing structures have used the autonomy of this area to create a closed and financially well-supported system. The latter is, with increasing consistency, thwarting the work of scientists, who are seen by those who are politically engaged as the most dangerous of enemies and who are treated as enemies.

Keywords: science, politics, emancipation, elite, power

In unserer Zeit wird die Wissenschaft als jenes Verständnis der Welt und der Position des Menschen darin aufgefasst, das am besten der Wirklichkeit entspricht. Durch die Methodologie, welche die Verifizierung der Erkenntnisse ermöglicht, liegt sie in sich selbst begründet. Sie versteht alle Grenzen als vorläufig, bloß als Ränder, die ein adäquates Registrieren, Definieren und Interpretieren der Wirklichkeit derzeit noch beeinträchtigen. Doch sie beobachtet bzw. nimmt nicht bloß wahr, sondern sie öffnet auch Möglichkeiten für ein nicht (selbst)zerstörerisches Eingreifen des Menschen in die Welt.

Wissenschaft ist einer der seltenen Bereiche der menschlichen Betätigung, wo Fortschritt und Vervollkommenung tatsächlich möglich sind. Während dieser Begriff sich mitunter als problematisch herausstellt, als proteisch oder gar irreführend, da sich gedankliche

und tätigkeitsbezogene Expansionen in bestimmte Richtungen durch ihre Auswirkungen als selbstaushöhlend oder in anderen Sektoren des Lebens vernichtend aufdecken, so ist er bei der Vorbereitung und Vertiefung des Wissensstands sachgerecht. Darin liegt die *differentia specifica* der Wissenschaft und zugleich die Begründung ihrer Notwendigkeit.

Durch diese Lage der Wissenschaft werden jene Fragen vertieft, die mit der Erhaltung des bereits erreichten paradigmatischen und Datenwissens wie auch mit der Verbreitung von verifizierten Erkenntnissen in Verbindung stehen. Ihr Rückgang und ihre Begrenzung bedeuten nicht nur ihre Niederlage, sondern auch ihre Aufhebung. Daher ist das die verifizierten Erkenntnisse verbreitende Schulwesen – vor allem das Hochschulwesen – mit der Wissenschaft aufs engste verbunden. Dergestalt werden die Grundlagen für einen künftigen Fortschritt der Wissenschaft errichtet, welcher man das letzte Ziel nicht bestimmen kann. Das Schulwesen wahrt die Erkenntnisse, doch nicht als Fossilien, sondern als Glieder einer Kette, deren Ende man nicht erschauen kann.

Die Wissenschaft drückt durch ihre eigene Geschichte zunächst das Bewusstsein dessen aus, wovon sie sich entfernt. Dasjenige, dem sie sich nähert, kann sie nur vorausdenken. Doch kann sie eine Gewissheit darüber nicht besitzen. Auch deswegen löst sie bei Beaufsichtigenden und Lenkenden aller Art Unbehagen aus. Sie ist, zumindest potentiell – wenn nicht auch tatsächlich –, einem jeden, der Richtungen vorschreibt, stets verhältnismäßig gefährlich.

Wissenschaft und Schulwesen sind nicht nur in ihren Bemühungen nach Erreichung von verifizierten Erkenntnissen und deren Verbreitung eng mit einander verbunden, sondern auch in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft. Die Ethik der Forschung und der Lehre ist eine emanzipatorische: Sie lässt sich weder auf Verschweigen und Verschleierung noch auf Selektionieren ein. Wissenschaft muss aufklären, wo und wozu sie imstande ist – vor einem jeden. Wo auch immer. Wann auch immer.

Dabei stellt sich naturgemäß gleich eine weitere ethische Frage – jene nämlich, die die Anwendung von verifizierten Erkenntnissen anbelangt.

Wissenschaft ist nicht allein in dieser Welt da, sie hängt mit verschiedensten Zielen des Menschen, dessen Wünschen und Bedürfnissen zusammen. Sie ist von ihren Trägern tatsächlich abhängig. Meinungsverschiedenheiten zwischen J. Robert Oppenheimer, der die Wissenschaft und ihre Anwendung in einen einheitlichen Komplex einfügte, und Edward Teller, dessen Gedanke dies rigoros trennte – wobei er das Experiment in den Bereich der Verifikation der Theorie einordnete und nicht in die Zone der praktischen Nutzung –, blieb für dieses Problem emblematisch. Da es beim Erfassen des Leitspruchs von Leibniz *Theoria cum praxi* zu einer großen Differenz anlässlich der Aufdeckung von Möglichkeit der Freisetzung von riesigen Energiemengen während der Fusion von Atomkernen kam, was die Grundfragen der menschlichen Existenz ultimativ an die Tagesordnung stellte, kann sie niemand in die Sphäre der Spekulation verbannen. In der Wissenschaft betrifft sie einen jeden, da sie mit der Existenz Jedermanns in Verbindung steht. Die letztere ist selbst in der einsamsten Form nicht mehr nur von natürlichen Gegebenheiten abhängig, sondern vom Handeln der anderen.

Allein die Existenz der Wissenschaft stellt also die Fragen zum Verhältnis und zu Beziehungen unter den Menschen und zu ihrem Handeln. Das verifizierte Wissensgut ermöglicht eine sichere Orientierung in der Welt – sowohl im räumlichen als auch im moralischen Sinne. Dabei muss man vor Missbrauch und Irrwegen auf der Hut sein. Winston Churchill hat in den Zeiten der größten Nöte der christlichen Zivilisation, in dem bewährungsvollen Jahr 1940, nicht umsonst Menschen vor „den Lichtern pervertierter Wissenschaft“ gewarnt, die im Falle eines Siegs des finsternen Imperiums Hitlers der unterdrückenden Despotie einen königlichen Weg gewiesen hätten. Eine jegliche neue Barbarei, die Jahrhunderten eines zivilisatorischen Aufschwungs nachfolgt, ist notgedrungen schlimmer als einstige Bestialität, da sie für Erreichung ihrer Ziele glanzvolle Errungenschaften des menschlichen Geistes missbraucht – vor allem jene der Technologie.

In einer Epoche, die von intensiven und komplexen Modernisierungsprozessen entschieden gekennzeichnet ist, können weder die

Wissenschaft noch die mit ihr in Verbindung stehende Bildung Moralfragen ausklammern. Wenn ihnen die Lebensstatik ob des Bedarfs an Abrechnung mit dem eigenen Hausen einst nicht ausweichen konnte, so wird sie nun von zeitgenössischer Dynamik als Wegweiser bzw. Anweisung benötigt. Im Raum der Humanität, wo das Gute immer eine Möglichkeit ist, verlangt der dem Menschen eigene Ruf nach Recht, worüber schon vor dem II. Weltkrieg France Veber schrieb, und nach Emanzipatorischem jeglicher Regung bzw. Bewegung.

Im slowenischen ethnischen Gebiet entwickelte sich eine kontinuierlich wirkende institutionalisierte Wissenschaftsinfrastruktur verhältnismäßig spät; ihre Grundstruktur reicht in das 19. Jahrhundert zurück. Damals war sie allerdings den Bedürfnissen von Entitäten angepasst, die die Habsburger Monarchie ausgemacht haben. Nur die einstige innenösterreichische Gruppe von Ländern wurde durch die Anregungen des Erzherzogs Johann enger aneinandergebunden, die aufgrund seiner zweifachen Rolle in der Öffentlichkeit – er entstammte der herrschenden Dynastie einerseits, andererseits gehörte er wegen seiner morgantischen Ehe der bürgerlichen Welt an – leicht von unterschiedlichsten Menschen angenommen wurden. Aus älteren Zeiten überdauerten nur Ansätze eines institutionellen Netzes, da vor allem einzelne Bibliotheken. Traurig ist das Los der *Academia operosorum Labacensium*, die im 17. bzw. 18. Jahrhundert zweimal mit ihrer Arbeit begonnen hatte, um schnell wieder einzugehen, was auf die Schwäche von wissenschaftlichen Nicht-Bildungsinstitutionen hinweist, die in Gänze von persönlichen Anstößen abhängig waren. Der Aufschwung der (proto) wissenschaftlichen Forschung damals hing vor allem von glücklichen personellen Zufällen ab (Johann Ludwig Schönleben,¹ Johann Weich-

1 Johann Ludwig Schönleben (1618–1681), Geistlicher und Historiker, auch als Kirchenredner bekannt. Im Jahr 1672 gab er Evangelien Lesebücher in Slowenisch heraus; für die Entwicklung einer einheitlichen slowenischen Schriftsprache war sein Gedanke außerordentlich wichtig, man soll nach dem Stammesbrauch schreiben und nach dem Landschaftsbrauch reden.

ard von Valvasor,² Franz Albrecht Pelzhoffer,³ Giovanni Antonio Scopoli,⁴ Janez Dizma Florjančič,⁵ Balthasar Hacquet,⁶ Sigismund Zois,⁷ Franz/Fran Miklosich/Miklošič⁸).

Die geistige Atmosphäre, von der spätaufklärerischen Gesinnung und der (vor)romantischen Bewegung erschaffen, ließ das Interesse an heimatlichen Orten, Menschen, Sitten und heimischer Sprache anwachsen. Für die Wissenschaft war diese Variante der altehrwürdigen Hingabe an das Erkennen seiner selbst, welche stärker als die bisherigen die Wesenszüge des Einzelnen und seines Angebundenseins in die breitere Gemeinschaft hervorhob, von Bedeutung, da sie stärker als die bisherigen das Wesentliche des Angebundenseins des Menschen an die breitere Gemeinschaft hervor- und weiße Flecken in der Kenntnis

-
- 2 Johann Weichard von Valvasor (1641–1693), Polyhistor. Er setzte die historischen Untersuchungen Johann Ludwig Schönlebens fort; seine größte Arbeit ist das monumentale Werk *Die Ehre des Herzogthums Crain*, in welchem er die Geschichte Krains mit Triest und Kärnten, teilweise auch mit der Steiermark in Verbindung bringt. Nachdem er das Funktionieren des Sickersees von Zirknitz erklärt hatte, wurde er zum Mitglied der ältesten wissenschaftlichen Sozietät weltweit (1660), der altehrwürdigen *Royal Society* in London ernannt.
 - 3 Franz Albrecht Pelzhoffer (1645–1710), Sozialphilosoph. Er war der Ansicht, dass das Ändern von Gesetzen schlecht sei, obwohl mitunter unausweichlich. Eines seiner Bücher wurde von der Zensur verboten.
 - 4 Giovanni Antonio Scopoli (1723–1788), Arzt und Naturwissenschaftler; in der Zeit, als er als Arzt in Idrija tätig war, machte er sich mit dem slowenischen Raum bekannt, wo er zahlreiche Pflanzenarten entdeckte und beschrieb. Er stand im Briefwechsel mit Carl von Linné.
 - 5 Janez Dizma Florjančič (1691–1757), Geistlicher, Geograph, Astronom und Mathematiker; am meisten ist er nach der Anfertigung einer genauen Landkarte Krains im Maßstab 1: 100.000 bekannt, die 1744 publiziert wurde.
 - 6 Balthasar Hacquet (1736–1815), Chirurg und Naturwissenschaftler; er beschrieb Krain mit anliegenden Gebieten.
 - 7 Sigismund Zois (1747–1819), Unternehmer, Naturwissenschaftler, Poet, Sammler von Büchern, Mäzen und Mentor von slowenischen Aufklärern.
 - 8 Franz/Fran Miklosich/Miklošič (1813–1891), der erste Professor für Slawistik an der Universität Wien, in seiner Jugend auch Lyriker. Er begründete die vergleichende slawische Sprachwissenschaft; 1848 Mitautor des politischen Programms *Vereintes Slowenien*.

der vergangenen und gegenwärtigen Realität aufhob. Manch so ein Teil der Welt bliebe unerforscht, gäbe es eifrige Heimatforscher nicht, die, mitunter von der Gleichgültigkeit gegenüber der allernächsten Umwelt angespornt, zum rechten Beruf gefunden haben. Jernej Kopitar⁹ und Franz/Fran Miklosich/Miklošič schritten als Autodidakten zweier Generationen rasch nach einander den langen Weg ab vom Privatsekretär bzw. Romantiker vom Lande bis hin zum Patriarchen der Slawistik. Die Wissenschaftlichkeit dieses Faches ist in vielerlei Hinsicht ihr Verdienst. Miklošič ist zugleich auch ein bahnbrechender Forscher in anderen Gebieten der Sprachwissenschaft, vor allem in der Sprache der Roma. Auch Davorin Trstenjak¹⁰ arbeitete sich von einem altertümelnden Dilettanten zum wissenschaftlichen Forscher durch, auf den sich gar das berühmte *Biographische Lexikon des Kaiserthums Österreich* berief. Es ist bezeichnend, dass auch dieses monumentale Werk, das bis heute eine nicht zu missende Schatzkammer von Daten geblieben ist, nicht im Rahmen einer staatlichen Institution entstanden ist und zu erscheinen begann, sondern es ging auf die Privatinitiative des Wiener Verlegers Ludwig Johann Zamarski und des in Ljubljana geborenen Ritters Constant(in) Wurzbach von Tannenberg zurück. Slowenische Verhältnisse waren für eine mitteleuropäische Provinzwirklichkeit also nichts Besonderes.

Heimatkunde richtete ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf Altertumskunde, sondern auch auf Natur, doch war dieses Gebiet auf

9 Jernej Kopitar (1780–1844), Sprachwissenschaftler und Bibliothekar; Autor der slowenischen Gramatik (1809) und Herausgeber von altkirchenslawischen Schriften. In der Slawistik setzte er das wissenschaftlich-kritische Verfahren durch und war Mentor von Franc Miklošič.

10 Davorin Trstenjak (1817–1890), Geistlicher, Lyriker, Erzähler und Historiker. In seiner Jugend war er mit Fran Miklošič befreundet; als Sprachwissenschaftler und Mythologe ging er mit der Wissenschaft seiner Zeit auseinander, als Historiker hat er jedoch mit Erfolg die Anfänge des Adelsgeschlecht Windisch-Graetz erforscht. In der Literatur ist sein wichtigstes Werk die Novelle *Slowenischer Leander*. Er war Mäzen und Wohltäter zahlreicher slowenischer Künstler; er war Initiator und der erste Präsident des *Vereins slowenischer Schriftsteller*.

Grund von bereits ausgearbeiteter Systematisierung und ausgefeilter Klassifikationsregeln mehr an Bildungsinstitutionen angewiesen als das bei der Vergangenheitsforschung der Fall war. Schulen aller Stufen waren zurzeit deutschliberaler Regierungen, die den Prozess der Konstitutionalisierung der Habsburger Monarchie angeleitet haben, als ein Instrument des Kampfes angedacht – einerseits gegen die Katholische Kirche, andererseits gegen emanzipatorische Bemühungen slawischer Völker. Das Ministerium für Kultus und Unterricht kümmerte sich nicht um die Verwirklichung deren Rechte gemäß Artikel 19 der sog. Dezemberverfassung, die 1876 allen „Volksstämmen“ das gleiche Recht an Bildungsanstalten in der eigenen Sprache zuerkannte. Die Verwirklichung dieser vorbildlich emanzipatorischen Formulierung hat die Herrschaft zynischer Weise den Betroffenen selbst überlassen, da die Gesetze, die sie in die tägliche Praxis hätte umgießen sollen, nie verabschiedet wurden. So mussten die Slowenen für die Errichtung des ersten Gymnasiums in ihrer Sprache selbst Sorge tragen: Es wurde 1903 vom Laibacher Fürstbischof Anton Bonaventura Jeglič¹¹ in Šentvid oberhalb von Ljubljana gegründet.

Ein Instrument des Kampfes bzw. des Druckes war auch Personalpolitik. Minister und ihre Beamten berücksichtigten bei der Versetzung von Mittelschullehrern nicht nur pädagogische, sondern auch politische Kriterien (unter den Slowenen waren die Opfer dieser Verhältnisse Josip Šuman,¹² Janko Pajk¹³ und Fran Šuklje¹⁴). Charakterlich schwache Einzelne passivierten sich in dieser Zeit oder fielen vom Slowenentum sogar ab. Dragotin/Karl Dežman/

11 Anton Bonaventura Jeglič (1850–1937), der Fürstbischof von Ljubljana, während des I. Weltkriegs projugoslawisch gesinnt, was durch seine Kenntnis von Bosnien und Herzegowina bedingt war. Zunächst war er Befürworter eines nachdrücklichen Kulturkampfes gegen die Liberalen und Sozialisten. Er war die größte Autorität im slowenischen katholischen Lager in den Jahren 1900 bis 1930.

12 Josip Šuman (1836–1908), Mittelschullehrer und Sprachwissenschaftler.

13 Janko Pajk (1837–1899), Mittelschullehrer und Philosoph.

14 Fran Šuklje (1849–1935), Historiker und Politiker, zunächst ein radikaler, mit der Zeit ein gemäßigter Liberaler, zuletzt im katholischen politischen Lager; er war auch der Landeshauptmann von Krain.

Deschmann,¹⁵ der sein Universitätsstudium nicht absolviert hatte und im Vergleich zu anderen Leitern von wissenschaftlichen Landesinstitutionen in der Habsburger Monarchie ein niedriges Bildungsniveau besaß, begann nach seiner persönlichen Germanisierung sogar den höchsten slowenischen Gipfel Triglav als einen Wächter „deutschen Bodens“ zu apostrophieren. Dafür konnte der Regierungsdruck charakterlich starke Persönlichkeiten – wie zum Beispiel Fran Levstik,¹⁶ welcher bleibende Spuren in der Sprachwissenschaft und bei der Gründung von der die Wissenschaften fördernden Institution der *Slovenska matica* hinterließ – nicht brechen, obwohl sie deswegen zu einem Leben in sehr bescheidenen Verhältnissen gezwungen waren. Genauso wenig wurde der Gedanke allgemein angenommen, dass exakte Disziplinen und Technik wegen glanzvoller Modernisierungsergebnisse im Wilhelminischen Kaiserreich während der zweiten Industrierevolution eine Domäne der Deutschen seien. Doch haben solche Ansichten den slowenischen Raum zumindest berührt, hat sich ihnen sichtbar genug der Erdbebenforscher Albin Belar¹⁷ hingegeben, der als Schulinspektor ein scharfer Gegner von emanzipatorischen Neigungen seiner Landsleute war. Mit seinem prodeutschen Engagement auf dem Bildungsgebiet hatte er es sich mit vielen verdorben, was sich nach Ende des I. Weltkriegs für ihn schicksalhaft auswirkte, da

-
- 15 Dragotin/Karl Dežman/Deschmann (1821–1889), Naturwissenschaftler und Politiker; bis 1861 war er Befürworter der slowenischen Emanzipation, später Anhänger der deutschnationalen Politik. Er schloß seine Studien nie ab, bekam aber von der deutschnationalen Politik hohe Ämter zugesichert, die nach 1860 in den anderen Ländern der Habsburger Monarchie von Menschen mit Hochschulbildung bekleidet wurden.
 - 16 Fran Levstik (1831–1887), Lyriker, Erzähler, Dramatiker, Journalist und Sprachwissenschaftler; obwohl nicht begütert, war er nach seiner Unbiegsamkeit bekannt.
 - 17 Albin Belar (1864–1939), Seismologe und Schulinspektor für deutsche Schulen in Krain; trotz seiner unumstrittenen wissenschaftlichen Leistungen wurde er als Träger der deutschnationalen Schulpolitik nach Ende des I. Weltkriegs pensioniert.

er auch in der Wissenschaftssphäre nur mehr als Privatgelehrter wirken konnte.

Trotz des zunächst erheblichen Karriererisikos haben zahlreiche slowenische Mittelschullehrer und Juristen in der Zeit der Habsburger Monarchie die Sorge für die wissenschaftliche und Fachliteratur wie auch für grundlegende humanistische Forschungen auf sich genommen (Matej Cigale,¹⁸ Maks Pleteršnik,¹⁹ Fran Levec,²⁰ Franc Kos,²¹ Simon Rutar²²). Veröffentlichungen dieser Arbeiten hingen von Mäzenen (Laibacher Fürstbischof Anton Alojzij Wolf²³) und Privatvereinigungen (*Hermagoras* und *Leon Verein, Slovenska matica*) ab. Der Habsburgerstaat begann erst im letzten Abschnitt seiner Herrschaft – in erster Linie wegen der Bemühungen des Ministers Wilhelm August von Hartl –, systematischer für Slowenen zu sorgen. Damals wurden einige Förderungen an jüngere Wissenschaftler verliehen, die in absehbarer Zeit zu Universitätsprofessoren hätten heranreifen können. Genauso wurden Forschungen der slowenischen Volkskultur angeregt. Doch die Lage an den Universitäten wurde dadurch nicht wesentlich besser. Slowenisch, das in Graz einige Zeit (1850–1856) in den Vorlesungen in Theologie und Jurisprudenz verwendet wurde, behielt seinen Platz nur mehr im Studium der Slawistik. Für die

18 Matej Cigale (1818–1889), Jurist und Lexikograf, der sich in mehreren Wissenschaftszweigen wie auch im Recht um die slowenische Terminologie verdient gemacht hatte.

19 Maks Pleteršnik (1840–1923), Gymnasiallehrer; sein Hauptwerk ist das große *Slowenisch-deutsche Wörterbuch*.

20 Fran Levec (1846–1916), Mittelschullehrer, Literaturhistoriker und Landesschulinspektor in Krain. Im Jahr 1899 gab er die erste slowenische Rechtschreibung heraus.

21 Franc Kos (1853–1924), Mittelschullehrer für Geschichte; wurde an der Wiener Universität promoviert; gab Quellen zur Geschichte der Slowenen im Mittelalter heraus und verfasste Abhandlungen über slowenische Geschichte des Mittelalters.

22 Simon Rutar (1851–1903), Mittelschullehrer für Geschichte und Museologe; er schrieb über die slowenische Geschichte des Mittelalters und die Vergangenheit von slowenischen Landen.

23 Anton Alojzij Wolf (1782–1859), der Fürstbischof von Ljubljana und Mäzen.

Habsburger Monarchie war die emanzipatorische Tragweite der Wissenschaft nicht sonderlich wichtig. Darauf weist auch die allgemeine Schwierigkeit des mit bürokratischen Klemmen festgehaltenen Mitteleuropas, wo nicht einmal die praktischsten Erfindungen – wie beispielsweise des Schiffspropellers durch Joseph/Josef/Josip Ressel²⁴ – rasch in die Praxis umgesetzt werden konnten. Viele Genies wurden gezwungen, andere Länder aufzusuchen, um ihre Ideen verwirklichen zu können (Mihajlo Pupin,²⁵ Nikola Tesla²⁶). Dies hatte einen langsameren Modernisierungsrhythmus im Vergleich zu Deutschland und zu westeuropäischen Ländern zu Folge, was im I. Weltkrieg schicksalhafte Folgen nach sich zog. Der Habsburgischen Monarchie gelang es wegen ihrer anachronistischen Verwaltungsstruktur einfach nicht, die Potenziale aller Staatsbürger zu mobilisieren: Die Angehörigen vieler Völker mussten zunächst bis zur Perfektion eine Fremdsprache erlernen – meist Deutsch oder Ungarisch –, um wenigstens die Mittelschulbildung zu erreichen. Somit setzten zahlreiche Bewohner ihre Energien viel später frei, als sie es gekonnt hätten, wären die konstitutionellen Bestimmungen erfüllt. In diesem Fall hätte man die Nicht-Muttersprachen als Fremdsprachen unterrichtet, d.h. als Kommunikationsstruktur, die das expressiv wesentliche erste Idiom nicht verdrängt.

Somit kann gesagt werden, dass die wissenschaftliche und die Bildungssphäre in der Habsburger Monarchie eine ausdrücklich politische Angelegenheit waren. Darauf weist der Fall der Regierung des Fürsten Windisch-Graetz drastisch hin, wozu es 1895 wegen der Gründung des slowenisch-deutschen Untergymnasiums in Celje kam.

24 Joseph/Josef/Josip Ressel (1793–1857), Forstbeamter und Erfinder des Schiffspropellers.

25 Mihajlo Pupin (1854–1935), amerikanisch-serbischer Physiker und Elektrotechniker, Erfinder; Entdecker der Elektresonanz und bespulten Leitung; über Woodrow Wilson übte er auch einen gewissen Einfluß an der Friedenskonferenz in Paris 1919 aus.

26 Nikola Tesla (1856–1943), serbisch-amerikanischer Wissenschaftler, der als allseitiger Erfinder in vielen Disziplinen einen weltweiten Ruhm erlangte.

Nicht geringer war die Verlegenheit um die Pläne für eine Universität in Triest. Die äußerste Politisierung der Wissenschaft, wofür das absolutistische Regime Metternichs die größte Schuld trägt – einen direkten Widerstand dagegen konnten die Staatsbürger nicht zeigen, daher leisteten sie indirekt Widerstand durch die Artikulation ihres Patriotismus auf verschiedenen Wissenschafts- und Tätigkeitsgebieten –, wurde unter anderen Vorzeichen bis zum Zerfall der Habsburger Monarchie fortgesetzt. Der Staat erkannte bis zum Antritt der ersten Regierung Ernest von Koerber im Januar 1900 die integrativen Potenziale der Technisierung und Szientifizierung des Lebens nicht. Es gab dann doch nicht genug Geld für Investitionen, die von Wien offiziell angestrengt wurden – im Fall des slowenischen ethnischen Gebiets für den Ausbau der Eisenbahnstrecke Rosenbach – Triest. So wurde die scharfe Trennung in der österreichisch-ungarischen Politik auch auf dem Gebiet der Wissenschaft und Bildung zum Emblem. In Prag teilte sich nach dem national-sprachlichen Schlüssel die altehrwürdige Karls-Universität auf, in Görz das Gymnasium, die erste in zwei Teile, das zweite sogar in drei.

Die Bildung eines gemeinsamen serbisch-kroatisch-slowenischen Nationalstaats im Herbst 1918 bedeutet für die Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen im Alpen-Adria-Raum eine große Zäsur. Die 1919 im Herbst gegründete Laibacher Universität war ein Fenster zur Welt und eine emanzipatorische Institution zugleich. Ihre ersten Professoren kamen meist aus österreichischen Wissenschafts- und Bildungszentren, wo jene Männer, die sich nicht als Deutsche deklarierten, nach dem Friedensabkommen im November 1918 ihre Arbeit verloren hatten. Später kamen auch andere hinzu – in erster Linie einige namhafte Persönlichkeiten der russischen Universität des Hl. Wladimir in Kiew. So trafen unterschiedliche Ansichten in einer neuen Hochschulinstitution aufeinander; der Raum für einen Dialog, der einen produktiven Austausch von Meinungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens förderte, wurde gefestigt. Mit ihren Professoren stand der Wissenschaftliche Verein für Humanwissenschaften in engster Verbindung, der 1921 in Ljubljana gebildet wurde. Er wirkte

tatsächlich wie eine Klasse der noch nicht gegründeten Nationalakademie. Dass Ljubljana nach dem I. Weltkrieg tatsächlich zu einem allseitig ideenspendenden intellektuellen Mittelpunkt wurde, stellten die Diplomanten und Doktoranten seiner Universität unter Beweis, die sich als ganzheitliche Persönlichkeiten in verschiedenen Gebieten durchgesetzt hatten. Neben einer Reihe von Wissenschaftlern wurden in einigen Jahren der breitesten Öffentlichkeit der Jurist Leon Štukelj²⁷ (als Gymnastiker) und der Philosoph Vladimir Bartol²⁸ (als Schriftsteller) bekannt. Ebenso sind heute immer noch die Gedanken des Doktoranten von Veber, Anatol von Spakovsky/Špakovski,²⁹ über den (In)Determinismus und Freiheit aktuell.

Die serbisch-kroatisch-slowenische Monarchie war sich des integrativen Potentials der Wissenschaft bewusst; darauf wurde der König Aleksander auch durch den Rektor der Laibacher Universität Milan Vidmar³⁰ hingewiesen, der sowohl wegen seiner Leistungen in der Elektrotechnik, seiner Erfolge im Schach als auch wegen der Veröffentlichung seiner Bücher zu Weltanschauung und -ordnung bis zum heutigen Tag wohl zu ihren prominentesten Professoren gehört. Doch das bedeutete, abgesehen von kürzeren Abschnitten des Regierens von politisch schmalblickenden Regierungsmannschaften, keine Einengung von Horizonten. Davon zeugt selbst nach vielen Jahren

27 Leon Štukelj (1898–1999), Jurist und Gymnastiker, der 6 Medaillen an den Olympischen Spielen gewonnen hatte; von den Nationalsozialisten aus Maribor ausgesiedelt; nach dem II. Weltkrieg hat ihm das kommunistische Regime nicht erlaubt, seinem Beruf als Richter nachzugehen.

28 Vladimir Bartol (1903–1967), Schriftsteller und Biologe, der Autor des am öftersten übersetzten slowenischen Romans *Alamut*.

29 Anatol von Špakovski/Spakovsky (1895–1988), Philosoph, der nach der russischen Revolution ins Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen kam und an der Universität Ljubljana promoviert wurde. Nach dem II. Weltkrieg lebte er und arbeitete in den USA.

30 Milan Vidmar (1885–1962), Elektrotechniker, Denker, Schachspieler; Rektor der Laibacher Universität, während des II. Weltkriegs Präsident der *Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste*, Ljubljana. Seine Bücher über Transformatoren und Schach wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.

noch eine durch und durch unparteiische analytische Behandlung von ökonomistischen bzw. sozialen Implikationen marxistischer Theorien bei russischen Flüchtlingen Aleksander Dmitrijevič Bilimovič³¹ und Jevgenij Vasiljevič Spektorski,³² die eben wegen ihrer Anhänger ihrer ersten Heimat verlustig gingen und sich eine andere suchen mussten. Gleichmaßen wurde auch die Arbeit von angesehenen slowenischen Wissenschaftlern in ausländischen Universitäts- und Bildungsinstitutionen (Matija Murko³³ in Prag, Mirko Roš³⁴ in Zürich, Louis Vladimir Furlan³⁵ in Basel, Vojeslav Molè³⁶ in Krakau und mehrerer

-
- 31 Aleksander Dmitrijevič Bilimovič (1876–1963), Jurist und Ökonomist; lehrte an der Universität Kiew, bekleidete einen hohen Posten in der Machtstruktur des Generals Anton Denikin. Nach dem Rückzug aus Russland hielt er Vorlesungen an der Universität Ljubljana, wo er sich als Ökonomist einen Namen machte; 1944 zog er über Österreich nach Deutschland um und von dort in die USA.
 - 32 Jevgenij Vasiljevič Spektorski (1875–1951), Jurist und der letzte vorbolschewistische Rektor der Universität Kiew. Nach seinem Rückzug vor den Bolschewiki in den Westen hielt er eine Zeitlang Vorlesungen in Prag und Belgrad, danach in Ljubljana, wo er seine umfangreiche *Geschichte der sozialen Philosophie* herausgab. Im Jahr 1945 haben ihm seine Studierenden ermöglicht, in den Westen zu fliehen. Zuletzt hielt er Vorlesungen am Orthodoxen Theologischen Seminar St. Vladimir in New York.
 - 33 Matija Murko (1861–1952), Universitätsprofessor in Wien, Graz, Leipzig und Prag. Die wichtigste Persönlichkeit der Slawistik in der Zeit zwischen dem I. und dem II. Weltkrieg; organisierte und leitete den ersten Internationalen Slawistenkongress (1929) in Prag.
 - 34 Mirko Roš (1879–1962), Professor an der Technischen Hochschule Zürich; Fachmann für Statik und Materialprüfungen.
 - 35 Louis Vladimir Furlan (1886–1955), ordentlicher Professor für Versicherungstatistik und Wirtschaftsmathematik an der Universität Basel; eine Zeitlang Mitarbeit an den statistischen Forschungen von Vilfredo Pareto in Lausanne. Sein Bruder Boris Furlan (1894–1957), dessen Englischlehrer in Triest James Joyce (1882–1941) war, war Professor an der Juridischen Fakultät Ljubljana, war während des II. Weltkriegs ein Minister der jugoslawischen Exilregierung; nach dem Krieg wurde er 1947 von Kommunisten in einem Schauprozess in Ljubljana als Westspion zum Tode verurteilt. Sein Urteil wurde später zu 20 Jahren Zwangsarbeit umgewandelt. Nach viereinhalb Jahren bekam er wegen Krankheit eine bedingte Freilassung
 - 36 Vojeslav Molè (1886–1973), Kunsthistoriker, Professor an den Universitäten

Professoren in Belgrad, Zagreb und Skopje) mehr oder weniger intensiv begleitet. Das hohe wissenschaftliche Niveau der Laibacher Universität wurde bald auch von älteren akademischen Zentren anerkannt, so von der *Carnegie Institution for Science*, die ihr mit der Literatur geholfen hat. Sie wurde auch von Privatpersönlichkeiten durch Legate und Stipendienfonds gefördert.

Die Laibacher Universität funktionierte allen weltanschaulichen Unterschieden zu Trotz als eine einheitliche akademische Gemeinschaft. Während sich der Liberale Milan Vidmar für den Erhalt ihrer Theologischen Fakultät einsetzte, verhalf ihr der slowenische nationale Anführer und Spitzenrepräsentant des katholischen Lagers Anton Korošec³⁷ – im übrigen Hochschulprofessor in Belgrad – zu Mitteln für eine Vergrößerung, sehr wohl wissend, dass dort überwiegend Freigeister lehrten. Das tief verankerte Bewusstsein von der Emanzipationssendung der Wissenschaft und Bildung zeigt sich auch im Ausbau der National- und Universitätsbibliothek in den Jahren 1936–1941. Das Verbinden von zwei Arten von Bibliotheken war fachlich nicht optimal, doch die Knappheit der Finanzmittel ließ keine andere Möglichkeit zu.

Das Streben nach Gründung der Akademie der Wissenschaften und Künste in Ljubljana, deren größter Befürworter der Liberale Fran Ramovš³⁸ war und wozu es nach Intervention von Anton Korošec 1938 in der Tat auch kam, hat ebenfalls Menschen über alle weltanschaulichen Grenzen hinweg vereint. Die Mitglieder der neuen

Tomsk, Krakau, Ljubljana; Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften.

37 Anton Korošec (1872–1940), Geistlicher und Politiker, Anführer der Slowenischen Volkspartei, Regierungspräsident des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen; Minister in mehreren Regierungen. Während des I. Weltkriegs leitete er eine überparteiische jugoslawische Politik; er hielt Vorlesungen auch im Fach Genossenschaften an der Universität Belgrad.

38 Fran Ramovš (1890–1952), Sprachwissenschaftler, Rektor der Universität Ljubljana und Präsident der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Seine wichtigsten Werke entstanden in Bereichen der historischen Gramatik und Dialektologie.

Institution, die als eine allnationale angedacht war, waren sich dessen bewusst, dass der slowenische Raum mit seinen Bewohnern eine ähnlich ausgewogene Behandlung verdiente wie andere Umfelder und Menschen. Hätte man das nicht berücksichtigt, so hätte das einen merklichen Schaden für die Wissenschaft bedeutet, denn sie darf niemanden außer Acht lassen. Die Akademiker waren sich außerdem auch dessen gänzlich bewusst, dass man einige Phänomene (Eigenarten des Karsts, Sprache, Geschichte, Sitten, geographische Beschreibung) im slowenischen Gebiet am optimalsten untersuchen kann. Das bedeutete freilich nicht, dass ihre Untersuchungen ihren Mittelpunkt notwendigerweise hier hätten haben sollen, höchstwahrscheinlich aber doch. Was es hier preismäßig sogar am günstigsten war.

Die Wissenschaft wurde fortan auch von den Mitgliedern der *Slovenska matica* und den Mittelschullehrern gehegt und gepflegt, aber auch von immer zahlreicheren Fach- und Ausbildungsvereinen. Auf die Initiative von einigen unter ihnen wurde 1925 das *Institut für Minderheiten* in Ljubljana gegründet, das Material zu Slowenen in Primorska (Küstenland), Kärnten, der Steiermark und im Slowenischen Raabgebiet wie auch zu Deutschen und Ungarn im südslawischen Königreich sammelte. Wegen angespannter Beziehungen unter den europäischen Staaten und wegen der Machtergreifung des Faschismus und Nationalsozialismus war die Arbeit mit Risiko verbunden und politisch konnotiert, obwohl sie im Grunde genommen wissenschaftlich war. Von großer Bedeutung war auch eine Initiative des Finanziers Ivan Slokar, welche die Vorbereitungen für das *Slowenische Bibliographische Lexikon* anbetraf. Bei dessen Herausgabe übernahm den Löwenanteil an Kosten zunächst die Genossenschaftliche Wirtschaftsbank, die ausschließlich nach Marktprinzipien arbeitete. Das Gleiche gilt auch für den Akademischen Verlag von Silvester Škerl,³⁹ der für eine systematische Herausgabe von wissenschaftlichen Grund-

39 Silvester Škerl (1903–1974), Verleger und Übersetzer. Vor dem II. Weltkrieg gab er einige Grundwerke über die slowenische Literatur- und Rechtsgeschichte und Sprachwissenschaft heraus.

arbeiten sorgte. Ihren Anteil hatte dabei auch der *Hermagoras Verein*, das dem Volke am nächsten stehende Verlagshaus, mit seiner Herausgabe der monumentalen Geschichte des slowenischen Volkes von Gruden-Mal,⁴⁰ des Werks *Der Staat* von Leonid Pitamic⁴¹ und dem Druck von Schriften einiger Kirchenväter. Ebenso darf nicht der Umstand unbeachtet bleiben, dass einige wissenschaftliche Originalwerke und Übersetzungen das Licht der Welt in jenen Verlagen erblickt hatten, die ausschließlich nach Marktprinzipien gearbeitet haben.

Das Bewusstsein von großer Bedeutung des Wissens in einem zunehmend komplexen Leben, das infolge der Technisierung und Spezialisierung immer mehr von einer effektiven Koordinierung abhing, war im slowenischen Raum nach dem I. Weltkrieg immer fester verankert. Die humanistische Bildung wurde durchs Gymnasium verbreitet – der Bankdirektor und technische Erfinder Ivan Slokar⁴² wurde bezeichnenderweise in Geschichte und Jus promoviert – und schuf ein passendes Klima zur Erschaffung eines verhältnismäßig hohen Kulturstandards, der die Beschleunigung einer ganzheitlichen Modernisierung nach sich zog. Zwischen verschiedenen Disziplinen herrschten trotz gelegentlicher Spannungen keine Ausgrenzungen.

40 Josip Valentin Gruden (1869–1922) und Josip Mal (1884–1978) haben in den Jahren 1910–1939 die *Die Geschichte des slowenischen Volkes* in Bänden herausgegeben. Verlegt wurde sie vom Hermagoras Verein als einem Volksverein, das für eine hohe Auflage aufkam.

41 Leonid Pitamic (1885–1971), Jurist und Diplomat. Als eine politisch neutrale Persönlichkeit war er eine Zeitlang der Präsident der Landesregierung für Slowenien in Ljubljana; er war Professor der Universität Ljubljana. Sein wichtigstes Werk ist das Buch *Staat* (1927). Er war jugoslawischer Gesandter in den USA. Nach dem II. Weltkrieg wurde er vom kommunistischen Regime aus der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste ausgeschlossen.

42 Ivan Slokar (1884–1970), Historiker, Jurist, Ökonom und Erfinder. Sein größtes wissenschaftliches Werk ist die Studie über die Industrie in der Habsburger Monarchie zur Zeit von Franz I.; in seiner Jugend ließ er die Erfindung des Hubschraubers patentieren, doch konnte er den Schutz aufgrund seiner Armut nicht verlängern lassen. Nach dem I. Weltkrieg war er Bankier, initiierte die Ausarbeitung des *Slowenischen Biographischen Lexikons* und sicherte materiell sein Erscheinen.

Ein Spiegelbild dessen war das turnusmäßige Wechseln von Rektoren der Laibacher Universität: für diesen Posten kamen aufeinanderfolgend alle Fakultäten an die Reihe.

Der II. Weltkrieg stellte im slowenischen ethnischen Gebiet die Existenz von vielen Schulinstitutionen wie auch wissenschaftliche Arbeitsmöglichkeiten in Frage. Der deutsche Besatzer hat in Kärnten, der Steiermark, in Oberkrain und im Savetal sogar die grundlegende Infrastruktur der Bibliotheken vernichtet und Intellektuelle nach Serbien, Kroatien und Deutschland vertrieben. Er versuchte, humanistisch-christliche ethische und moralische Normen abzuschaffen und führte für eine kurze Zeit sogar die Euthanasie von geistig Kranken ein. Im Küstenland praktizierte er nach Einstellung von Feindlichkeit zwischen dem Königreich der Savoyen und den Alliierten eine anders geartete Politik: Er versuchte den Eindruck zu erwecken, dass sich nach der Epoche des Druckes des italienischen liberalen und faschistischen Staats (1918–1943) Verhältnisse einstellten, wie sie in den letzten Jahren der Habsburgermonarchie herrschten.

Während des II. Weltkriegs wurden Vorlesungen an der Laibacher Universität abgeschafft. Das Partisanenlager, dessen Politik von Kommunisten gelenkt wurde, ruf Kulturschweigen aus. Das stand mit dem Versuch, den slowenischen Nationalcharakter zu ändern, im Einklang, womit sich bereits 1941 die *Befreiungsfront*⁴³ befasste. Während die Widerstandsbewegungen in anderen besetzten Ländern versuchten, die Stimmung in der Öffentlichkeit auch durch eine legale Veröffentlichung von jenen wissenschaftlichen Arbeiten zu beeinflussen, die von Besatzern und Kollaborateuren für ihre Ziele nicht

43 Die Befreiungsfront (OF) ist eine Organisation, die den reovlutzonären Krieg 1941–1945 in Slowenien organisiert hatte. Sie wurde am 26.4.1941 in Ljubljana als eine illegale „antiimperialistische“ Organisation gegründet auf ähnlichen Fundamenten wie kurz vor dem Krieg Volksfronten. Sie wurde von Kommunisten und ihren Verbündeten unter den Christsozialisten, Liberalen und Kulturschaffenden gebildet; später kamen noch andere hinzu. Ab 1943 tendierte sie zum Monolithischen; sie ließ nur mehr eine besondere kommunistische Partei zu, die die Rolle der Avantgarde in der Frontorganisation innehaben sollte.

missbraucht werden konnten, entsagten revolutionäre Partisanen dieser Möglichkeit und verkündeten somit ihre Absicht, eine vollkommene Diskontinuität mit der bisherigen Entwicklung durchsetzen zu wollen. Das ähnelte paradigmatisch der sowjetischen Politik in jenen Gebieten, auf die sich die Macht des Politbüros Stalins ausbreitete, nachdem der Abkommen Ribbentrop-Molotow geschlossen wurde. Nichtsdestotrotz sind während des Kriegs wissenschaftlich wichtige Dissertationen erschienen. So erblickten das Licht der Welt einige wichtige Abhandlungen und ein Teil der Gesammelten Schriften Jernej Kopitars.

Im Jahr 1945 kam es im slowenischen Gebiet zum dritten Mal innerhalb einer Generation zum Wechsel bzw. zur Re-Definierung der Elite. Der Schnitt war viel gründlicher als jener vom Herbst 1918 und er wirkte länger als jener vom Anfang der Okkupation im Frühling 1941. In der Wissenschaft, die nach kontinuierlicher Konzentriertheit auf ein bestimmtes Problem verlangt und die darüber hinaus von Bibliotheken, Laboratorien etc. abhängig ist, hinterlässt jeder radikale Bruch eine tiefe Spur. Nicht selten auch eine schicksalhafte. Aber mit dem Antritt des Regimes von Marschall Tito war auch eine große Einengung der Perspektive eng verbunden: Die Durchsetzung von grundlegenden Postulaten des dialektischen und historischen Materialismus machte einen konzeptuellen Pluralismus nicht möglich. Es erscheint charakteristisch, dass die Soziologie – sowohl jene die von Katholiken wie Janez Evangelist Krek,⁴⁴ Aleš Ušeničnik,⁴⁵

44 Janez Evangelist Krek (1865–1917), Geistlicher, Politiker, Schriftsteller und Soziologe. Im slowenischen katholischen Lager hat er den Ruf eines „Volkstribuns“; die christliche soziale Doktrin passte er dem mehrheitlich landwirtschaftlichen Umfeld an. Während des I. Weltkriegs war er ein großer Befürworter der Bildung eines jugoslawischen Staats; die Anschuldigungen, dies sei in der Habsburger Monarchie eine Anti-Staatsidee, beantwortete er mit „Sklaven-tum ist Hochverrat“!

45 Aleš Ušeničnik (1868–1952), Geistlicher, Philosoph und Soziologe, der wichtigste Vertreter des Neuthomismus in Slowenien; er hat in den katholischen Kreisen den breiteren mitteleuropäischen Raum beeinflusst. Unter dem Pseudonym Primož Ločnik (= Sonderer; damit spielte er auf seine Führungsstelle im

Andrej Gosar⁴⁶ entwickelt, als auch jene, die von Freigeistern wie Bogumil Vošnjak⁴⁷ in Nachfolge der Schule von Ludwig Gumpłowicz kultiviert wurde – der angeordneten Vergessenheit zugeführt wurde. Der Marxismus war in Slowenien wissenschaftlich so schwach, dass er sich auf eine freie Diskussion mit anderen Anschauungen einfach nicht einlassen konnte. Er konnte sich nur auf Grund seines allseitigen Protegierens halten. Auf manchen Gebieten setzte er sich nur deswegen durch, weil eine Artikulation anderer Ansichten völlig unmöglich gemacht wurde.

Von der Katastrophe des aus christlichem und aufklärerischem Nährboden entsprossenen Gesellschaftsprojekts, zu der es während des II. Weltkriegs und danach kam, wurde auch die Wissenschaft direkt betroffen. Emanzipatorische Bemühungen um ein zivilisatorisch gebildetes Miteinander von verschiedenen Menschen, ohne Überschüssige, wurden vom eliminierenden Paradigma des Klassenkampfes überstimmt. Nachdem dieser seine grösste Phase durchlaufen war, konstituierte das Tito-Regime wegen des Wunsches nach Beherrschung aller Gebiete des Lebens erneut auch jene Fächer, die er seinerzeit im Keim erstickt hatte. So wurde zum zweiten Mal die Soziologie ins Leben gerufen – jedoch nicht als eine freie Wissenschaft, sondern als ein öffentlich-rechtlich wirkender Teil des ideologisch-politisch-finanziellen Komplexes, der sich zur

Absondern an) trat er entschieden gegen den Kommunismus an.

- 46 Andrej Gosar (1887–1970), Jurist, Politologe, Soziologe. Er lehrte an der Universität Ljubljana; als Angehöriger der katholischen *Slowenischen Volkspartei* war er Minister in der Regierung der jugoslawischen Monarchie; aufgrund seiner christlich-sozialen Fundamente entwickelte er seine soziale und politische Doktrin, die eine Variante des christlichen Solidarismus darstellt.
- 47 Bogumil Vošnjak (1882–1959), Jurist, Soziologe, liberaler und agraristischer Politiker. In seiner Jugend besuchte er Lew Nikolajewitsch Tolstoi, obwohl er seine Anschauungen ablehnte. Während des I. Weltkriegs hat er als Mitglied des Jugoslawischen Ausschusses im Exil gegen die Habsburger Monarchie gewirkt. Er war jugoslawischer Botschafter in der Tschechoslowakei; während des II. Weltkriegs stellte er sich als Demokrat gegen den Kommunismus, danach lebte er in den USA.

Aufgabe gemacht hatte, die Realität im Einklang mit der marxistischen Doktrin umzubilden.

Nach dem II. Weltkrieg fanden sich nicht nur Humanwissenschaften und jene Fächer, die das menschliche Miteinander erforschten, unter einem großen Druck wieder, sondern auch naturwissenschaftliche Disziplinen. Die Biologie verblieb auf Zeit ohne Mendelsche Regeln der Vererbung. Auch in Naturwissenschaften – ebenso wie in Philosophie – wurden die formale Logik und der darauf begründete Positivismus äußerst verdächtig. Mit besonderen Schwierigkeiten hatte es wegen der Relativitätstheorie im Titos Regime die Physik zu tun. Bezeichnenderweise haben die jugoslawischen Kommunisten die sogenannten Agramer Revisionisten um Zvonimir Richtmann⁴⁸ und Rikard Podhorsky,⁴⁹ welche die in der Sowjetunion etablierte marxistische Variante der Ausdruckstheorie abgelehnt hatten, rehabilitiert.

Andererseits nahmen die neuen Herrscher keine Rücksicht auf manche Postulate ihrer ideologischen Väter. So meinten sie, dass der Kommunismus von ihnen ohne die davor vorherrschende germanische bzw. westliche Produktionsart ausgebaut werden kann, obwohl dies laut Karl Marx nicht möglich war. Ähnlich wie auch anderen Spitzenrepräsentanten fremder Parteien an der Macht – mit Ausnahme jener Chinas ab Anfangsreformen von Deng Xiaoping – dünkte ihnen, ihre Macht sei eine genügende Bedingung zur Erlangung dieses Ziels. Das Regime Marschall Titos betonte, dass der Marxismus eine Weltanschauung war. Aber, im gleichen Atemzug war er intellektuellen gegenüber ausdrücklich indisponiert und verdächtigte sie wegen

48 Zvonimir Richtmann (1901–1941), Physiker jüdischer Abstammung aus Kroatien. Wegen der Befürwortung der Relativitätstheorie Einsteins und der Psychoanalyse Freuds wurde er trotz seiner kommunistischen Ansichten von den Kommunisten, welche auf den Marxismus-Leninismus schwören, geächtet. Er wurde von den Ustaschas liquidiert.

49 Rikard Podhorsky (1902–1994), kroatischer Ingenieur für Chemietechnologie, ein Anhänger wissenschaftlicher Methoden. Vor dem II. Weltkrieg überwarf er sich mit den führenden jugoslawischen Marxisten-Leninisten. Nach dem Krieg setzte er sich für die Autonomie der Universitäten ein, weswegen man ihn in die Industrie abschoß.

ihrer Kontakte zu Kollegen in der Fremde oft allerlei Tugendlosigkeiten. Auf der emblematischen Ebene zeigten sich beide Tendenzen sinnbildlich in der Benennung der Laibacher Universität in den Jahren 1979–1990 nach dem Absolventen einer Lehrerbildungsanstalt Edvard Kardelj⁵⁰ und der Auszeichnung für Wissenschaft nach dem Gymnasialabiturienten Boris Kidrič⁵¹ (verliehen in den Jahren 1957–1991). Angesichts der dreischichtigen kontroll-richtungsweisenden Struktur der kommunistischen Herrschaft – die unterste Ebene ist die des Staates, die mittlere die der Partei, die höchste die der Geheimpolizei, die unmittelbar den Willen des Herrschergipfels vollstreckt – ist das auch verständlich. Anhand von vielbeachteten Abrechnungen mit einzelnen Intellektuellen (Säuberungen unter den Akademiegliedern, Schauprozesse, Verhinderung von Wahlen, Ausschließungen) und des zeitweiligen Ausschusses der Medizin (1949–1954), der Technik (1950–1954) und der Theologie (1952–1991) aus dem Verband der Laibacher Universität spaltete das Regimeapparat die einst miteinanderarbeitenden Gebildeten unterschiedlicher Fächer. Zu diesem Ziel orientierten sich sowohl Kampagnen gegen Gläubige, indem man den bisher bekannten Verhaltenskonzepten gegenüber der Religion – Ergänzung, Zusammenarbeit, Wettkampf und Gegenaktion – auch noch Vernichtung hinzufügte, als auch die beharrliche Benachteiligung der Humanwissenschaften. Der Historiker Fran Zwitter⁵² war in den Jahren 1952–1954 der letzte Rektor der Laibacher

50 Edvard Kardelj (1910–1979), der wichtigste kommunistische Anführer in Slowenien, der Chefideologe des Titoismus. Er war ein Volksschullehrer von Beruf. Sein System der sozialistischen Selbstverwaltung legte die führende und sogar in der Verfassung verankerte Rolle einer einzigen politischen Partei – der kommunistischen Partei bzw. des Bundes der Kommunisten fest. Im Jahr 1945 war er Befürworter einer knallharten Abrechnung mit den Gegnern des Kommunismus.

51 Boris Kidrič (1912–1953), nach Kardelj der einflussreichste Anführer der Kommunisten in Slowenien; er hat die Partisanenbewegung und die kommunistische Revolution in Slowenien operativ geleitet. Nach dem II. Weltkrieg sorgte er in der Titoistischen Führung für die Wirtschaft.

52 Fran Zwitter (1905–1988), der erste Professor für Neuere Geschichte an der

Universität aus den Reihen eines der universitären humanistischen Fächer. Darüber hinaus wurden Humanwissenschaften zur wichtigsten Zielscheibe von Schulreformen an allen Stufen, die mit dem zeitweiligen Einführen des Russischen als der wichtigsten Fremdsprache begonnen wurden und ihren Gipfel mit der Durchsetzung der Ganztagschule und der „orientierten“ Bildung fanden.

Die Beschäftigung mit den unaufhörlichen organisatorischen Metamorphosen führte fast zum Erdrücken von einst äußerst reicher wissenschaftlicher Arbeit von Mittelschulprofessoren. Kommunisten, die diese Projekte initiiert hatten, versuchten mittels der Bestimmung allgemeiner Kulturausrichtung, ferner durch die Überwachung von Kindern und ihr Herausreißen aus dem Familienverband wie auch durch eine äußerste Spezialisierung einzelner Berufswege ein leicht lenkbares Individuum zu formen. Marschall Tito verkündete in seiner Rede vom Ende September 1953 in der serbischen Kleinstadt Ruma, dass das Regime ab sofort beabsichtige, den Glauben mit subtileren Mitteln zu bekämpfen anstatt mit drakonischer Verfolgung von Geistlichen. Das Endziel des Regimes blieb demnach unverändert. Die Direktiven des Marschalls Tito blieben bis zum Zerfall des Staates, den er die ganze Zeit über im pharaonischen Stil geführt hatte, in Kraft.

Aber die Misserfolge der großen jugoslawischen Projekte, die bezeichnenderweise die Militärtechnik und -technologie betrafen – langjähriger Ausbau von großen, doch nie verwendeten Schutzräumen und Anstrengungen zum Ausbau einer eigenen Kernbombe und eines Ultraschalljägers –, wiesen auf verfehlte Wissenschafts- und Bildungspolitik hin. Keine von den beiden diente einer ganzheitlichen Modernisierung, ganz im Gegenteil, sie wirkten durch ihre Einseitigkeit an der Instabilität noch mit. Vor allem groß war die Kluft zwischen den Entwicklungstendenzen in der Technik / Technologie einerseits und der ethischen und moralischen Reflexion darüber andererseits. Bezeichnenderweise stießen große Diskurse über Kernwaf-

Universität Ljubljana; während des II. Weltkriegs Partisan, doch trat er weder damals noch später der Kommunistischen Partei bei.

fen und -energie in Slowenien, wo das Regime anfänglich sichtbar strenger war also anderswo in Jugoslawien, auf viel weniger Resonanz als im nahen Zagreb (Ivan Supek⁵³). Mit einer ausgesprochenen Verspätung trat die Sorge über die besorgniserregende Vernichtung des Naturraums zutage, die trotz der nicht radikalen Artikulation ein gravierendes Problem für Kommunisten war, die rücksichtslose Befürworter eines Gewalttypus der industriellen Modernisierung waren.

Neben der Universität von Ljubljana, an der nach dem II. Weltkrieg die Hauptsorge dem unaufhörlichen Zahlenwachstum der Inskribierten galt – nach hundert Jahren ihres Wirkens zählt diese Institution in etwa zweimal so viele inskribierte Studierende wie Oxford und Cambridge zusammengenommen! – und nicht etwa der Qualität der Bildung, formte sich langsam die Universität in Maribor. Bezeichnenderweise musste sie lange ohne einige für Slowenien wichtig Fakultäten auskommen, in erster Linie ohne die medizinische und juristische Fakultät. Das Regime protegierte Institutionen zum Heranziehen von naturwissenschaftlich-technischen Fächern wie auch von politisch auszunutzenden Disziplinen, während alle anderen einer finanziellen Unterernährung und Atomisierung, alles im Einklang mit den Prinzipien des *Selbstverwaltungstotalitarismus*, ausgesetzt waren. Wie aus dem erhaltenen Archivmaterial ersichtlich, konnten nur wenige Forscher und Professoren ihren Weg in die Reihen der etwa 1200-köpfigen Regimeelite einschlagen, die im kommunistischen Slowenien die Gunst des Anrechts einer medizinischen Sonderbehandlung genossen hatten. Die Herrscherklasse bildete sich nach ideologisch-politischen Kriterien heraus und war nicht bereit, meritokratischen Prinzipien nachzugeben.

53 Ivan Supek (1915–2007), kroatischer Physiker, Humanist und Schriftsteller. Er erhielt seinen Dokortitel mit einer Dissertation unter der Betreuung von Werner Heisenberg. Während des II. Weltkriegs war er Partisan, danach lehnte er seine Zusammenarbeit am jugoslawischen Atomprogramm ab. Er setzte sich als Schriftsteller und Befürworter von Friedensideen durch. In den Jahren 1991–1997 war er Präsident der Kroatischen Akademie der Wissenschaften und Künste.

Die Gründung eines souveränen slowenischen Staates, der eine Spätfolge der Vorherrschaft von allumfassenden und demokratischen Idealen über ideologisch erstarrte der Modernisierungshemmung in einzelne Lebenssträhnen war, änderte die Sendung der Wissenschaft und Bildung auf allen Stufen. Doch die Mentalitätsablagerungen des sozialen Engineerings, das vom marxistischen Regime einst angestrengt wurde, haben die Veränderung ihrer Lage verhindert. So wurde selbst der Bologna-Prozess ausgesprochen formalistisch durchgeführt: Anstatt neue Horizonte zu öffnen, diente er im hohen Maße der Einschleusung von alten Praxen in den europäischen Rahmen. Ebenso blieb der Antikatholizismus ein Opium für Intellektuelle, der Vorwurf des Revisionismus, der ein kritisches Denken und das Definieren von neuen Perspektiven hemmt, dagegen zu einer eliminierenden Etikette. Wenn der amerikanische Präsident Dwight D. Eisenhower am Ende seines zweiten Mandats vor Tendenzen des militärisch-industriellen Komplexes warnte, so wurde Slowenien in so manchem von einem ideologisch-politisch-finanziellen Parallelkreis blockiert, der auch nach dem Jahr 1991 die Schlüsselhebel des öffentlichen Lebens beherrschen wollte. Bezeichnenderweise setzte man sich im *Marxistischen Zentrum*, das beim Zentralkomitee des Bundes der Kommunisten wirkte, bereits am 7. November 1989 dafür ein, dass die Erforschung der Geschichte auch weiterhin ein „*Kundendienst*“ dieser politischen Organisation bleiben soll. Gleichzeitig wurden Direktiven erlassen, wie die Beiträge in der *Enzyklopädie Sloweniens* zu verfassen seien. Diese verfügte, wie aus Archivdokumenten ersichtlich, neben Fachredaktionen auch noch höhere und maßgeblichere richtungsweisende und kontrollierende Körperschaften.

In einem Umfeld, das Direktiven der ideologischen Übermacht annimmt und in die *kundendienstliche* Konzeption der wissenschaftlichen Disziplinen einwilligt, dient alles nur bis zu einem gewissen Grad dem deklarierten Zweck, da die wesentliche Aufgabe der Aufrechterhaltung von bestehenden Verhältnissen dient. Und in der Tat, Slowenien wird in der digitalen Epoche mit jenen Problemen konfrontiert, von denen sie bereits in der analogen Zeit geplagt wurde.

Nicht einmal neue Institutionen bringen Lösungen. Die in den Jahren 2003–2004 gebildete öffentlich rechtliche Agentur für Forschungstätigkeit der Republik Slowenien (ARRS), die nach Vorbild von ähnlichen Institutionen in anderen Ländern sich um das Erblühen der Wissenschaften und ihre Freiheit kümmern sollte, trat in einer Zeit, als ihr Direktor der politisch ausnehmend einflussreiche József Györkös (2014–2020) war, der Präsident des Wissenschaftsrats Marko Topič (2015–2020), während der Verwaltungsausschuss von Rado Bohinc (2014–2019) und Jana Kolar (ab 2019) geführt wurde, auf den Weg der unverhohlenen Eliminierung und Einengung von Perspektiven. So stellte sie sofort die Finanzierung von Arbeiten einiger Ordinarien ein, deren Forschungen Leben retteten, und einiger Experten, die nach Kriterien eben dieser ARRS eine Auszeichnung durch die Verleihung eines Exzellenztitels für würdig befunden wurden. Andererseits wurde immer mehr Geld – auch durch öffentliche Aufforderungen, die genauso wie Calls behandelt wurden – den ideologisch imprägnierten Professoren zugeführt, die nicht einmal formal jene Ziele erreichten, für deren Erfüllung ihnen Mittel aus öffentlichen Quellen bewilligt wurden. So wird langsam die Möglichkeit eines produktiven Dialogs unterschiedlicher Standpunkte eingestellt. Es werden dagegen jene Standpunkte protegiert, die wegen ihrer wissenschaftlichen Insuffizienz nicht fähig sind, ohne finanzielles „Treibbeet“ zu überleben. Schicksalhafte Folgen dieser Handlungen in der Gegenwart werden – ähnlich wie im Fall der „orientierten“ Bildung – noch Jahrzehnte wahrzunehmen sein.

Die ARRS handelt nur dann im Gegensatz zum emanzipatorischen Geist der Wissenschaft, wenn sie klare Bestimmungen der Gesetzgebung, die nach gleichen Möglichkeiten verlangen und auf deren Grundlage auch Menschenrechte schützen, offenkundlich mit Füßen tritt. Das zuständige Ministerium reagiert trotz der Hinweise auf ein Wirken außerhalb der Rechtsordnung nicht, da es offenbar Folgen fürchtet. Die Interessen der Gebieter von *dienstleistungsmäßig* konzipierten Fächern sind in Slowenien halt immer noch stärker als Gesetze und akademische Standards. Das Vorgehen von ARRS beim

Zuteilen und Schöpfen von Mitteln, wobei die Arbeit der Ordinarien gar von *außerordentlichen* Professoren oder lediglich von Mitarbeitern von konkurrierenden Forschungsorganisationen bewertet wird, spottet jeder ernsthaften Evaluierung. Ebenso wird im Gegensatz zur Ethik, Moral, Fachlichkeit und Gesetzgebung die slowenische Sprache sowohl aus der Wissenschaft als auch aus den Verfahren, in denen über sie entschieden wird, verdrängt. Die Bemühungen der ARRS in diese Richtung weisen nicht auf Weltbürgerlichkeit hin, die keinem Idiom verpflichtet ist, sondern auf ein allgemeines Kulturmanko. Daher kann es niemanden überraschen, dass man sich nicht einmal um die Finanzierung von jenen wissenschaftlich unumgänglichen Forschungen kümmert, die man keinesfalls auf erst kommende Tage verschieben kann: So war beispielsweise nicht einmal das Herausarbeiten eines Thesaurus von slowenischen Idiomem im österreichischen Kärnten, die wegen der Urbanisierung und Germanisierung gefährdet sind und die man in einigen Jahren wird nicht mehr dokumentieren können, für unterstützungswürdig erachtet. Ebenso wenig setzt man sich ernsthaft mit dem brennenden Problem des Plagiiens auseinander und dem wissenschaftlich untragbaren Verboten des Zitierens von einzelnen Autoren in einigen Forschungsinstitutionen.

Das ideologisch-politisch-finanzielle Komplex in der Wissenschaft lehnt sich an das Netz von Mitarbeitern der kommunistischen Geheimpolizei an, die der Untergrundtätigkeit in Foren, Medien und auf Straßen kundig sind. Das langjährige Widersetzen der Gründung der medizinischen Fakultät an der Universität Maribor, das bis in die ersten Jahre des dritten Millenniums fortgesetzt wurde, der eingeschränkte Zugang zum Archivmaterial, das satte Finanzieren des politisch motivierten Auslöschens der Slowenen aus älteren Geschichtsepochen, das Einsetzen für die erneute Einführung der nicht strafbaren Lebensentnahme anderer Menschen und die Organisation von Demonstrationen wegen ungenügender Finanzierung der Forschungstätigkeit seitens der für diesen Zustand am meisten verantwortlichen Barone verschiedener Fächer, sind nur die augenscheinlichsten Manifestationen dieser Tätigkeit.

Mit Hilfe von propagandistischen Medien und von den der Freiheit feindlich gesinnten Gewerkschaftlern ist es dem ideologisch-politisch-finanziellen Komplex gelungen, die Vorstellung von den zu verdächtigenden Privatinitiativen in der Wissenschaft und Bildung zu festigen. Durch das lügenhafte Beteuern, dass das Öffentliche ein Gegenteil des Privaten sei – tatsächlich ist es nur des Geheimen –, verhinderte es die Verbreitung der für die Forschung nötigen institutionellen Infrastruktur, vor allem von neuen Fakultäten, Universitäten und Stiftungen, die in Slowenien vor dem II. Weltkrieg eine ausnehmend positive Rolle gespielt haben. Die Bewohner von Ostslowenien befinden sich in Punkto Bildung in einem wesentlich schlechteren Zustand als jene in Westslowenien. An manch so einer Studienrichtung müssen sie entweder Studiengelder an nicht konzessionierte Fakultäten entrichten oder die Unterkunft anderswo zahlen – dort nämlich, wo die Machthaber eine kostenlose Bildung ermöglicht haben. Die Interessen des ideologisch-politisch-finanziellen Komplexes sind also nicht nur für eine Durchsetzung von Gesetzen zu stark, sondern auch für die Verwirklichung von emanzipatorischen Prinzipien der Verfassung. In Slowenien ist der alte Aphorismus des Großmeisters von Aphorismen Žarko Petan⁵⁴ *Wissen ist Macht, Unwissen ist Übermacht* in unserer Informationszeit kein drastisches Paradoxon, sondern eine prägnante Umschreibung der tatsächlichen Lage. Die in der Tat äußerst zugespitzt ist wegen der detektivischen Verfolgung von einzelnen Wissenschaftlern und auch deren Tötung. Sowohl in den Medien als auch in der Realität.

Die Zukunft verlangt nach großen Veränderungen: Man muss sich von der Funzel einer pervertierten *kundendienstlichen* Wissenschaft abwenden. Man muss die Wissenschaft als eine emanzipatorische Macht mit höchsten ethischen und moralischen Standards etablieren. Der Staat soll Ausschreibungen zur Verteilung von Mitteln aus öffentlichen Quellen ohne Mittlerinstitutionen durchführen, die zunächst

54 Žarko Petan (1929–2014), Schriftsteller und Regisseur. Einer der meist übersetzten slowenischen Autoren. Auf das größte Echo stießen die Bücher seiner Aphorismen.

stets ihre eigene Existenz sichern, danach erst erfüllen sie jene Aufgaben, wofür sie gegründet wurden. So wird die Verantwortung, die jetzt mithilfe von unaufhörlichen Veränderungen der Reglements, der Bepunktungen und der Bedingungen für Bewerbungen an öffentlichen Ausschreibungen und Aufforderungen vernebelt wird, deutlich und der Verbrauch von Mitteln zweckgebunden.

Im Jahr 2020 hat die Pandemie des neuen Corona Virus das bestehende System drastisch bloßgelegt, das sich als bis zur Absurdität eliminierend herausstellte: Das normative Behindern der Privatinitiative hat mitten einer großen Krise sogar das Engagieren eines Großteils von Fach- und Wissenschaftspotenzialen des Landes unmöglich gemacht. Der beharrlich gepflegte Christenhass resultierte in der Ankündigung der Verweigerung von Medizinhilfe an Gläubige. Ideologisch imprägnierte Fachkräfte versuchten, der eines Politikasters würdigen Hetzjagd den Anschein einer ernsthaften Sorge um den Wohlstand aller Bürger zu verleihen. Und es ist noch so manches – bis hin zum Himmel Anstinkendes – passiert. All das weist darauf hin, dass Slowenien eine Ordnung benötigt, die das Aktivieren und Engagieren aller positiven Kräfte ermöglicht und unabhängig vom ideologisch-politisch-finanziellen Komplex ist. Die richtige Frage ist nämlich nicht, ob privat oder öffentlich, sondern nur ob gut oder schlecht. Redlich oder verdorben. Frei oder erzwungen. Emanzipatorisch oder eliminierend. Dies wird nur dann möglich, wenn sich auch bei uns jene Kriterien durchsetzen, die für die Besetzung von entscheidungstragenden Posten in den USA Dwight D. Eisenhower festgelegt hatte: Charakter, Erfahrungen, Verantwortung und Kompetenzen.

DEAN KOMEL

Die Kluft zwischen West- und Ost-Europa und die Schatten des europäischen Nihilismus

*The Abyss between Western and Eastern Europe and the Shadows of European Nihilism*¹

Abstract: The integration of the former Eastern Bloc countries into the European Union has decisively transfigured the common European self-understanding in the last three decades. Even though the historically long split between Western and Eastern Europe has been bridged, political and other conflicts have arisen anew and cast doubts on the further development of the European Union. The farce surrounding Brexit only made this worse.

There are also doubts about the European spiritual situation, which seems to be permeated by the abyss of nihilism. How do the shadows of nihilism show up in the light of current European developments? The European nihilism announced by Nietzsche is not only relevant in terms of philosophy. It has fundamentally shaped the historical, cultural and political situation of the 20th century and the beginning of the 21st century.

Keywords: nihilism, Nietzsche, European Union, Europe, Eastern and Central Europe

„Nihilismus“ bezeichnet im Allgemeinen die Verneinung des Lebenssinns. Als solcher hat er Eingang in die geistige Krisenstimmung der Modernität, in ihre *décadence* gefunden. So können wir etwa bei dem slowenischen modernistischen Dichter Srečko Kosovel (1904–1926) Folgendes lesen:

[...] der Nihilismus ist die einzige Philosophie, die ganz organisch aus dem gegenwärtigen Zwist und der Spaltung in der Gesellschaft wie dem Menschen

1 Der Beitrag erscheint im Rahmen des Forschungsprogramms P-0341, Forschungsprojekts J7-8283 und Infrastrukturprogramms IO-0036 des Instituts Nova Revija, Ljubljana, die von der Slowenischen Forschungsagentur ARRS, Ljubljana, finanziell unterstützt werden.

selbst entstanden ist – die moderne Kultur kann somit gar keine bessere „Philosophie“ hervorbringen.²

Der Ausdruck „Nihilismus“ ist allerdings älteren Ursprungs. Bereits 1799 findet er bei Jacobi in einem Brief an Fichte Verwendung.³ Iwan Sergejewitsch Turgenjew benutzt ihn in seinem Roman *Väter und Söhne* (1867) und bezeichnet mit ihm die Anhänger revolutionärer Ansichten; gleichzeitig fand sich der Ausdruck auch als Selbstbezeichnung anarchistischer Gruppen. Offensichtlich war das auch Nietzsche bekannt, der „Russische Nihilin“ im Zusammenhang mit dem ansonsten von Schopenhauer philosophisch formulierten Lebenspessimismus erwähnt.⁴ Ihre bestimmende oder, wie man auch sagen könnte, „epochale“ Geltung erhält die Erfahrung des Nihilismus ganz gewiss bei Dostojewski. Vergleichende Studien zur Auffassung des Nihilismus bei Nietzsche und Dostojewski⁵ weisen indirekt darauf hin, wie es in diesem Kontext zu einer intellektuellen und kulturellen Begegnung zwischen West- und Osteuropa gekommen ist, die – wie wir im Folgenden ebenfalls zu zeigen versuchen – auch heute noch fortwirkt.

Eine kulturgeschichtliche Übersicht über das Phänomen und den Begriff des Nihilismus sowie Analysen im Blick auf das, was durch ihn zur Erscheinung gelangt, bringen uns in der Auffassung des Phänomens Nihilismus allerdings nicht wirklich weiter. Sie könnten sogar zu einer Verfälschung dieses Phänomens beitragen, indem missverständlich suggeriert wird, es handle sich dabei um eine unverständliche irrationale Stimmung gegenüber dem Leben und der Gesellschaft – kurz, um eine wahnhaftige Ausgeburt philosophischer Köpfe.

2 Ocvirk, Anton (Hrsg.): *Srečko Kosovel. Zbrano delo* III [Gesammelte Werke]. Državna založba Slovenije: Ljubljana 1977, 648.

3 Vgl. dazu Jacobi, Friedrich Heinrich: *Brief über den Nihilismus*. Frommann-Holzboog: Stuttgart/Bad Cannstatt 2018.

4 Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*. KSA 5. DTV/de Gruyter: München/Berlin/New York 1988, 137.

5 Vgl. Schestow, Leo Isaakowitsch: *Dostojewski und Nietzsche*. Marcan-Verlag: Köln 1924.

In dieser Weise werden häufig Nietzsche und dessen Aufdeckung des Nihilismus betrachtet, wobei man gerne auf das „Argument“ seiner geistigen Umnachtung zurückgreift. Wie Martin Heidegger – der ansonsten wegen seiner Anbiederung an den Nationalsozialismus selbst als dunkle philosophische Persönlichkeit betrachtet wird – in seinen Vorlesungen über Nietzsche aus den 1930er Jahren zu zeigen bemüht ist, lässt sich Nietzsches dunkelste und zugleich hellste Enthüllung des Nihilismus jedoch nicht einfach so beiseitelegen. Denn immanent philosophisch betrachtet kommen unter dem Zeichen des Nihilismus die Voraussetzungen des europäischen Selbstverständnisses selbst ins Spiel. Das brachte Heidegger wohl auch dazu, 1967 ein viel beachtetes Buch mit dem Titel *Der Europäische Nihilismus* erscheinen zu lassen,⁶ das kurz danach von Ivan Urbančič auch ins Slowenische übersetzt wurde.⁷

Die Tatsache, dass Nietzsche nicht nur von Nihilismus, sondern vom *europäischen* Nihilismus spricht, ist von unserem Standpunkt aus bestimmend und entscheidend. Dadurch wird nämlich angedeutet, dass „Nihilismus“ nicht einfach eine äußere Bezeichnung für den geistigen und wertmäßigen Verfall Europas ist – eine Ansicht, die auf Nietzsches Spuren vor allem von Oswald Spengler in seinem Werk *Der Untergang des Abendlandes* (1919) geltend gemacht wurde. Der *Nihilismus* prägt vielmehr den *geschichtlichen Sinn Europas*. Wenn wir uns an Husserls Bestimmung des „europäischen Menschentums“ anlehnen⁸, bedeutet der *geschichtliche Sinn Europas* die Art, wie der Mensch sein Menschentum versteht, was er als Wert der Menschlich-

6 Heidegger, Martin: *Der Europäische Nihilismus*. Neske: Pfullingen 1967; zu-
erst erschienen in: ders.: *Nietzsche II*. Neske: Pfullingen 1961, 31–256.

7 Heidegger, Martin: *Evropski nihilizem* [Der Europäische Nihilismus]. Cankarjeva
založba: Ljubljana 1971. Die Forschungen von Ivan Urbančič zu Nietzsche und
Heidegger zählen zu den bedeutendsten in Slowenien; zur Problematik des Nihilis-
mus sei hier insbesondere auf seine umfangreiche Studie *Zgodovina nihilizma*
[Die Geschichte des Nihilismus] verwiesen, die 2019 von Mario Kopic auch ins
Kroatische übersetzt wurde.

8 Husserl, Edmund: *Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philo-
sophie*. Beltz: Weinheim 1995.

keit vertritt und wie er diesen durch sein eigenes Seinkönnen erfüllt – andernfalls bliebe er im Grunde seines Menschentums *unwahrhaftig*. In diesem Zusammenhang möchte ich erneut auf den Dichter Srečko Kosovel zurückgreifen; in seinem Gedicht *Destruktion* (1925) heißt es in einem getragenen Tonfall:

O Lüge, Lüge, Europas Lüge!
 Einzig Destruktion kann dich erschlagen!
 Einzig Destruktion.
 Und Kathedralen, Parlamente:
 Lüge, Lüge, Europas Lüge.
 Und Gemeinschaft der Völker Lüge,
 Lüge, Europas Lüge.
 Zerstören, zerstören!
 All die Museen der Pharaonen,
 all die Throne der Kunst.
 Lüge, Lüge, Lüge.
 O Sofia, o Kathedrale.
 Tote, ihr werdet Europa retten. O Tote
 bleiche, ihr Wächter Europas.
 O Lüge, Lüge, Lüge.
 Zerstören, zerstören, zerstören!
 Millionen sterben,
 doch Europa lügt.
 Zerstören, zerstören, zerstören!⁹

Wie das europäische Menschentum seinem eigenen geschichtlichen Sinn zufolge der Unwahrheit verfällt und in den Nihilismus übergeht, bleibt für diese Verse freilich ein Rätsel, eines, das im Rahmen eines Engagements für Werte und für den Humanismus nicht zu lösen sein wird, da eine *Begründung* im Wesen ausbleibt.

Nihilismus bedeutet also, dass in allem Tun und Handeln des Menschen, in allem, was als kulturelles Wachstum, gesellschaftliche

9 Strutz, Jozef: *Rote Rakete. Der slowenische Avantgarde-Lyriker Srečko Kosovel. Mit neu übersetzten Dokumenten und Gedichten*. Edition Rapial: Klagenfurt = Celovec 2014. In: <https://silo.tips/download/jozef-strutz-rote-rakete-der-slowenische-avantgarde-lyriker-sreko-kosovel-mit-ne>, 8.8.2021.

Entwicklung, Steigerung von Kreativität und Bildung, wissenschaftlicher und technologischer Fortschritt, demokratische Rechte und Freiheiten samt Gottesglauben bezeichnet wird, *die Erfüllung des Menschen als Mensch ausbleibt*. Dabei ist daran zu erinnern, dass Aristoteles den Menschen in seiner *Nikomachischen Ethik* als ein Lebewesen der *Selbsterfüllung (praxis)* bestimmt und zugleich als *zoon logon echon*, was mit *rationale animalis* ins Lateinische übersetzt wurde. Weit entfernt von Aristoteles und doch zugleich gefährlich nahe an ihm bestimmt Nietzsche den Menschen „praktisch“ als das „noch nicht festgestellte Tier“.¹⁰

Verbirgt sich in Nietzsches Bestimmung des Menschen als eines ‚noch nicht festgestellten Tieres‘ der heimliche Antriebs des *Nihilismus*, wie Heidegger diagnostiziert,¹¹ also der Sachverhalt, dass durch den Nihilismus das Setzen, die Verfestigung und Perfektionierung des Menschen das einzig Wichtige geworden ist – und nicht länger seine (des Menschen) *Selbsterfüllung*? Seit wann ist dieser Prozess am Werk, wenn man bedenkt, dass Aristoteles noch klar zwischen *praxis (phronesis)* als Bestimmung der *Selbsterfüllung* des Menschentums und *poiesis (techné)* unterscheidet, die auf das ausgerichtet ist, womit es der Mensch im weitesten Sinne zu tun hat. Aber auch diese Unterscheidung, auf die sich bekanntlich Hannah Arendt in ihren politisch-philosophischen Analysen (1956) stützt,¹² vermag das Menschentum nicht aus der Verfallenheit an den Nihilismus zu lösen, *da diese in seinen geschichtlichen Sinn selbst fällt*.

10 Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, 81.

11 „Diese Fest-Stellung bestätigt die äußerste Verblendung über die Seinsvergesenheit. Der Mensch aber will sich als den Freiwilligen des Willens zum Willen, für den alle Wahrheit zu demjenigen Irrtum wird, den er benötigt, damit er vor sich die Täuschung darüber sich erstellen kann, daß der Wille zum Willen nichts anderes wollen kann als das nützliche Nichts, demgegenüber er sich behauptet, ohne die vollendete Nichtigkeit seiner selbst wissen zu können.“ In: Heidegger, Martin: „Überwindung der Metaphysik“. In: ders.: *Vorträge und Aufsätze*. GA 7. V. Klostermann: Frankfurt/M. 2000, 67–98, hier 70.

12 Arendt, Hannah: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. Piper: München 1988, 77 ff.

Es ist folglich weniger wichtig festzustellen, seit wann diese geschichtliche Wirkung des Nihilismus andauert, als sich vielmehr der Einsicht zu öffnen, dass der Nihilismus nicht die Geschichte Europas, sondern vielmehr das *Europäertum als wirkende Geschichtlichkeit* betrifft. Damit wird auf den ersten Blick die These vertreten, die Geschichtlichkeit bilde die Identität Europas. Und doch wird diese Identität in ihrer Selbstbezüglichkeit zugleich nihilistisch aufgelöst oder, dem Standpunkt Nietzsches folgend, als eine aufgedeckt, *die von sich selbst aus dem Nihilismus antreibt*. Im Zeichen des Nihilismus wird daher auf eine grundsätzliche oder besser abgründige Art und Weise der nahezu selbstverständlich vorausgesetzte Wert der europäischen Identität, der das Wesen des europäischen Menschen ausmachen soll, radikal problematisiert. Damit steht auch der Sinnhorizont der Selbsterfüllung des Menschen in seiner Wahrhaftigkeit in Gefahr: Der tschechische Philosoph und politische Dissident Jan Patočka schrieb dazu:

Der Mensch steht vor einer ungeheuren Aufgabe: nicht den Sinn für sich zu reklamieren, nicht den Anspruch auf eine Sinnerfülltheit des Universums zu seinem eigenen Nutzen zu erheben, sondern im Gegenteil sich selbst zu begreifen als ein Wesen, das aus dem Sinn für den Sinn existiert, das dazu lebt, daß eine sinnerfüllte Welt entsteht, das sich dafür hingibt, daß der Sinn, dessen Grundlage außerhalb seines Seienden „ist“, sich in ihm ansiedelt und vermehrt. Sich selbst als Beschenkt zu begreifen, beschenkt durch eine unerschütterliche Gabe, die mit nichts Relativem zu vergleichen ist, als ein Wesen, das nach einem glücklichen Anfang nicht auch ein glückliches Ende verlangen kann und darf, jenes Happy End, das die Philosophie von Platon bis Kant konstruiert.¹³

Im Rahmen dieses Essays ist es nicht möglich, eine breitere Darstellung jener sachlichen Diskussion über den europäischen Nihi-

13 Patočka, Jan: „Die Sinnfrage in der Epoche des Nihilismus: Masaryk – Dostojewski – Kant – Nietzsche – Heidegger“. In: *Tschechische Philosophen im 20. Jahrhundert. Klíma, Rádl, Patočka, Havel, Kosík*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Ludger Hagedorn. Aus dem Tschechischen von Joachim Bruss, Ludger Hagedorn und Marcus Sedlaczek. Deutsche Verlagsanstalt: Stuttgart/München 2002, 211–312, hier 308.

lismus zu geben, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg von zahlreichen Intellektuellen aus West- und Osteuropa geführt wurde. Zugleich lässt sich kaum behaupten, dass die Thematik des europäischen Nihilismus auch dreißig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer noch im Vordergrund des intellektuellen Interesses steht. Wenn überhaupt, dann beschränkt sie sich auf akademische Debatten sowie historische und kulturelle Interpretationen, wobei die Medien und die verschiedenen sozialen Netzwerke kein Interesse daran finden. Im Allgemeinen stehen, was – wenn man von so etwas überhaupt noch sprechen kann – die geschichtliche Lage Europas betrifft, heute die Krisis der Institutionen der Europäischen Union, die Sicherheit, das Wirtschaftswachstum, Ökologie und Energie, die Sozialfürsorge, die Digitalisierung, die Ausbreitung von Nationalismen und im Moment vor allem die Corona-Krise im Vordergrund. Die Rede von Europa als einer geistigen Idee wird als Jargon der Rechten, die Rede von einem Europa der offenen Grenzen dagegen als Jargon der Linken identifiziert. Und das war's dann. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass der Nihilismus als solcher in den Hintergrund gerückt ist und seine Stelle anderen brisanten Problemen, die auf irgendeine Art und Weise den Geist beunruhigen, abgetreten hat. Zwar sieht es so aus und wird auch so dargestellt. Aber wie steht es damit in Wahrheit – oder vielleicht genauer: in Un-Wahrheit –: Sind wir vom Nihilismus tatsächlich nicht länger betroffen oder ist es nicht eher so, dass die latente Unzufriedenheit, die individuell oder gruppenweise auftritt und sich als solche nicht zum Schweigen bringen lässt, diesen bloß verdeckt?

Metaphorisch gesprochen: *Gibt es nicht auch nach dem Fall der Berliner Mauer weiterhin eine Mauer des Nihilismus, die ihren Schatten auf das europäische Haus wirft?*

Insofern diese Frage im Rahmen unserer Diskussion über das Verhältnis zwischen Ost- und Westeuropa dreißig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer gestellt wird, bleibt sie gewissermaßen in der Luft hängen – und bestimmt nicht zuletzt aus diesem Grund die Atmosphäre des Verhältnisses zwischen Ost- und Westeuropa!

Voreilig und wohl auch unangemessen wäre es, zu sagen, dass die Mauer des Nihilismus in der Vergangenheit eine Kluft zwischen Ost- und Westeuropa aufgerissen habe, die durch den Schatten dieser Mauer heute noch vertieft werde. Die Mauer betrifft in ihrer *Grundlosigkeit* vor allem die Blockade der Möglichkeit der Selbsterfüllung des Menschen. Insofern der Nihilismus eine *grundlose Blockade* ist, in die man stimmungsmäßig versinkt – und nicht nur an sie stößt –, tut sich durch ihn möglicherweise ein *sinnhafter Abgrund* in der Erfüllung des Menschen in seinem Menschentum auf.

Vom Standpunkt der jüngeren Geschichte aus betrachtet, wurde die Kluft zwischen Ost- und Westeuropa unmittelbar durch die Teilung der Welt in zwei Lager nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgerufen, die eine unmittelbare Folge des Aufkommens von totalitären und autoritären Regimen in der Zwischen- und Nachkriegszeit war. Durch diese Regime wurden der Westen und Osten, Norden und Süden nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt geprägt. Ehemalige Ostblockländer werden auch nach dem EU-Beitritt reihenweise mit Folgen der totalitären Vergangenheit konfrontiert, was bei weitem nicht nur den „Lebensstandard“ betrifft. In den letzten drei Jahrzehnten bildeten sich in gesellschaftlichen Transitionsprozessen politische und ökonomische Eliten heraus, die eine ausgeprägte Tendenz zu Methoden und Verfahrensweisen des jeweiligen, vormals undemokratischen Regimes aufweisen, dem sie größtenteils auch entstammen. Sie breiten ihren Einfluss auf die Rechtsordnung, die Kultur und das Bildungswesen aus. Aber begegnet man – lediglich in einem anderen Gewand – solchen negativen gesellschaftlichen Phänomenen denn nicht auch in den sog. entwickelten Demokratien? Vielleicht stehen in diesen Demokratien bessere Verfahren zu ihrer Aufrechterhaltung, perfektere Mittel, großzügige finanzielle Inputs sowie ein größerer Einfluss der Öffentlichkeit zur Verfügung. Aber denken wir andererseits nur an Griechenland, Italien, Spanien usw. und an die Turbulenzen wegen des Brexits, der die weitere EU-Osterweiterung in den Hintergrund drängte usw.

Der Nihilismus, der sich ins Europäertum als Geschichtlichkeit einschreibt, ist keine Folge von Totalitarismen und sonstigen unde-

mokratischen Gesellschaftssystemen – die Sache verhält sich vielmehr gerade umgekehrt. Darauf hat unter anderem der oben erwähnte slowenische Philosoph Ivan Urbančič hingewiesen, der betont, dass der kommunistische Block nie an einem Tag hätte untergehen können, hätte darin nicht bereits die Blockade des Nihilismus geherrscht.¹⁴ Insofern der Nihilismus totalitäre Systeme nicht nur hervorbringt, sondern diese auch zerstört, stellt sich von selbst die Frage, wie es um seine Herrschaft in einem liberal-demokratischen Gesellschaftssystem steht, ob er also auch ein solches System hervorbringt und wiederum zerstört. Der Gedanke daran ist uns freilich unangenehm; ja, er ist auf eine gewisse Weise sogar skandalös, denn er scheint die demokratischen Rechte und Freiheiten und alles, was mit diesen zusammenhängt, zu negieren. Aber der Nihilismus kann solche, unter Umständen mühsam erworbenen gesellschaftlichen Rechte und Freiheiten kurzerhand außer Kraft setzen, insofern er die Art und Weise blockiert, wie der Mensch sich in seinem Menschentum erfüllt. Dem lässt sich nicht allein durch die Suche nach „pragmatischen Lösungen“ oder das Vertreten humanistischer Ideale widerstehen. Insofern es diese Blockade des Nihilismus ist, die in der Verstimmung des Menschentums herrscht, kann ihm nicht durch eine wissenschaftliche Aufarbeitung seiner Ursachen begegnet werden. Man muss vielmehr die Frage nach seinem – mit dem geschichtlichen Sinn des Europäertums zusammenhängenden – Ursprung stellen.

Auch was die aktuelle, durch eine Reihe von geschichtlichen, politischen, wirtschaftlichen und sonstigen Faktoren bestimmte Auseinandersetzung zwischen Ost- und Westeuropa betrifft, genügt es bei weitem nicht, auf deren Ursachen hinzuweisen. Wo finden wir die Quelle, den Ursprungsort dieser fließenden Auseinandersetzung, wenn wir davon ausgehen, dass Europa als solches nicht nur den Westen und den Osten, sondern auch den Norden und den Süden verbindet? Die Frage ist, ob und inwieweit Europa sich selbst noch als die

14 Urbančič, Ivan: *Nevarnost biti. Krokiji o duhu evropskosti* [Die Gefahr des Seins. Croquis zum Geist des Europäertums]. Nova revija: Ljubljana 2004, 126.

Mitte der geschichtlichen Vermittlung zwischen dem Westen und dem Osten, dem Süden und dem Norden begreift. Damit ist freilich nicht gemeint, dass Europa seit dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere in den gegenwärtigen Globalisierungsprozessen nicht länger der Mittelpunkt der Welt sei. Europa steht in Gefahr, sich in seiner eigenen geschichtlich vermittelten Mitte selbst *als Welt zu verlieren*, obwohl ihm planetarisch nach wie vor ein privilegierter Sitz oder sogar eine Art von Thron zugesprochen wird.

Um zum Wesen dieser „Blockade der Mitte“ vorzustoßen, genügt keine bloße Aufzählung von Ursachen, auch wenn diese real und beachtenswert sein mögen. Unterstützt wird eine solche Ursachensuche heute durch die Ideologie des Identitarismus und ihr Bestreben, die europäischen Grundwerte, die europäische Lebensweise, die Freiheitsauffassung und ähnliches zu bewahren und die europäischen Außengrenzen vor dem Andrang des „Fremden“ zu schützen. Bei dem Letzteren kommt es häufig zu dem interessanten und bedeutsamen Paradox, dass eben jene Werte widerlegt werden, auf denen Europa aufbaut und die als dessen Identität vertreten werden.

Wenn man von der Suche nach Ursachen und Ursprüngen für die gegenwärtige konstitutive Krise Europas spricht, die auch die Auseinandersetzung zwischen Ost- und Westeuropa einschließt, lässt sich feststellen, dass sich diese Krise gerade in dem verbirgt, was *sachlich* befürwortet oder aber bekämpft wird, das heißt, in dem geschichtlichen Sinn Europas als einer Identität, die berechtigterweise als eine *Identität in Differenz* verstanden wird.¹⁵ Ob darin noch weiterhin eine Chance für Europa liegt, bildet eine zentrale Frage, eine Frage, die aus der geschichtlichen Vermittlung selbst herrührt. Sie betrifft, wie bereits angedeutet, im Wesentlichen die Möglichkeit, wie der Mensch sich in seinem Menschentum erfüllt.¹⁶

15 Näheres dazu in Komel, Dean: *Tradition und Vermittlung. Der interkulturelle Sinn Europas*. Königshausen und Neumann: Würzburg 2005.

16 Vgl. dazu Komel, Dean: „Europa? Nichts Persönliches, eigentlich, oder doch ...“. In: Ramb, Martin W. und Holger Zaborowski (Hrsg.): *Heimat Europa?* Wallstein: Göttingen 2019, 283–292.

In diesem Sinne mag uns Nietzsches Einsicht ansprechen:

– Man sieht, was ich bekämpfe, ist der *ökonomische* Optimismus: wie als ob mit den wachsenden Unkosten Aller auch der Nutzen Aller nothwendig wachsen müßte. Das Gegentheil scheint mir der Fall: *die Unkosten Aller summiren sich zu einem Gesamt-Verlust: der Mensch wird geringer*: – sodaß man nicht mehr weiß, *wozu* überhaupt dieser ungeheure Proceß gedient hat. Ein Wozu? ein *neues* Wozu? – *das* ist es, was die Menschheit nöthig hat.¹⁷

Bibliographie

Arendt, Hannah: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. Piper: München 1988.

Heidegger, Martin: *Europäischer Nihilismus*. Neske: Pfullingen 1967.

---: *Evropski nihilizem*. Cankarjeva založba: Ljubljana 1971.

---: *Nietzsche II*. Neske: Pfullingen 1961.

---: „Überwindung der Metaphysik“. In: ders.: *Vorträge und Aufsätze*. GA 7. Vittorio Klostermann: Frankfurt/M. 2000, 67–98.

Heidegger, Martin: *Vorträge und Aufsätze*. GA 12. Vittorio Klostermann: Frankfurt/M. 2000.

Husserl, Edmund: *Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie*. Beltz: Weinheim 1995.

Jacobi, Friedrich Heinrich: *Brief über den Nihilismus*. Eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Ives Radrizzani. Frommann-Holzboog: Stuttgart/Bad Cannstatt 2018.

Komel, Dean: *Tradition und Vermittlung. Der interkulturelle Sinn Europas*. Königshausen und Neumann: Würzburg 2005.

---: „Europa? Nichts Persönliches, eigentlich, oder doch ...“. In: Ramb, Martin W. und Holger Zaborowski (Hrsg.): *Heimat Europa?* Wallstein: Göttingen 2019, 283–292.

17 Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente*, KSA 12. DTV/de Gruyter: München/Berlin/New York 1988, 463.

Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente*. KSA 12. DTV/de Gruyter: München/Berlin/New York 1988.

---: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*. KSA 5. DTV/de Gruyter: München/Berlin/New York 1989.

Ocvirk, Anton (Hrsg.): *Srečko Kosovel. Zbrano delo* III. Državna založba Slovenije: Ljubljana 1977.

Patočka, Jan: „Die Sinnfrage in der Epoche des Nihilismus: Masaryk – Dostojewski – Kant – Nietzsche – Heidegger“. In: *Tschechische Philosophen im 20. Jahrhundert. Klíma, Rádl, Patočka, Havel, Kosík*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Ludger Hagedorn. Aus dem Tschechischen von Joachim Bruss, Ludger Hagedorn und Marcus Sedlaczek. Deutsche Verlagsanstalt: Stuttgart/München 2002, 211–312.

Schestow, Leo Isaakowitsch: *Dostojewski und Nietzsche*. Marcan-Verlag: Köln 1924.

Strutz, Jozej: *Rote Rakete. Der slowenische Avantgarde-Lyriker Srečko Kosovel. Mit neu übersetzten Dokumenten und Gedichten*. Edition Rapial: Klagenfurt = Celovec 2014. In: <https://silo.tips/download/jozej-strutz-rote-rakete-der-slowenische-avantgarde-lyriker-sreko-kosovel-mit-ne>, 8.8.2021.

Urbančič, Ivan: *Nevarnost biti. Krokiji o duhu evropskosti*. Nova revija: Ljubljana 2004.

---: *Zgodovina nihilizma*. Slovenska matica: Ljubljana 2010.

ISTVÁN TARRÓSY

Migration Tendencies and Policies in Hungary, 2015–2020

Abstract: This contribution offers an overview of the major features of migration tendencies and policies in Hungary between 2015 and 2020, put in a historical context. It focuses particularly on the European ‘refugee crisis’ of 2015–16 and what policy options Hungary has favoured since 2015. As a special case study, it also looks at the Stipendium Hungaricum scholarship programme, which fosters inbound migration with a study purpose at Hungarian universities.

Keywords: anti-immigration policy, Balkans Route, protection, pragmatic foreign policy, scholarships

*Introduction*¹

The migratory events of 2015 and the unfolding ‘refugee crisis’ in Europe changed both the political landscape and societal perceptions about international migration all across Central and Eastern Europe—and basically in the entire European Union (EU). Among the responses of the Member States—despite their many different positions on numerous issues connected with migration—the question of border control and the enhanced protection of the territory of the EU gradually crawled high on all political agendas. One of the evident signs of this change in dealing with ongoing migratory pressures was the broadened mandate of Frontex, the European Border and Coast Guard Agency, launched in October 2016. In addition to a closer monitoring function of the EU’s external borders by the agency, improvement of the Schengen information system, together

1 The author wishes to thank the Hungarian Academy of Sciences (MTA) providing him with the Bolyai Research Fellowship between 2018–2021.

with extended cooperation with third countries, as well as temporary internal border controls have also been applied for the sake of safeguarding European security. By the first decade of the twenty-first century Hungary became a popular entry point to the European Union, which is by no surprise as its location on the Balkans migration route has served as a direct connection for a long time. “The Hungarian perception of the southern border, the memory of three centuries of fighting with the Ottoman Empire, has appeared in Hungarian public discourse during the migration crisis of 2015”.² Although Hungary does not belong to the Balkan region from either geographical or cultural perspectives, its geopolitical significance is interrelated with the proximity of the Balkans, therefore, for those on the move intending to enter the EU, the country presents a potential gateway. For them, as Póczik and Sárík underlines, however, Hungary “could have become the ‘entrance’ to the ‘land of promise’ [...] but it has become the barrier instead”³. Hungary’s immediate response to the increasing flow was to protect its own borders by erecting a physical barrier in the form of a fence (today it is a double border fence). Concerning this physical obstacle, as pointed out by Pap and Glied, “government messages strongly built upon the historic concepts of ‘Hungary the bastion protecting Christianity’ and ‘the bastion of Europe’, which are still strongly present in Hungarian political thinking.”⁴ Statistics confirm that this particular external border region of the EU was hit really hard – according to Tétényi et al.:

-
- 2 Pap, N., V. Glied, P. Reményi, eds., “Two Faces of the Migration Crisis in Hungary”, in Paradiso, Maria (ed.), *Mediterranean Mobilities. Europe’s Changing Relationships* (New York 2019), 56.
 - 3 Póczik, S., E. Sárík, “Law and (B)Order: Will Border Fence and Transit Zones Stop the Asylum Seekers’ Wave on the Balkan Route?”, in Kury, H., S. Redo, eds., *Refugees and Migrants in Law and Policy. Challenges and Opportunities for Global Civic Education* (New York 2018), 76.
 - 4 Pap, N., V. Glied, “The Hungarian Border Barrier and Islam”, *Journal of Muslims in Europe* 6, no. 1 (2017), 124.

While in the early 2000s, flows of [especially] asylum-seekers were relatively stable, a sizeable increase is observable between 2010 and 2016. This increase has not only affected the traditional Western European destination countries, but also the Central and Eastern European (CEE) EU members, most notably Hungary, which accounted for 82.7% of all applications filed in CEE countries in 2015.⁵

As for society at large, xenophobia has been on the rise, accepting diversity has been on the lowest level in over ten years. A 2016 study by the Social Research Institute Inc. (TÁRKI) concluded that “the level of xenophobia had reached an unprecedented height in Hungary and the number of people who could be referred to as ‘foreigner-friendly’ in the study was close to zero.”⁶ Threats and fears are intertwined with a tangible migratory push on the Southern borders of the country, and the promise of protection coming along with anti-immigrant measurements by the government have been probably the number one item on the agenda.

This chapter first aims at giving an historical overview of Hungary’s migratory features. Then, the evolving policy framework will be shown in light of the unfolding events of the “refugee crisis” of 2015–16. In addition to underlining certain crucial elements of the government’s migration policy since the first half of the 2010s, other dimensions of policy and the use of soft power—in a rather contradictory manner—will also be discussed.

5 Tétényi, A., T. Barczikay, B. Szent-Iványi, “Refugees, not Economic Migrants—Why do Asylum-Seekers register in Hungary?”, *International Migration*, Special Issue, (November 2018), 1.

6 Klaus, Witold, Miklós Lévy, Irena Rzeplinska, Miroslav Scheinost, “Refugees and Asylum Seekers in Central European Countries: Reality, Politics and the Creation of Fear in Societies”, in Kury, Helmut, Slawomir Redo, eds., *Refugees and Migrants in Law and Policy. Challenges and Opportunities for Global Civic Education* (New York 2018), 477.

*A Brief Overview of Hungary's Migration Characteristics*⁷

Although international migration has always been a characteristic feature throughout its history since the foundation of the Hungarian state in the first years of the eleventh century, migration as an issue in post-socialist Hungary has been considered as “a diaspora and security problem and mostly viewed as part of foreign policy rather than economic policy.”⁸ When looking at integration of any kind and its connection with the given national migration policy, historic, social, ethnic, linguistic, cultural and foreign relations and human rights considerations also have to be taken into account – as only a comprehensive policy approach can tackle the multi-faceted complexity of migration as such. Policy-making in the field first draws our attention to the obvious issue of security, then, to how useful the given migrant can be for the economy of the receiving country intending to regulate migration flows. At the same time, the trap of over-simplification and narrowing all related issues to security may limit societal attitudes in the long run. Obviously, from a political perspective it is understood that all these depend on the intentions of the incumbent government and political elite.

As Juhász⁹ (1996, p. 69.) notes, the first wave of immigration to Hungary—including “scribes, foreign merchants, artisans, and agricultural settlers” – was “primarily motivated by economic considerations, as well as King Stephen the First’s (1000–1038) positive attitude towards immigration.” Since the 1880s for about a hundred years, Hungary had been an emigration country: “between 1881 and

7 This part is based upon Tarrósy, István, “In Need of an Extended Research Approach: The Case of the ‘Neglected African Diaspora’ of the Post-Soviet Space”, in *Pécs Journal of European and International Law* 6, no. 1–2 (2019): 84–98.

8 Hárs, Á., E. Sik, “Hungary”, in Hőnekopp, E., H. Mattila, eds., *Permanent or Circular Migration? Policy Choices to Address Demographic Decline and Labour Shortages in Europe* (Budapest 2008), 73.

9 Juhász, J., “Hungary”, in T. Frejka, ed., *International Migration in Central and Eastern Europe and the Commonwealth of Independent States* (New York 1996), 69.

1900, 370,000 people emigrated to America. In the 15 years that preceded the First World War the total number of emigrants reached 1.4 million.”¹⁰ The Treaty of Versailles signed with Hungary after the world war in the Grand Trianon Palace of Versailles on June 4, 1920, resulted in the loss of more than two thirds of its original territories (72 percent) and 64 percent of the total population of the country (21 million), due to Hungary’s alignment with the defeated central powers led by Germany. Coupled with the consequences of “large-scale forced resettlement movements” after the Second World War,

as a result of all these changes, on the one hand an ethnically highly homogeneous population was created on the territory of modern Hungary, on the other hand an ethnically mixed population with considerable Hungarian minorities emerged in the countries surrounding Hungary.¹¹

The total number of Hungarians living beyond the borders of the country, the Hungarian diaspora is about 5.2 million, out of which 2.6 million ethnic Hungarians can be found in Hungary’s present-day neighbours (most of them, about 1.5 million in Romania), 1.8 million in North America (most of them, about 1.5 million in the USA), and the rest all across the world.

With the Soviet bloc disintegrating at the end of the 1980s, Hungary had to face a substantial inflow of refugees and asylum seekers from the neighbouring countries, but mainly from Romania and former Yugoslavia as a result of the ongoing conflicts and war on their territories. This migratory push then turned into another flow of migrants with economic and study purposes from the same countries surrounding Hungary. “The annual number of immigrants between 1988 and 1991 ranged between 23,000 and 37,000, and about 80 percent of them were ethnic Hungarians from Romania, Ukraine and Yugoslavia.”¹²

10 *Ibid.*, 70.

11 Hárs and Sik, “Hungary”, 73.

12 *Ibid.*, 74.

One of the most unique features of Hungary's migration scene derives from the above tendencies, the country's historic heritage and geographic location: "the overwhelming majority of immigrants are from neighbouring countries and mostly have an ethnic Hungarian background."¹³ Therefore, Hungarian society at large does not really have experience on a greater scale with people of faraway lands and cultures, which the population considers different "enough" from the majority society, as they had got used to receiving immigrants of European origin – mainly from the larger Hungarian cultural context. These immigrants speak no different language than the one the citizens of the motherland do, i.e., Hungarian. Up until the end of the first decade of the twenty-first century the proportion of the immigrant population – that is "foreigners who stay in the country over a year"¹⁴ – compared with the native population shows a stable 1.5 to 2 percent according to the statistics of the Hungarian Central Statistical Office (HCSO) on an annual basis.¹⁵ This is considered as rather low in a country with a total population of 9.778 million, according to the 2018 HCSO data. Since 1981 Hungarian population has been steadily decreasing (see Figure 1 for the last 15 years). The current population of Hungary is 9,654,915 as of September 19, 2020, then, 9,633,026 as of August 13, 2021, based on Worldometer elaboration of the latest United Nations data (worldometers.info).

The fall in the population number due to natural decrease was somewhat moderated by the positive net international migration in the last two and a half decades. However, in the last decade, immigration surplus could compensate only less than half of the natural decrease.¹⁶

13 Kováts, A., E. Sik, "Hungary", in Triandafyllidou, A., R. Gropas, eds., *European Immigration. A Sourcebook* (2007), 158.

14 *Ibid.*, 159.

15 The *International Migration Outlook 2012* of the OECD also confirms this figure. Cf. OECD, *International Migration Outlook 2012*, OECD: Paris 2012, 236.

16 Vukovich, G. et al., eds., *Population Census. 1. Preliminary data* (Budapest 2012), 7.

Since the breakout of the 2015 “refugee crisis”, the Hungarian government favours a strictly anti-immigrant policy, with nation-wide campaigns including slogans such as: “If you come to Hungary, you must respect our culture!”, or “If you come to Hungary, you cannot take away the jobs of the Hungarians!”. As Drinóczi and Mohai underline:

The billboard campaign and the “national consultation” were successful political tools used to make the Hungarian population fearful of migration, or at least develop increasingly negative attitudes thereto due to economic and security reasons.¹⁷

After the latest landslide victory of his party at the national elections in April 2018, Prime Minister Viktor Orbán clearly stated that he strives for a country of the ‘magyars’ that remains the land of Hungarians. Among the few central messages, the billboard campaign transmitted the notion of “protection” against the threat of immigration with all its fearful dimensions. This is an ongoing rhetorical element up to the present day when in September 2020 the migration threat is interconnected with the global COVID-19 pandemic as, according to the government, migrants potentially carry the virus with them into the country, and therefore, they should not be allowed to enter.

17 Drinóczi, T., Á. Mohai, “Has the Migration Crisis Challenged the Concept of the human Rights of Migrants? The Case of Ilias and Ahmed v. Hungary”, in Kuzelewska, E., A. Weatherburn, D. Kloza, eds., *Irregular Migration as a Challenge for Democracy* (Cambridge 2018), 99–100.

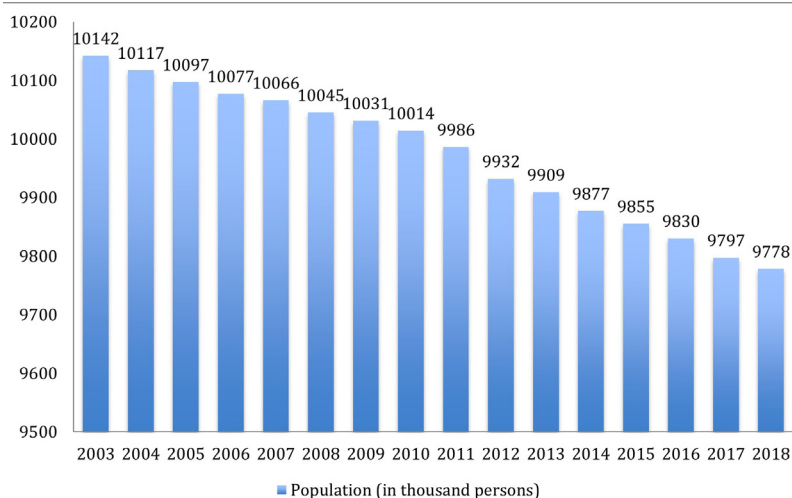


Figure 1. Demographic changes in Hungary between 2003 and 2018

Source of data: Hungarian Central Statistical Office

Hungary's ageing and shrinking society, however, might also need immigrants—similarly to other European countries. However, in the last four years the number of legal immigrants (mainly foreigners who stay in the country for over a year, but also labour migrants who come for shorter periods) has not been on a painful increase. When the stock of this community of foreign nationals is looked at closely, for instance as in 2018, according to the figures provided by the Hungarian Central Statistical Office, most of the migrants came from Europe (64.4 percent), while 27.6 percent were from Asia (44.5 percent of the Asians are Chinese), 3.6 percent from America (57.3 percent of the Americans are from the U.S.A.), 3.6 percent from Africa, and 0.4 percent from Australia and Oceania (Central Statistical Office, 2018).

With regard to irregular migration, as Kováts and Sik note about the tendencies of the first years of the new millennium: “most undocumented immigrants are weekly or monthly commuters from the neigh-

bouring countries [working] in the seasonal sectors (agriculture, construction) of the informal economy.”¹⁸ Concerning refugees and asylum seekers, 2015–16 tendencies indicated an ever so heavy push on the borders Hungary shares with Serbia in the south and with Ukraine in the north—apart from the constant push on Italian, French, Spanish or British EU-borders. These are borders of the Schengen area of the European Union (EU), meaning the external border of the community, and therefore, here border control is the most comprehensive. Those member states—thus Hungary, too—with external EU borders had to face more challenges in recent years. The 2013 data of Eurostat, the statistical office of the European Union, showed that the number of those asking for asylum in the EU has risen by 50 percent compared with the year before. “The number asking for asylum has increased almost ten-fold compared to last year: some 17,000 by the end of October.”¹⁹ As the article of EUrologus on the news portal index.hu of November 12, 2013 also suggested that experts can only guess why it is Hungary where such a huge increase had happened.²⁰ As of August 2015, more than 100,000 people reached Hungary, which was statistically the highest number ever. It seemed rather obvious that more people traveling from the Near East and North Africa decided to take the earlier mentioned “Balkans Route” via Turkey, Greece, Romania, and even more Serbia, ending in Hungary. However, these migrants did not consider Hungary as their country of destination, but more as a transit territory toward Austria and Germany, and even farther towards the Western parts of the old continent. Hungary can still be considered not a “major

18 Kováts and Sik, “Hungary”, 163.

19 Euronews, “Hungary struggles with huge rise in asylum demands”, *Euronews.com*, November 15, 2013, <https://www.youtube.com/watch?v=nqgSQ0ATB-A>, (accessed August 17, 2021).

20 Index.hu: “Robbanás előtt a Magyar menekülthelyzet” [Exploding refugee situation in Hungary], *Index.hu*, 2013, https://index.hu/kulfold/eurologus/2013/11/12/robbanas_elott_a_magyar_menekult-helyzet/, (accessed August 30, 2020).

destination for international migrants”²¹. According to the study investigating the refugee situation in Hungary by Tétényi et al. (2018, pp. 15–16.) offered a conclusion that:

Factors such as income, unemployment, trade or aid did not influence asylum-seekers in their choice of Hungary, nor did the increasing harshness of the Hungarian border, at least until the end of 2015, when the government started building a fence and significantly increased patrols along the border, nor in 2016.²²

The authors of the study agreed with other scholars that many of these asylum-seekers “despite lodging their applications in Hungary, most likely view it as a transit country along their route.”²³ The Hungarian government has been consistent in its anti-immigrant position rejecting all forms of migration and doubting that migration can have positive aspects; this is the reason why they left the UN’s Migration Pact as well: “Hungary has zero tolerance for migration” – said Péter Szijjártó the day the Hungarian government vetoed the EU–Arab League agreement in February 2019.²⁴

*The Policies of Opening in a Pragmatic Way and the Use of Soft Power*²⁵

“To adapt our foreign policy to the new realities across the world”²⁶ became the new mantra for Hungarian foreign-policy makers by the

21 OECD: *International Migration Outlook 2012*, OECD: Paris 2012, 236.

22 Tétényi, A., T. Barczikay, B. Szent-Iványi, “Refugees”, 15–6.

23 Ibid., 16.

24 Tarrósy, I., Z. Vörös, “Hungary’s Pragmatic Foreign Policy in a Post-American World”, in *Politics in Central Europe* 16, no. 1S (2020): 130.

25 More about the policy of Global Opening in: Tarrósy, I. and Z. Vörös, “Hungary’s Global Opening to an Interpolar World”, in *Politeja* 2, no. 28 (2014), 139–62.

26 Takács, Szabolcs: “Strategic Cooperation and Diverse Relationship.” *Diplomacy & Trade*, January 31, 2013, <https://dteurope.com/diplomacy/strategic-cooperation-and-diverse-relationship/>, (accessed September 10, 2020).

beginning of the 2010s. There was an apparent change and adaptation in governmental communication claiming that Hungary felt it had duties, but at the same time opportunities in different parts of the interconnected world, even in seemingly faraway regions of Asia, Latin America or Sub-Saharan Africa. Hungary's declared "value-based foreign policy" wanted to fulfil the country's prime aims from two angles: to pursue the strategic goals of the European Union as one of its members states, and to advance its national interests "in all aspects that go beyond Hungary's borders."²⁷ First, the "Turn towards the East", then, the "Opening to the South" chapters were defined. In 2015, the government of Hungary took some convincing steps in order to revitalize relations with Sub-Saharan Africa as part of its "Opening to the South". As a follow up, a new initiative was published on April 2, 2019, as the government announced a 22-point "Africa Strategy", which in a number of instances, clearly calls for more cooperation with both a circle of partner countries as well as their citizens.

Hungary also has several serious and direct security policy and geopolitical concerns and interests, as far as migration, peacekeeping or NATO duties are taken into account. In the spring of 2013, the Hungarian government took part in the French-led military operation 'Serval' in Mali with experts of the Hungarian Armed Forces.²⁸ Certain challenges of global nature such as organized crime, international terrorism, AIDS and tropical diseases – and as of today, the COVID-19 global pandemic – can all obviously reach Hungary, too. Therefore, to contribute effectively to the stability of its wide macro region and to reduce poverty together with fostering human security

27 Ministry of Foreign Affairs of Hungary: *Hungary's Foreign Policy after the Hungarian Presidency of the Council of the European Union*, 2011, 3, https://brexit.kormany.hu/admin/download/f/1b/30000/foreign_policy_20111219.pdf, (accessed September 5, 2020).

28 HVG: *Magyarok Maliban: megjelent a kormányhatározat* [Hungarians in Mali], 2013, https://hvg.hu/itthon/20130308_Magyarok_Maliban_megjelent_a_kormanyhatar, (accessed September 4, 2020).

in the long run across the Mediterranean and beyond is in Hungary's best interest, while at the same time, presents a crucial moral obligation as well.

As an additional element, building up future connections, soft power can play a role also in the case of Hungary. Education and research are key factors in the reshaping of Hungary's global presence, which can be a basis for further cooperation with countries of the world in the long run. Bilateral educational, cultural, and scientific agreements have been of great importance for Hungary for decades. The new *Stipendium Hungaricum*²⁹ public scholarship programme, thus represents one of the most significant tools for the pragmatic foreign policy of Hungary and for the evolving policies of opening as well. It is basically a revitalisation of the scholarship programme of the immediate Socialist past. It was presented that a number of developing and emerging countries (countries of the Global South) Hungary's relations had become loose after the regime change at the end of the 1980s, but according to the government, these are

easy to rebuild, as nowadays young people [from] Africa [and other developing regions] who have done their studies in Hungary keep good and extremely pleasant memories of the country and are more than ready to engage in cooperation.³⁰

By developing the *Stipendium Hungaricum* programme as a soft-power tool, Hungary's main goal is to be able to develop economic relations and increase its economic strength. At the Hungarian embassies, special commercial auxiliaries and experts have been pursuing targeted activities to increase the volume of trade.

29 Cf. <http://studyinhungary.hu/study-in-hungary/menu/stipendium-hungaricum-scholarship-programme>, (accessed September 5, 2020).

30 Committee on Foreign Relations of the Hungarian Parliament [Országgyűlés Külügyi Bizottsága]: "Jegyzőkönyv, 2015. május 20. Ikt.sz.: KUB-40/72-2/2015", <https://www.parlament.hu/documents/static/biz40/bizjkv40/KUB/1505201.pdf>, 7 (accessed August 30, 2020).

Important actors of the foreign-economy government machinery include the Hungarian Export-Import Bank Ltd. (Eximbank), the Hungarian Export Credit Insurance Company Ltd. (MEHIB), and the Hungarian Investment Promotion Agency (HIPA), backing all these efforts. This particular scholarship scheme represents just the other range of the policy spectrum, as it encourages and supports regular and legal migration (with a study purpose) to Hungary. As shown above, this is a forward-looking and constructive tool of foreign policy and contributes to inbound migration – just the opposite of which is echoed constantly by the government about migration in general.

Concluding thoughts

Hungary offers a unique case for migration research. The country's rather closed (due to the former socialist era among others) and homogenous society did not accumulate experience and knowledge about foreigners from faraway lands, for instance, from China, Vietnam, or Sub-Saharan African countries. However, with the change of the political system at the end of the 1980s, the country has been encountering different flows of foreign nationals—but most of the immigrants are from Europe, and with a Hungarian ethnic background from neighbouring countries. Not only the majority population, but also institutions of Hungarian public administration need to become more prepared for new groups of immigrants. This is of prime importance as the push of irregular migration, especially refugees and asylum seekers since 2015 has grown along the Schengen borders of the country. Apart from this new push, however, and as opposed to false perceptions, Hungary is still not a target for immigrants; rather a transit country. In addition, since 2004 Hungary has been member of the European Union, a community which

is essentially founded on a double principle of inclusion and exclusion [with its approach to mobility [showing]: while most of the Union, through the

Schengen area, has become a space for freedom of movement across national boundaries, entry from outside is highly regulated, especially with respect to citizens of poor countries.³¹

As many have said already what Kofi Annan (2004) formulated as: “there can be no doubt that European societies need immigrants,” the majority of whom are

industrious, courageous and determined. [...] They are not criminals. They are law-abiding. They do not want to live apart. They want to integrate, while retaining their identity.³²

The two policies presented in this chapter, i. e. the one which welcomes students from over 60 countries, therefore, encouraging migration to Hungary, via scholarships, and the other overarching framework which takes a staunchly anti-immigrant approach when the discourse is focussed on refugees do not seem coherent.³³ Hungarian society at large surely does not understand the two different ways, and what probably would be needed the most is to communicate a clear total picture. The education of young people and efforts to include relevant information about international migration and the immigrants themselves in school curricula, therefore, in the long run can be a key to better understanding of the complexities of migration, and to be able to accept diversity—according to the latest OECD report, Hungarian communities are the least accepting diversity.³⁴ All

31 Gaibazzi, P., A. Bellagamba, S. Dünnwald, “Introduction: An Afro-Europeanist Perspective on EurAfrican Borders”, in: Gaibazzi, P., A. Bellagamba, S. Dünnwald, eds., *EurAfrican Borders and Migration Management. Political Cultures, Contested Spaces, and Ordinary Lives*, (New York 2017), 5.

32 Annan, K., “Migrants can help rejuvenate Europe”, in *Financial Times*, January 29, 2004.

33 See more in Kovacs, K., “Hungary’s African immigrants hope for BLM reckoning”, in *Politico*, August 6, 2020, <https://www.politico.eu/article/hungary-african-immigrants-hope-for-black-lives-matter-reckoning/>, (accessed August 7, 2020).

34 OECD: *All Hands In? Making Diversity Work for All*. OECD Publishing: Paris

these are especially relevant, as the Hungarian government has been firmly advocating a country without immigrants in the future, and based on the confident speeches of members of the government we can see a scenario in which “the government does not wish to change its migration policy”.³⁵

Bibliography

Annan, Kofi, “Migrants can help rejuvenate Europe”, in *Financial Times*, January 29, 2004.

Committee on Foreign Relations of the Hungarian Parliament: “Jegyzőkönyv, 2015. május 20. Ikt.sz.: KUB-40/72-2/2015”, <https://www.parlament.hu/documents/static/biz40/bizjkv40/KUB/1505201.pdf>, (accessed August 30, 2020).

Drinóczi, Tímea, Ágoston Mohai, “Has the Migration Crisis Challenged the Concept of the human Rights of Migrants? The Case of Ilias and Ahmed v. Hungary”, in Kuzelewska, Elzbieta, Amy Weatherburn, Dariusz Kloza, eds., *Irregular Migration as a Challenge for Democracy*. Intersentia: Cambridge 2018, 97–112.

Euronews, “Hungary struggles with huge rise in asylum demands”, *Euronews.com*, November 14, 2013, <https://www.youtube.com/watch?v=nqgSQ0ATB-A> (accessed August 17, 2021).

Gaibazzi, Paolo, Alice Bellagamba, Stephan Dünwald, “Introduction: An Afro-Europeanist Perspective on EurAfrican Borders”, in: Gaibazzi, Paolo, Alice Bellagamba, Stephan Dünwald, eds., *EurAfrican Borders and Migration Management. Political Cultures, Contested Spaces, and Ordinary Lives*, Palgrave Macmillan: New York 2017, 3–28.

Hárs, Ágnes, Endre Sik, “Hungary”, in Hönekopp, Elmar, Heikki Mattila, eds., *Permanent or Circular Migration? Policy Choices to*

2020, <https://doi.org/10.1787/efb14583-en>, (accessed September 4, 2020).

35 Klaus, Lévay, Rzeplinska, Scheinost, “Refugees and Asylum Seekers”, 479.

Address Demographic Decline and Labour Shortages in Europe. International Organization for Migration: Budapest 2008, 73–108.

HVG: *Magyarok Maliban: megjelent a kormányhatározat*, 2013, https://hvg.hu/itthon/20130308_Magyarok_Maliban_megjelent_a_kormanyhatar, (accessed September 4, 2020).

Index.hu: “Robbanás előtt a Magyar menekülthelyzet”, *Index.hu*, 2013, https://index.hu/kulfold/eurologus/2013/11/12/robbanas_elott_a_magyar_menekult-helyzet/, (accessed August 30, 2020).

Juhász, Judit, “Hungary”, in Frejka, Tomas, ed., *International Migration in Central and Eastern Europe and the Commonwealth of Independent States*. United Nations: New York 1996.

Klaus, Witold, Miklós Lévy, Irena Rzeplinska, Miroslav Scheinost, “Refugees and Asylum Seekers in Central European Countries: Reality, Politics and the Creation of Fear in Societies”, in Kury, Helmut, Slawomir Redo, eds., *Refugees and Migrants in Law and Policy. Challenges and Opportunities for Global Civic Education*. Springer: New York 2018, 457–494.

Kovacs, Kasia, “Hungary’s African immigrants hope for BLM reckoning”, in *Politico*, August 6, 2020, <https://www.politico.eu/article/hungary-african-immigrants-hope-for-black-lives-matter-reckoning/>, (accessed August 7, 2020).

Kováts, András, Endre Sik, “Hungary”, in Triandafyllidou, Anna, Ruby Gropas, eds., *European Immigration. A Sourcebook*, Ashgate–Aldershot: Farnham 2007, 155–168.

Ministry of Foreign Affairs of Hungary: *Hungary’s Foreign Policy after the Hungarian Presidency of the Council of the European Union*, 2011, https://brexit.kormany.hu/admin/download/f/1b/30000/foreign_policy_20111219.pdf, (accessed September 5, 2020).

OECD: *International Migration Outlook 2012*, OECD: Paris 2012.

OECD: *All Hands In? Making Diversity Work for All*. OECD Publishing: Paris 2020, <https://doi.org/10.1787/efb14583-en>, (accessed September 4, 2020).

Pap, Norbert, Viktor Glied, “The Hungarian Border Barrier and Islam”, *Journal of Muslims in Europe* 6, no. 1 (2017), 104–131.

Pap, Norbert, Viktor Glied, Péter Reményi, “Two Faces of the Migration Crisis in Hungary”, in Paradiso, Maria (ed.), *Mediterranean Mobilities. Europe’s Changing Relationships*. Springer: New York 2019, 55–64.

Póczik, Szilveszter, Eszter Sárík, “Law and (B)Order: Will Border Fence and Transit Zones Stop the Asylum Seekers’ Wave on the Balkan Route?”, in Kury, Helmut, Slawomir Redo, eds., *Refugees and Migrants in Law and Policy. Challenges and Opportunities for Global Civic Education*. Springer: New York 2018, 75–109.

Takács, Szabolcs, “Strategic Cooperation and Diverse Relationship.” *Diplomacy & Trade*, January 31, 2013, <https://dteurope.com/diplomacy/strategic-cooperation-and-diverse-relationship/>, (accessed September 10, 2020).

Tarrósy, István, “In Need of an Extended Research Approach: The Case of the ‘Neglected African Diaspora’ of the Post-Soviet Space”, in *Pécs Journal of European and International Law* 6, no. 1–2 (2019): 84–98.

Tarrósy, István, Zoltán Vörös, “Hungary’s Global Opening to an Interpolar World”, in *Politeja* 2, no. 28 (2014), 139–162.

Tarrósy, István, Zoltán Vörös, “Hungary’s Pragmatic Foreign Policy in a Post-American World”, in *Politics in Central Europe* 16, no. 1S (2020): 113–134.

Tétényi, András, Tamás Barczikay, Balázs Szent-Iványi, “Refugees, not Economic Migrants—Why do Asylum-Seekers register in Hungary?”, *International Migration*, Special Issue, (November 2018), 1–18.

Vukovich, Gabriella et al., eds., *Population Census. 1. Preliminary data*. Hungarian Central Statistical Office: Budapest 2012.

Horizonte Europas
Horizons of Europe

HARALD HEPPNER

Historisches Erbe als Kapital für die Zukunft: Perspektiven über „Europa südöstlich des Westens“

Historical Heritage as Capital for the Future: Perspectives on “Europe Southeast of the West”

Abstract: This article places the heritage of South Eastern Europe, built over several hundred years with varying degrees of connections to the West (Ideas, Social Structure, Material Culture, Organization Experiences and Functional Aspects), in opposition to three different virtual future sceneries for pointing out the prospects and chances for this European region.

Keywords: future, legacy, South-Eastern Europe, capital, history

I Einleitung

Die Geschichtswissenschaft gehört zu jenen Fachdisziplinen, die sich mit der Zeitlichkeit der Menschheit beschäftigt. Dabei dominiert zwangsläufig die Retrospektive, doch kann die Vergangenheit auch erfasst werden, solange ihre Komponenten erst bevorstanden: Dann ist Geschichtswissenschaft Zukunftswissenschaft, wenngleich nur in einem relativen und nicht in einem absoluten Sinn. Bedient man sich dieses Zuganges zur Vergangenheit, enthält Geschichte plausiblerweise keine erledigten Inhalte, sondern Elemente, die das einstige *Werden* betreffen, und hieraus lassen sich Rückschlüsse ziehen, wie aus früherer Zukunft spätere Vergangenheit geworden ist.

Für die weit verbreitete Vorstellung, wonach Geschichte und Gegenwart wenig miteinander gemein hätten, besteht noch eine zweite Ursache: Jene Vorstellung geht auf den Wesensunterschied zwischen den Abläufen selbst und deren nachheriger Dokumentation zurück, denn die Prozesse haben nie ein Ende, sondern gehen ununterbrochen ineinander über und machen auch vor dem *Heute* nicht Halt. Deren

Aufbereitung und Verbreitung als Wissen erfolgt jedoch immer erst verzögert und suggeriert, was vorbei sei, sei vorbei.

Der Ansatz, Geschichte beinhalte einstige Zukunft, erlaubt die Hypothese aufzustellen, wonach der Geschichtswissenschaft trotz ihrer systemischen Rückwärtsgeandtheit ein gewisses Maß an Kompetenz zufällt, Aussagen über die Zukunft zu treffen. Freilich muss die Distanz zur aktuellen Lage gewährleistet sein, um die Interpretation nicht nach Wunschbildern auszurichten.

Historisches Erbe ist ein recht unscharfer Sammelbegriff für alles, was aus früheren Zeiten übrig geblieben ist; dabei muss unterschieden werden zwischen jenem Erbe, das automatisch fortwirkt und dem, das erst in Verwendung gebracht werden muss, um irgendeinen Effekt zu erzielen. Jegliches kollektive Erbe setzt sich aus fünf Komponenten zusammen. Das *personelle* Erbe prägt teils merklich, teils unmerklich die Gesellschaft eines Lebensraumes. Das *ideelle* Erbe deckt das ganze Spektrum von mentalen Grundhaltungen bis zu ideengeschichtlichen Sternstunden ab. Das *materielle* Erbe betrifft nicht nur allgemein die Welt des Dinglichen, sondern schließt auch die Ausstattung mit natürlichen Ressourcen zugunsten des Lebens und Wirtschaftens ein. Das *organisatorische* Erbe stellt die Palette all dessen dar, womit das Dasein im großen und kleinen geregelt wird. Das *funktionale* Erbe bezieht sich auf Blickwinkel und Werte, die herangezogen werden, um den jeweils eigenen Schauplatz mit anderen Schauplätzen zu vergleichen.

Europa südöstlich des Westens setzt sich kulturellräumlich aus drei Komponenten zusammen:

1. aus etlichen Provinzen der ehemaligen Habsburgermonarchie (heute: Slowenien, Ungarn, Slowakei, die rumänischen Regionen Siebenbürgen und Banat, die Vojvodina und der kontinentale Teil Kroatiens), in denen Impulse innovativer Prägung aus dem Westen ab dem 14. Jahrhundert nachweisbar sind (Humanismus, Reformation, Renaissance, Barock und dgl.);

2. aus dem Einzugsgebiet des ehemaligen Byzantinischen bzw. Osmanischen Reiches, wo die aus dem Westen kommenden Anstöße

zugunsten modernisierenden Wandels erst im 19. Jahrhundert oder gar noch später zur Umsetzung gelangten (heute: Mittel- und Südserbien, Kosovo, Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Albanien, Griechenland, Nordmazedonien, die westliche Türkei mit Konstantinopel, Bulgarien, die Walachei und Moldau);

3. aus Gebieten, die einst den Handelsrepubliken Venedig bzw. Dubrovnik zugehörten und entlang der Adria und im Ionischen Meer verteilt sind (Küstenistrien, Dalmatien, Korfu etc.).

Angesichts dieser räumlichen, ethnischen und kulturellen Vielfalt kann *Europa südöstlich des Westens* nur einen Sammelbegriff darstellen, aber keinesfalls eine in sich geschlossene Wesensgröße und schon gar keine Aktionsgemeinschaft.¹

Auch die Formel *Kapital für die Zukunft* bedarf der Erläuterung. Wenn es darum geht herauszufinden, welches historische Erbe für *Europa südöstlich des Westens* als Kapital in Betracht kommt, bedarf es der Klärung, was mit Kapital gemeint ist und um wessen Erbe es sich handelt. Der Schauplatz als solcher – das Terrain von der Donau bei Bratislava bis zur Westküste des Schwarzen Meeres und von den Karpatenhöhen bis zu den Küsten der Adria und Ägäis – ist lediglich ein vielgliedriger Raum, sonst nichts; daher kann nur die Bevölkerung dieses Raumes als Träger und Nutznießer historischen Erbes in Betracht kommen. Sekundär besitzt dieses Erbe jedoch auch für die Außenwelt Bedeutung, wenn es infolge von Interaktionen zum Tragen kommt. Im Übrigen ist zwischen dem individuell, familiär, national und allgemein verfügbaren Erbe zu differenzieren, das entweder nur als Wissens- bzw. Gedächtnisgut kognitiven Nutzen besitzt oder kraft anderer Faktoren auch gestalterisch einsetzbar ist. Jedes Erbe hinterlässt Potenziale für *Morgen* und *Übermorgen*, doch werden im vorliegenden Zusammenhang nur die konstruktiven Elemente als Kapital bezeichnet; die destruktiven Elemente bleiben an dieser Stelle

1 Im Überblick bei Calic, Marie-Janine: *Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region*. C. H. Beck: München 2016, 11–15; Clewing, Konrad und Oliver Jens Schmitt (Hrsg.): *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. Verlag Friedrich Pustet: Regensburg 2011, 7–16.

ausgeklammert, wenngleich sie für die Analyse im Interesse von Zukunft logischerweise einkalkuliert werden müssen.

II Das historische Profil Europas südöstlich des Westens

Europa außerhalb des okzidental Kernraumes, zu dem Großbritannien, Frankreich und die historischen Niederlande zu zählen sind, lässt sich in zwei Zonen unterteilen: In der einen wurden typisch westliche Entwicklungen zeitnah nachvollzogen, wodurch ein gewisses Maß an Teilhabe am Gang und an der Richtung jener Entwicklung nachweisbar ist; dazu gehören Zentraleuropa, der skandinavisch-baltische Raum, die historischen Königreiche Polen und Ungarn sowie die Apenninen- und die Iberische Halbinsel. Auf dem Boden der zweiten Zone, die dem historischen Russland und der Balkanregion entspricht, haben die aus dem Westen kommenden Impulse erst ab dem 18. Jahrhundert langsam Wirksamkeit erlangt, wodurch die Möglichkeiten, die fortschrittsorientierte Entwicklung am Kontinent mitzubestimmen, ungleich geringer gewesen sind.²

Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen dem Westen und Osten bzw. Südosten Europas besteht darin, dass sich im Westen trotz aller unterschiedlichen politischen Akteure gemeinsame Funktionsprinzipien herausgebildet haben, die nach und nach zur Homogenisierung des Schauplatzes beigetragen haben, während sich außerhalb nichts Vergleichbares gebildet hat. Der Unterschied beruht darauf, dass der Okzident als Wesensgemeinschaft das Ergebnis unzähliger, keinesfalls nur harmonischer Interaktionen nahezu Aller mit Allen ge-

2 Melton, Edgar: „The Agrarian East“. In: Scott, Hamish (Ed.): *The Oxford Handbook of Early Modern European History, 1350-1750. Volume I: Peoples and Place*. University Press: Oxford 2015, 398 – 427; Chrissidis, Nikolaos A., „The World of Eastern Christianity“. In: Ibidem 626–651; Krstić, Tijana, „Islam and Muslims in Europe“. In: Ibidem, 670–693; Duchhardt, Heinz: *Europa am Vorabend der Moderne 1650–1800*. Verlag Eugen Ulmer: Stuttgart 2003, 249–269, 323–333.

worden ist, in die die übrigen Teile des Kontinents entweder gar nicht oder nur am Rande eingebunden waren, ohne je in die Rolle des Tonangebers geraten zu können. Die Bevölkerung im südöstlichen Europa hatte, wenn sie nicht noch länger an der Peripherie der auf Fortschritt ausgerichteten Prozesse bleiben wollte, ab dem 18. Jahrhundert keine andere Wahl, als sich dem Westen und dessen Funktionsprinzipien anzunähern.

Einen gewissen Vorteil besaßen jene Regionen, die der Habsburgermonarchie angehörten, da sie – je nach Einzugsgebiet unterschiedlich – ab dem 16. Jahrhundert über die Politik des Wiener Hofes ebenso wie über kirchenpolitische und kommerzielle Brücken mit Ideen und Praktiken des Wandels in Kontakt gerieten. Die Skepsis und der passive Widerstand dagegen, die sich in Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen, Galizien und in der Bukowina beobachten lassen, beruhte auf dem Mißverständnis, es handle sich dabei vor allem um den von Wien ausgehenden Zentralismus. Jener irritierte aus ständisch-provinzialer Perspektive, doch stand hinter den von oben kommenden Reformanstößen letztlich das Ziel, neuere und zweckmäßigere Denk- und Organisationsmuster umzusetzen. Der von den Ungarn, Slowenen, Kroaten, Slowaken, Ruthenen, Rumänen, Serben, Juden und Südostdeutschen unterschätzte Vorteil bestand darin, dass sie auf habsburgischem Boden die Chance bekamen, sich mit einer zwar übergeordneten, *grosso modo* aber wohlwollenden und kosmopolitisch ausgerichteten Instanz auseinandersetzen zu können. Die in der Reformära des 18. Jahrhunderts gemachten Erfahrungen führten dazu, dass nach und nach immer mehr Ideen und Praktiken aus dem Westen aufgenommen wurden, ohne dass es vorwiegend behördlicher Anstöße bedurfte.³

Vergleichbare Lernprozesse machen zu können, hatten die Bewohner des Balkanraumes nicht (die speziellen Situationen in der

3 Wess Mitchell, Aaron: *The Grand Strategy of the Habsburg Empire*. Princeton University Press: Princeton-Oxford 2018, 52–81; Reinhard, Wolfgang: *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Verlag C. H. Beck: München 2000², 332, 460–462.

Moldau und Walachei sowie in den venezianisch-ragusanischen Territorien seien an dieser Stelle ausgeklammert), denn das muslimisch-osmanische Herrschaftssystem sah weder eine Weiterentwicklung der Bevölkerung (Muslime, Christen, Juden) noch eine Anpassung des Staatsganzen an den Westen vor. Demzufolge blieben am Balkan über Jahrhunderte agrarisch-vorkapitalistische Praktiken vorherrschend, und es gab mangels ständischer bzw. städtischer Autonomie keinen institutionalisierten kontinuierlichen Dialog mit der Obrigkeit. Im Gegensatz zur Habsburgermonarchie, wo über Generationen der Aufbau moderner Infrastrukturen (Bürokratie, Armee, Schulwesen, Verkehrssysteme etc.) den diversen Volksgruppen die Möglichkeit eröffnete, in den Prozess der allmählichen Modernisierung integriert zu werden und diesen Wandel auch mitzutragen, stand den Muslimen und Nichtmuslimen unter dem Halbmond nichts Vergleichbares zur Verfügung. Auch wissenschaftliches Reflektieren und Argumentieren besaßen am Balkan, wie es im Westen seit der Epoche des Humanismus und der Reformation üblich geworden war, keine Nachhaltigkeit.⁴ Daher bedeutete der Kontakt mit dem Okzident das Eintauchen in eine gänzlich anders geartete Sphäre, die die Zeitgenossen zwangsläufig stark beeindruckte.⁵

Die Elemente, die dem Westen eine teilweise geradezu magische Anziehungskraft verschafften, setzen sich, zusammengefasst, aus fünf wichtigen Komponenten zusammen:⁶

-
- 4 Aus dem von Helmut Dahm und Assen Ignatow herausgegebenen Sammelband *Die philosophischen Traditionen Osteuropas* (1996) geht hervor, dass vor dem 19. Jahrhundert noch keine substanziell über theologische Themen hinausgehenden Fragen aufgeworfen wurden.
 - 5 Heppner, Harald (Hrsg.): *Die Rumänen und Europa vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Böhlau-Verlag: Wien Köln-Weimar 1997; Heppner, Harald und Olga Katsiardi-Hering (Hrsg.): *Die Griechen und Europa. Außen- und Innensichten im Wandel der Zeit*. Böhlau Verlag: Wien-Köln-Weimar 1998; Heppner, Harald und Roumiana Preshlenova (Hrsg.): *Die Bulgaren und Europa von der Nationalen Wiedergeburt bis zur Gegenwart*. Akademie-Verlag Prof. Marin Drinov: Sofia 1999.
 - 6 Aus der großen Zahl von Publikationen ausgewählt: Prange, Peter: *Werte. Von*

Die erste Komponente geht in ihren Anfängen bereits auf das Spätmittelalter zurück und betrifft das fundamentale Streben, geordnete und überschaubare Verhältnisse zu schaffen, wozu Regeln entworfen wurden, die, wenn auch erst nach und nach, für alle Menschen und Staaten gelten sollten und etwas zwar immer wieder Änderbares, aber nicht grundsätzlich Verhandelbares seien. Zum Funktionieren dieses Anspruchs bedurfte es allerdings nicht nur ausgereifter Gesetzeswerke, sondern auch geeigneter Autoritäten, um deren Einhalten sicherzustellen und die stets drohende Willkür als etwas zu verstehen, das definitiv zu überwinden sei (Rechtsstaatlichkeit, Völkerrecht). Die zweite Komponente stammt konzeptionell aus der Aufklärungsphilosophie und dient der Optimierung des Daseins, wonach Recht und Wohlstand weder von etablierten Mächten noch von der Gnade Gottes abhängen sollten, sondern von menschengemachten Verbesserungen – mittels Gesetzen, Schulbildung, sozialer Hilfestellung, Forschung und Dokumentation. Hiermit galt es, die Gewißheit zu stärken, dass eine helle Zukunft für alle Menschen schon zu Lebzeiten und nicht erst nach dem Tode machbar sei. Eine ganz wichtige Nebenkomponekte dieses Ansatzes ist, dass der Kritik und dem Zweifel konstitutiver Wert zukommt, woraus Kunst und Wissenschaft immer von neuem geschöpft haben und noch immer schöpfen. Die dritte Komponente erhielt ebenfalls im Zeitalter der Aufklärung zunehmend Gewicht, wenn es um die Chance der Mitbestimmung des Individuums im jeweiligen politischen Spektrum geht, d. h. um Demokratisierung. So sehr dieses Desiderat

Plato bis Pop. Alles, was uns verbindet. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M. 2016; Geier, Manfred: *Aufklärung. Das europäische Projekt.* Rowohlt Verlag: Reinbek bei Hamburg 2012; Schmale, Wolfgang: *Das 18. Jahrhundert.* Böhlau Verlag: Wien-Köln-Weimar 2012; Joas, Hans und Klaus Wiegandt (Hrsg.): *Die kulturellen Werte Europas.* Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main 2005²; Reale, Giovanni: *Kulturelle und geistige Wurzeln Europas. Für eine Wiedergeburt des „europäischen Menschen“.* Ferdinand Schöningh: Paderborn u. a. 2004; Museum für Völkerkunde (Hrsg.): *Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte.* Deutscher Taschenbuch Verlag: Berlin 1999; Flitner, Wilhelm: *Die Geschichte der abendländischen Lebensformen.* Ferdinand Schöningh: Paderborn u. a. 1990.

seit rund 250 Jahren bleibende Aktualität behalten hat, konnte das Problem bislang allerdings nie befriedigend gelöst werden, wer die Verantwortung für Fehlleistungen übernimmt: Einst bestand die Option, die Monarchen, den Adel oder die Kirche anklagen zu können, doch ist diese Frage, wie die Praxis zeigt, im Rahmen republikanischer Systeme ungleich schwieriger zu handhaben. Die vierte Komponente umfasst alles um das Spektrum technisch-ökonomischer Machbarkeit – angefangen von der schon im ausgehenden 18. Jahrhundert aufkeimenden Industrialisierung über die Urbanisierung, Mobilitätssteigerung, immer komplexer werdende Wirtschaftskreisläufe, die Gestaltung der Landschaft bis hin zum auch breiteren Kreisen zugute kommenden Wohlstand (Konsum, Freizeit, Reisen). Diese Errungenschaften sind keine Selbstverständlichkeit und beruhen keineswegs nur auf einer verfeinerten Steuerleistung der breiten Bevölkerung, sondern seit vielen Generationen auch auf dem Unternehmertum: Jenes tritt allerdings kaum je in den politischen Vordergrund, weshalb nie ausreichend evident wird, woher im Zweifelsfall das Kapital kommt. Die fünfte Komponente, die den Westen kennzeichnet, erweist sich bei näherer Betrachtung als ambivalent: Es ist der Wille zur politischen Gestaltung nicht nur im eigenen Kernraum, sondern auch außerhalb. Diese Ambivalenz wird an zwei Aspekten sichtbar: 1. Bei allen Verwestlichungsprozessen lässt sich nie klar definieren, ob der Sog der *Nachfrage* nach Westlichem oder der vom Westen ausgehende *Angebot* den Ausschlag gaben bzw. geben; 2. Jegliches Handeln westlicher Kräfte offenbart, dass *der* Westen keine geschlossene Willensgemeinschaft ist, sondern ein Konglomerat kleiner und großer Mächte, die kaum je auf eine Linie zu bringen sind (siehe z. B. die Bündnissysteme im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Erweiterung der Europäischen Union).

III Perspektiven für die Zukunft

Es ist müßig, aus dem Verlauf der Vergangenheit Rückschlüsse auf den Verlauf der Zukunft zu ziehen, da dabei zu viele Variable im Spiel

sind, doch erscheint es plausibel, virtuelle Modelle zu entwerfen, die aus der Analyse der Gegenwart erwachsen. Angesichts der aktuellen Entwicklung steht eines fest: Die Zeit der nächsten Generationen wird im Zeichen der Suche nach Ressourcen (Energie, Wasser, Nahrungsmittel) und nach neuem Lebensraum stehen. Darüber hinaus spielen die technischen Voraussetzungen für elementare militärische Konflikte eine große Rolle, und die Bereitschaft, Waffengewalt zur Durchsetzung bestimmter Ziele anzuwenden, ist an zahllosen Schauplätzen der Erde täglich beobachtbar.⁷ Angesichts dieser Ausgangssituation zeichnen sich drei Szenarien ab, die auch in Mischvarianten denkbar sind.

Szenario 1 läßt sich damit umschreiben, dass die politische Einigung Europas zwar weiter fortschreitet, aber dennoch zu keinem Abschluß kommt, da es zu viele Faktoren gibt, die hinderlich sind: Da ist mit Instabilitäten in einzelnen Staaten inner- und außerhalb der Union zu rechnen, und da sind Konflikte zwischen Ländern bzw. Länderkonglomeraten nicht außer Betracht zu ziehen. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass transkontinental agierende Großmächte (USA, China, Indien) auf den Verlauf der nächsten Jahrzehnte in Europa Einfluß nehmen werden, ebenso wie auszuschließen ist, dass die global verteilten Finanzmärkte zu vernachlässigbaren Größen schrumpfen werden. Bei Szenario 1 müßte es für die Länder in *Europa südöstlich des Westens* darauf ankommen, aus Überlebensgründen die Union zu stärken und so wenig wie möglich interne Krisen zu pflegen, die die Solidarität aushöhlen. Insbesondere, wenn große Länder aus der Union aussteigen oder aus systemischen Gründen ausscheiden müssten, wäre es weder für die Kandidatenländer noch für die verbleibenden Mitgliedsländer der EU im Interesse einer vorherseh- und steuerbaren Zukunft zielführend, ebenso eigene Wege zu gehen, denn angesichts der weltweit bestehenden, enormen technisch-ökonomischen Abhängigkeiten und sicherheitspolitischen Risiken sitzen alle – ob sie wollen oder nicht – ,in einem Boot‘.

7 Siehe hierzu z. B. die zweimonatig erscheinenden Analysen in der „Österreichischen Militärischen Zeitschrift“ (Wien).

Szenario 2 könnte eintreten, wenn auf dem Kontinent nichteuropäische Mächte das Übergewicht bekommen, wodurch die Handlungsautonomie der bestehenden Staatenwelt (inner- und außerhalb der Union oder, was von ihr nach Austritten übrig bliebe) weitgehend oder gänzlich verloren geht; dann würde Europa zu einem Einzugsgebiet quasi-kolonialer Ambitionen externer Kräfte geworden sein, die zueinander zwangsläufig im Widerstreit stehen und ihre Auseinandersetzungen mit friedlichen oder militärischen Mitteln austragen. Dann hat die Bevölkerung ihre Zukunft nur mehr in eingeschränktem Maß in ihrer Hand, weil mit einer Fülle von Anforderungen zu rechnen ist, die von außen stammen und den Rhythmus und die Richtung der Entwicklung bestimmen werden. Bei einem solchen Szenario haben alle Betroffenen plausiblerweise drei Optionen: eine davon besteht darin, in Widerstand zu treten, um aus dieser Lage herauszukommen; die zweite betrifft, auf regionaler Ebene pragmatische Lösungen zu finden, bei der aber dennoch alle Teile der Gesellschaft eingebunden sind; die dritte Option ist – der demokratische Ansatz wäre in diesem Fall obsolet – der Verzicht auf Zusammenhalt auf nationalstaatlicher Ebene zugunsten von Teilen der Gesellschaft, die sich mit den jeweiligen Fremdmächten arrangieren, zu Lasten der übrigen sozialen Schichten, die sich der neuen Lage nicht anders denn unterordnen müssten.

Szenario 3 stellt den *worst case* dar, bei dem aus ökologischen und demographischen Gründen eine Eskalation erfolgen könnte, wodurch jegliche anspruchsvolle Steuerung der Zukunft nicht nur, aber auch in Europa fraglich würde. Dann ginge es ums nackte Überleben, dann verlagerte sich der Kampf um ein Morgen und Übermorgen auf Handlungsebenen, bei denen die Kraft der Stärkeren den Ausschlag geben dürfte, wogegen die Schauplätze der Konflikte vermutlich klein ausfallen, da der Mangel an Ressourcen die Umsetzung großräumiger Pläne unwahrscheinlich macht.

IV Das historische Erbe als Kapital

Zu den Kennzeichen der Gesellschaft in den Ländern des europäischen Südostens gehört, dass das Segment des Adels nur teilweise vorhanden war bzw. in etlichen Teilen des Einzugsgebietes überhaupt fehlte. Desgleichen war auch das Segment bürgerlicher Mittelschichten räumlich sehr ungleich ausgeprägt und reichte zahlenmäßig nirgendwo aus, um die ländlich-provinzielle Daseinsformen gewohnte Bevölkerungsmehrheit ohne Probleme in urbane und demokratische Organisationsmuster überzuführen. Auch wenn die Lebensbedingungen zur Zeit des Kommunismus und Postkommunismus viele Veränderungen hervorgerufen haben, ist das rurale Erbe immer noch greifbar, denn die nationale Identität basiert, wenn man die Denkmäler, Strassennamen, Museumsprogramme und Schulbücher ansieht, auf der Idee der Gemeinschaft der *kleinen Leute* als dem konstanten Element der jeweiligen Nation und nicht auf Führungsschichten, die innerhalb der letzten Generationen mehrfach wechselten.

Das *soziale Kapital*, das sich daraus ableiten lässt, besteht in folgendem: Im Szenario 1 gelingt die Stabilisierung Europas als politisches Programm nur, wenn auch die Bedürfnisse der *kleinen Leute* Berücksichtigung gefunden haben; solange die EU überwiegend als Elitenkonzept gehandhabt wird, wird sich der Integrationsprozess zwangsläufig verzögern. Den EU-skeptischen Bevölkerungsteilen kommt somit die Funktion zu, die Solidität und Ernsthaftigkeit der Integration im Blickfeld zu behalten; andernfalls bleibt jene an der Oberfläche und erhält keine gesellschaftliche und daher auch keine politische Nachhaltigkeit.

Auch für Szenario 2 verfügen die Nationen des europäischen Südostens über soziales Kapital. Eine Komponente sind die Hunderttausenden, die nicht mehr in ihren Herkunftsländern, sondern irgendwo im Westen leben und arbeiten, aber den Kontakt zu ihren Herkunftsregionen aufrecht erhalten: Jene können als Hilfesteller in der Not in Betracht gezogen werden. Eine weitere Komponente sind all Jene, die sich mit Fremdherrschaftsbedingungen zurechtfinden, ohne zu

Kollaborateuren zu werden, denn ihre Vorfahren haben zur Zeit der osmanischen Herrschaft oder bei späteren Okkupationen reichlich Praxiserfahrung gesammelt, deren Erbe nicht verschwunden ist: Die Tradition autonom handelnder Milizverbände dürfte in einem solchen Fall erhöhte Aktualität bekommen, um sich von ungewollten Herrschaftsformen abzugrenzen oder gegen sie Widerstand aufzubauen.

Szenario 3 stellt zweifellos die schwierigste Variante dar, denn da ist davon auszugehen, dass zu den Eingesessenen unzählige Zuwanderer hinzukommen, die völlig neuartige gesellschaftliche Verhältnisse schaffen. In diesem Fall kommt den Berg- und Hügellzonen die größte Bedeutung zu, wo die Kombination von Wasser, erträglichen Temperaturen und Ernährungsmöglichkeiten am ehesten verfügbar ist. Dann würde es auf Ortskenntnis und Agrarkompetenz ankommen, um das buchstäbliche Überleben zu sichern.

Das umfangreichste *ideelle Kapital* in den Ländern des europäischen Südostens sind die Mentalitäten, die sich über die Jahrhunderte gebildet haben und die trotz allen Wandels – wie überall sonst auch – einen hohen Grad an Konsistenz aufweisen. Es gehört zu den Fehleinschätzungen daran festzuhalten, wonach der Nationalismus in seiner abstrakten Form im Südosten Europas so stark verankert und daher so schwer zu überwinden sei. Sieht man von dem Umstand ab, dass die nationale Idee nicht im Südosten erfunden worden ist, sondern auf geistes- und rechtsgeschichtliche Prozesse im Westen zurückzuführen ist, besitzt dieses Muster überall dort Sprengkraft, wo entweder der lang ersehnte ökonomische Aufstieg stockt oder einem höheren ökonomischen Niveau der Absturz droht: Immer geht es letztlich um materielle Existenzängste, die teils real bestehen, teils in der politischen Propaganda imaginiert werden.

Die Mentalität der *kleinen Leute*, die für populistische Töne und proletarische Konzepte in der Regel anfälliger sind als Personen des so genannten Establishments, muss bei Szenario 1 politisch als *stimulatives Kapital* begriffen werden, denn wenn das westliche Modell, die Zukunft in einem optimierenden Sinn für Alle zu verheissen, glaubwürdig sein soll, bedarf es des Vorhandenseins

von Unversorgten, um das Rad der Entwicklung am Laufen zu halten: Jedes Modell, an dessen Funktionieren nicht ständig gearbeitet wird, verliert sonst sehr rasch seinen Sinn. Als ein weiteres ideelles Kapital kommt die Sprachenkompetenz in Betracht, die im Lauf des 20. Jahrhunderts angesichts der nationalstaatlichen Organisationsstrukturen zwar zurückgegangen ist, aber im *Europa südöstlich des Westens* in Ansätzen noch immer besteht, vor allem in den Grenzregionen. Die Polyglottie repräsentiert die Bereitschaft zur Anpassung an Andere bzw. zur Akzeptanz von Vielfalt – beides Elemente, die in Zeiten verdichteter und abstrakter Normierungen auch unverzichtbare Korrektive im Interesse humanistischer Anliegen sind. Eine dritte ideelle Komponente, deren systematische Analyse allerdings noch offen ist, existiert in all jenen Ländern, wo die Glaubens-tradition der Orthodoxie verankert ist. Der über Jahrhunderte gepflogene Vorbehalt der orthodoxen Kollektive gegenüber der Welt des Westens⁸ mag aus okzidentaler Sicht zwar als antiquiert und politisch nicht hilfreich erscheinen, doch sollte dessen unzweifelhaft bestehende Konsistenz dennoch genutzt werden, um zu fragen, welche mentalen Ressourcen sich aus der Weltanschauung orthodoxen Zuschnitts gewinnen lassen, um die Lebensbedingungen in Hinkunft besser aufzustellen. Eines steht außer Zweifel: Jegliches Ordnungssystem, das sich nur auf technisch-rationale Fundamente beruft und emotionale und spirituelle Faktoren nicht ausreichend berücksichtigt, wird früher oder später nicht den Anspruch erheben können, für Menschen als Humankategorie da zu sein.

In Szenario 1 käme es darauf an, den Denkansatz der Orthodoxie ernst zu nehmen, damit das Europa-Modell der Zukunft nicht nur auf west-, sondern auch auf ostkirchlichen geistigen Grundlagen beruht. (Eine derartige Politik würde es auch Russland erleichtern, sich auf eine gemeinsame Zukunft zu verständigen). Für die Szenarien 2 und 3 werden religiöse Rückhalte sowieso unverzichtbar sein, denn wenn politische, ökonomische, demographische und ökologische Heraus-

8 Chrissidis, „The World of Eastern Christianity“, 626–651.

forderungen den Menschen zusetzen, werden geistliche ‚Notbremsen‘ im Kurs steigen.

Schwer zu beantworten ist, inwieweit, und wenn ja, welchen Platz im kollektiven Gedächtnis die Jahrzehnte kommunistischer Machtausübung einnehmen, denn diese Erfahrung könnte bei Szenario 2 der Orientierung dienen. Freilich ist zu bedenken, dass Angst in der menschlichen Psyche eine zwar konstante, aber flüchtige Größe darstellt, weshalb die nach 1989 Geborenen wohl nicht auf die Erinnerung an kommunistische Herrschaftspraktiken zurückgreifen werden können.

Europa südöstlich des Westens verfügt auch in *materieller* Hinsicht über Ressourcen, die als Kapital einzustufen sind. Damit sind im vorliegenden Zusammenhang jedoch nicht Finanzmittel oder Immobilien gemeint, sondern Potenziale, die dank der Lage und Beschaffenheit des Raumes bestehen. Die insgesamt breit gestreute Verteilung der Siedlungsräume zwischen Berg und Tal bzw. zwischen Küsten- und Hinterland bedeutet einen Vorteil, der darin besteht, dass es ein rauminternes Versorgungsgefälle gibt, das zugunsten wirtschaftlicher Teilautarkie – insbesondere für Szenario 3 – nützlich werden könnte. Auch wenn es lokale Ausnahmen gibt, bieten die Wasservorkommen in den Gebirgen ebenso wie in etlichen Tallandschaften günstige Voraussetzungen für das Überleben. Das Ausmaß der vorhandenen Agrarflächen ist weitaus größer, als jenes, das derzeit genutzt wird; daher steckt in der Ausweitung der Anbauflächen viel Potenzial für die Sicherstellung zukünftiger Ernährung, wie sie insbesondere Szenario 3 erforderlich macht. Die Abwanderung aus den Dörfern in die Städte bzw. von den Bergen in die Ebenen in den letzten drei Generationen hat Millionen von Menschen ihre frühere Umgebung aufgeben lassen, doch enthält auch dieser Umstand Kapital: die rurale Landschaft ist im Vergleich zu den meisten westlichen Ländern ungleich weniger zersiedelt und bietet daher jede Menge Rückzugsraum auch zur Erholung – ein Vorsprung, der bei Vorhandensein ausreichender Infrastrukturen bei allen drei Szenarien als Vorteil zum Tragen kommen kann. Europas Südosten als seit Jahrtausenden geostrategisch

frequentierte Zone wird bei Szenario 2 unzweifelhaft eine wichtige Rolle spielen, weil er – zwischen dem Mittelmeer, den westlichsten Ausläufern Asiens, den osteuropäischen Ebenen und dem Kernraum des europäischen Kontinents gelegen – als Einfluß- und Aufmarschgebiet außereuropäischer Kräfte herangezogen würde. Die kontinentale Randlage sowie die topographischen Gegebenheiten enthalten je nach Bedrohungslage aber dennoch den Vorteil, dass nicht alle Regionen des Schauplatzes gleichermaßen betroffen sein müssten.

Jegliches *organisatorische Erbe* bezieht sich auf die Frage, wie Ordnungsmodelle beschaffen sind und wie deren Umsetzung funktioniert. Bei den Modellen kommt es allemal darauf an, welchen intellektuellen und ethischen Reflexionsgrad sie enthalten und ob sie kodifiziert und in der Mehrheit der Gesellschaft internalisiert sind oder nicht. Weiters spielt eine Rolle, wie demokratisch die Ordnungsmodelle konzipiert sind, d. h. für wieviele Teile der Bevölkerung ihnen Geltung zukommt. Betrachtet man die Geschichte der letzten Jahrhunderte nicht nur, aber auch im *Europa südöstlich des Westens*, rücken zwei Sachverhalte ins Blickfeld:

1. Bis ins 20. Jahrhundert hinein standen sich mündlich tradierte und auf empirischen Einsichten basierende Regelwerke (betr. Familienstrukturen, Wirtschaftsformen, Handwerkspraktiken) und theoretisch definierte und verschriftlichte Vorgaben (Rechtsleben, Verwaltungsverordnungen, Bildungskodices) gegenüber. In dieser Polarität spiegelt sich der immerwährende Gegensatz zwischen Mikro- und Makroebene wider;

2. Trotz aller politischen Maßnahmen, die beiden Ordnungswelten zu vereinheitlichen und mit strikter Verbindlichkeit zu versehen, ist diese historisch gewachsene Kluft noch immer nicht geschlossen und wird vermutlich auch nie schließbar sein. Mithin gehört das Nebeneinander von staatlich kontrollierten und nicht kontrollierten Organisationsmustern wohl zu den Kennzeichen humanen Daseins.

Im Fall von Szenario 1 besteht das Kapital in den Ländern südöstlich des Westens darin, dass die Übernahme der anspruchsvollen Regelwerke zugunsten der Aufrechterhaltung der modernen Zivilisa-

tion Fortschritte zeigt, allerdings mit noch längeren Zeitläuften der Verwurzelung zu rechnen sein wird (auch die Gesellschaft im Westen benötigte für den erreichten und ohnehin nicht stabilen Status den temporalen Umfang von vielen Generationen). Im Fall von Szenario 2 besteht das organisatorische Kapital darin, dass die Kompetenz zur Selbsthilfe, die unter den Konditionen einstiger Fremdherrschaft unverzichtbar war, wieder Aktualität bekommen könnte: Historische Beispiele hierzu sind die Hajduken- bzw. Klephtenbewegung in osmanischer Zeit, die Partisanenpraxis in der Zeit der Befreiungskämpfe und zur Zeit der Weltkriege sowie die antikommunistischen Widerstandsbewegungen nach 1945, als sich nonkonformistische Freischärlergruppen in den Wald- und Berggebieten zu behaupten versuchten.⁹

Dasjenige *funktionale* Erbe in *Europa südöstlich des Westens*, dem für den vorliegenden Zusammenhang am meisten Wichtigkeit zukommt, besteht in der Vorstellung, wie man den Westen sah bzw. sieht und wie man jenen zur eigenen Welt in Beziehung setzt. Die Analyse der historischen Prozesse offenbart, dass es hierfür drei Varianten und drei Zonen gibt. Die erste Variante des Westbezugs zielt auf *betriebliche* Faktoren (Wissensgesellschaft, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie etc.) ab, die am ehesten gebildete und kosmopolitisch eingestellte Schichten als anstrebenswert ansehen und in ihrem jeweiligen Land umgesetzt wünschen. Die zweite Variante ist die politische Zugehörigkeit zum Westen („EU“) als Sehnsuchtsraum, der Sicherheit und Wohlstand zu verheissen scheint. Hinter dieser Variante stehen nicht nur gehobene Kreise, sondern auch politische Parteien, die in der Anlehnung an etwas größeres Ganzes Vorteile erkennen. Bei der dritten Variante stellt der Westen eine Gegenwelt dar, der man sich verweigern muss, um drohender Überfremdung und Vereinnahmung zu entgehen. Trägerschichten dieser Variante sind konservative

9 Sundhaussen, Holm: „Südosteuropäische Gesellschaft und Kultur vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts“. In: Clewing, Schmitt, *Geschichte Südosteuropas*, 353–354, 378–380; Portmann, Michael: „Politische Geschichte Südosteuropas von 1918 bis 1945“. In: *Ibidem*, 581–596.

und bildungsferne soziale Elemente sowie politische Kräfte, die an Einfluß verlieren würden, wenn sich die Verwestlichung in ihren Ländern strukturell durchsetzen würde. Diese drei Positionen, die bereits seit dem späten 17. Jahrhundert beobachtbar sind, weisen eine aufgefächerte Geschichte auf, weil sie sich in drei Zonen unterschiedlich abbilden. Eine der Zonen sind jene Länder, die traditionellerweise einen Teil der lateinischen Welt (Slowenien, Kroatien, das historische West- und Oberungarn) darstellen, wo sich die Variante 3 nie stellte, sondern nur Variante 2 in Hinblick auf die Frage, ob und wann die Konzepte des Fortschritts auch den Unterschichten zugute kommen würden. Die zweite Zone bilden jene Gebiete in der Habsburgermonarchie und entlang der ostadriatischen Küste, die aus ihrer peripheren Lage zum Okzident herausgeholt wurden, was im wesentlichen im 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert geschah (das historische Mittel- und Südungarn, Siebenbürgen, Bukowina, Dalmatien). Hiermit wurden jene Areale Bestandteile des okzidental *Betriebsraumes*, wogegen diejenigen Staaten, die im Lauf des 19. oder des 20. Jahrhunderts aus dem Osmanischen Reich hervorgingen, erst darum kämpfen mussten, um zur Sphäre westlicher Zivilisation aufschließen zu können. In jener dritten Zone ist die Variante 3 – der Westen als Gegenwelt – nicht zufällig am deutlichsten präsent, weil dort die Laufzeit für die Verwestlichungsprozesse am kürzesten war und viele Rückschläge enthielt bzw. immer noch enthält.¹⁰

Im Zukunftsszenario 1 kommen, wie die aktuelle Lage in *Europa südöstlich des Westens* zeigt, alle drei Varianten zum Zug – die Übernahme westlicher Muster, das Streben nach Aufnahme in die Union, aber auch antiwestliche Reaktionen. Im Zukunftsszenario 2 (Europa oder Teile davon als quasi-koloniale Sphäre transkontinentaler Mächte) müßte Variante 1 am meisten Bedeutung bekommen, wenn es darum geht, sich den Normen und Vorgaben nichteuropäischer Kräfte entgegenzusetzen. Im Zukunftsszenario 3 hingegen dürfte Variante

10 Heppner, Harald (Hrsg.): *Attraktionen und Irritationen. Europa und sein Süd-osten im langen 19. Jahrhundert*. Verlag Peter Lang: Berlin 2019.

3 (Gegenwelt) am meisten Konjunktur bekommen, wenn es darum geht, angesichts anhaltender Umwälzungen das physische und mentale Überleben der Einheimischen sicherzustellen.

V Ausblick

Das im Westen gängige Modell zur Interpretation europäischer Geschichte geht auf das 17. Jahrhundert zurück: Der Rückbezug der Humanisten zur Antike führte dazu, dass man die damalige Ära als *neue Zeit* bezeichnete und die Periode zwischen der Antike und der damaligen Gegenwart als „Mittelalter“ konstruierte und als politische Gegenwelt dämonisierte. Jenes Muster passt für weite Teile von Europas Südosten nicht, weil man sich nicht überall auf ein griechisch-römisches Erbe berufen kann (überall nördlich der Donau mit Ausnahme Siebenbürgens) bzw. weil das Bestehen des Osmanischen Reiches das Kontinuum christlich-europäischer Entwicklungsabläufe unterbrach und den davon betroffenen Völkern eine besondere Art von *Mittelalter* bescherte, nämlich den Zeitraum vom 14./15. bis zum 19./20. Jahrhundert.¹¹ Die nachhaltigste Zäsur für *Europa südöstlich des Westens* erfolgte unzweifelhaft im 18. Jahrhundert, als die osmanische und nichtosmanische Sphäre zueinander zu rücken begannen und gemeinsam Innovationen okzidentalens Zuschnitts ausgesetzt wurden.

Im Fall von Szenario 1 behält die Feststellung, der Epoche der Aufklärung komme die Funktion zu, die Vergemeinsamung der verschiedenartigen Teilgebiete eingeleitet zu haben, ihre Gültigkeit. Im Fall von Szenario 2 läge es nahe, angesichts der in einem solchen Fall

11 Heppner, Harald: „Mittelalter als Problem-Kategorie im östlichen und südöstlichen Europa“. In: Kühtreiber, Thomas und Gabriele Schichte (Hrsg.): *Kontinuitäten, Umbrüche, Zäsuren. Die Konstruktion von Epochen in Mittelalter und früher Neuzeit in interdisziplinärer Sichtung*. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2016, 147–158.

zu Ende gegangenen Handlungsautonomie Europas ein *Mittelalter II* zu erfinden, denn dann würden die Betroffenen im Gegensatz zu ihren Vorfahren, die das *Mittelalter I* zu überwinden vermochten, die Zeit vom 16. bis 20. Jahrhundert als Blütezeit europäischer Selbstgestaltung als *Mittelalter II* affirmieren. Bei Szenario 3 dürften die Anforderungen um *Hier und Jetzt* vermutlich soviel Oberhand bekommen haben, dass es den Zeitgenossinnen und Zeitgenossen überhaupt keinen Nutzen brächte, sich mit der Deutung langfristiger Perspektiven zu beschäftigen.

Bibliographie

Calic, Marie-Janine: *Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region*. C. H. Beck: München 2016.

Chrissidis, Nikolaos A.: „The World of Eastern Christianity“. In: Scott, Hamish (Ed.): *The Oxford Handbook of Early Modern European History, 1350-1750. Volume I: Peoples and Place*. University Press: Oxford 2015, 626–651.

Clewing, Konrad und Oliver Jens Schmitt (Hrsg.): *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. Verlag Friedrich Pustet: Regensburg 2011.

Dahm, Helmut und Assen Ignatow (Hrsg.): *Die philosophischen Traditionen Osteuropas*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1996.

Duchhardt, Heinz: *Europa am Vorabend der Moderne 1650–1800*. Verlag Eugen Ulmer: Stuttgart 2003.

Flitner, Wilhelm: *Die Geschichte der abendländischen Lebensformen*. Ferdinand Schöningh: Paderborn u. a. 1990.

Geier, Manfred: *Aufklärung. Das europäische Projekt*. Rowohlt Verlag: Reinbek bei Hamburg 2012.

Heppner, Harald: „Mittelalter als Problem-Kategorie im östlichen und südöstlichen Europa“. In: Kühtreiber, Thomas und Gabriele Schichte (Hrsg.): *Kontinuitäten, Umbrüche, Zäsuren. Die*

Konstruktion von Epochen in Mittelalter und früher Neuzeit in interdisziplinärer Sichtung. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2016, 147–158.

--- (Hrsg.): *Die Rumänen und Europa vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Böhlau-Verlag: Wien Köln-Weimar 1997.

Heppner Harald und Olga Katsiardi-Hering (Hrsg.): *Die Griechen und Europa. Außen- und Innensichten im Wandel der Zeit.* Böhlau Verlag: Wien-Köln-Weimar 1998.

Heppner, Harald und Roumiana Preshlenova (Hrsg.): *Die Bulgaren und Europa von der Nationalen Wiedergeburt bis zur Gegenwart.* Akademie-Verlag Prof. Marin Drinov: Sofia 1999.

Joas, Hans und Klaus Wiegandt (Hrsg.): *Die kulturellen Werte Europas.* Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main 2005².

Krstić, Tijana, „Islam and Muslims in Europe“. In: Scott, Hamish (Ed.): *The Oxford Handbook of Early Modern European History, 1350–1750. Volume I: Peoples and Place.* University Press: Oxford 2015, 670–693.

Melton, Edgar: „The Agrarian East“. In: Scott, Hamish (Ed.): *The Oxford Handbook of Early Modern European History, 1350–1750. Volume I: Peoples and Place.* University Press: Oxford 2015, 398–427.

Museum für Völkerkunde (Hrsg.): *Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte.* Deutscher Taschenbuch Verlag: Berlin 1999.

Portmann, Michael: „Politische Geschichte Südosteuropas von 1918 bis 1945“. In: Clewing, Konrad und Oliver Jens Schmitt (Hrsg.): *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart.* Verlag Friedrich Pustet: Regensburg 2011, 581–596.

Prange, Peter: *Werte. Von Plato bis Pop. Alles, was uns verbindet.* Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M. 2016.

Reale, Giovanni: *Kulturelle und geistige Wurzeln Europas. Für eine Wiedergeburt des „europäischen Menschen“.* Ferdinand Schöningh: Paderborn u. a. 2004.

Reinhard, Wolfgang, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Verlag C. H. Beck: München 2000².

Schmale, Wolfgang: *Das 18. Jahrhundert*. Böhlau Verlag: Wien-Köln-Weimar 2012.

Sundhaussen, Holm, „Südosteuropäische Gesellschaft und Kultur vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts“. In: Clewing, Konrad und Oliver Jens Schmitt (Hrsg.): *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. Verlag Friedrich Pustet: Regensburg 2011, 353–354, 378–380.

Wess Mitchell, Aaron: *The Grand Strategy of the Habsburg Empire*. Princeton University Press: Princeton-Oxford 2018.

EMIL BRIX

Die Potentiale der mitteleuropäischen Erfahrungen für eine Erneuerung der EU

The Potential of Central European Experiences for an Enlargement of the EU

Abstract: European integration is still based on Western European ideas about society and politics, even after the enlargement of the European Union. For a successful renewal of the EU, Central European traditions and experiences, also with regard to politics of memory and cultural plurality, can no longer be neglected and marginalised.

Keywords: Central Europe, transformation, European values, national elites, identity politics

Um die geopolitischen Ambitionen der von Ursula von der Leyen seit Ende 2019 geleiteten EU-Kommission¹ hinsichtlich ihrer Potentiale zu überprüfen, gilt es zunächst die regionalen Besonderheiten und Traditionen innerhalb der Europäischen Union nicht nur aus der Perspektive der westeuropäischen Gründungsstaaten der heutigen Europäischen Union zu betrachten. Die Potentiale der mitteleuropäischen Erfahrungen in einem kulturellen und politischen Raum, der von den an Russland grenzenden baltischen Staaten bis zu dem an die Türkei grenzenden Bulgarien reicht, liegen in der Geschichte und Geographie einer europäischen Region, die in den letzten Jahrzehnten ganz grundsätzliche Transformationsprozesse durchlaufen hat, die bis heute nicht abgeschlossen sind. In analytischen Darstel-

1 Europäische Kommission: *Pressemitteilung der Europäischen Kommission, Kommission von der Leyen: Eine Union, die mehr erreichen will*. Brüssel am 10.9.2019. Präsidentin Ursula von der Leyen: „Meine Kommission wird eine geopolitische Kommission sein [...]“. In: <https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/emmanuel-macron-2018/rede-von-praesident-emmanuel-macron>, 30.7.2021.

lungen dieser Prozesse wird dies zumeist als Grundskepsis mitteleuropäischer Wirklichkeit beschrieben, die nach 1989 dadurch zu erklären sei, dass alle wesentlichen Entwicklungen zu Demokratie und Marktwirtschaft nur in Form einer „Imitation“ westeuropäischer Modelle erfolgt sind.² Ich teile diese Skepsis über die letzten 30 Jahre nur sehr bedingt.

Meine vielleicht überraschende Anregung lautet, dass Politik und Öffentlichkeit in Mitteleuropa sich daran gewöhnen sollten, dass es auch in dieser Region Erfolge geben kann. Allzuoft scheint das Motto des Schriftstellers Rainer Maria Rilke zu gelten: „Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles“.³ Tatsächlich besitzt die gesamte Region eine tiefsitzende Tradition, sich als „Opfer“ oder zumindest als „Verlierer“ an der „Peripherie“ Europas zu verstehen, weil sowohl die ethnischen Gruppen wie auch die Staaten dieser Region auf lange Perioden der „Fremdherrschaft“ verweisen. Zoltán Szendi hat in seiner Einführung zu der Konferenz in Pécs gesagt: „Wir haben eine ständige Geschichte der Befreiung“. Und ich verstehe, dass es diese Überzeugung gibt. Auch das „postimperial“ klein gewordene Österreich neigt in dieser Frage dazu, sehr mitteleuropäisch zu sein. Auch wir sehen ständig die Bedrohung von außen, die an uns herankommt. Diese Skepsis ist eigentlich eine historisch gewachsene Ablehnung, die Welt in „schwarz und weiß“ einzuteilen, wie dies vor allem im Zwanzigsten Jahrhundert von der Bevölkerung verlangt worden war. Der Zweifel an der Qualität von Utopien (siehe als Beispiel den Lebensweg von Ágnes Heller⁴ als eine von vielen, die Utopien zunehmend kritisch gegenübergestanden sind) ist durchaus etwas Positives

2 Siehe vor allem Krastev, Ivan: *Europadämmerung. Ein Essay*. Suhrkamp Verlag: Berlin 2017. Noch deutlich skeptischer wird der „Geist der Nachahmung“ beschrieben in Krastev, Ivan und Stephen Holmes: *Das Licht, das erlosch. Eine Abrechnung*. Ullstein: Berlin 2019.

3 Letzte Zeile des Gedichtes „Requiem. Für Wolf Graf von Kalckreuth“, verfasst 1908 in Paris. In: <http://rainer-maria-rilke.de/070080requiem.html>, 30.7.2021.

4 Heller, Ágnes: *Eine kurze Geschichte meiner Philosophie*. Edition Konturen: Wien 2017.

und ich denke, dass Ambivalenz einen wertvollen Teil der mitteleuropäischen Lebenswirklichkeit darstellt.⁵

Was bedeuten aber all diese Entwicklungen in Mitteleuropa seit dem Ende der Ost-West-Teilung, alles was hier erreicht oder nicht erreicht wurde, für die Erneuerung der Europäischen Union? Weil wie stark wir immer in unserem eigenen Staat darüber diskutieren, was wir an Transition erreicht haben, so steht das in einem Kontext der europäischen Gemeinschaft der ein ganz spezifischer ist und ich denke da haben alle unsere Länder in diesen 30 Jahren weniger erreicht als sie erreicht haben könnten, und zwar nicht deshalb, weil es nicht Erfahrungen gibt die wertvoll sind, sondern weil innerhalb der EU die Möglichkeiten der Umsetzung nicht in der Form gegeben wurden wie es für die Zukunft Europas wichtig wäre. Meine Kernthese lautet daher, dass die europäische Integration, die bei ihrem Beginn in den 1950er Jahren ein ausgesprochen westeuropäisches Projekt von sechs Staaten gewesen ist, sich bis in die Gegenwart in ihren Strukturen und Logiken nicht an die neue Wirklichkeit des nicht mehr vorhandenen geteilten Europas nach 1989 angepasst hat. Es liegt einfach im Interesse zahlreicher westeuropäischer Staaten, dass es keine strukturelle, organisatorische aber auch machtpolitische Anpassung gibt, und die symbolischen Beispiele dafür sind gut bekannt. Mit wenigen Ausnahmen gibt es in den Führungspositionen der europäischen Union kaum Vertreter der mittel- und osteuropäischen Staaten. Auch bei den im Herbst 2019 zu bestellenden EU-Kommissaren scheint es kein Zufall, dass die einzigen beiden Kandidaten für Kommissare, die schon im Vorfeld vor den Hearings im Europaparlament zurückgewiesen wurden, beides Vertreter mittel- oder osteuropäischer Staaten gewesen sind. Damit das schön ausgewogen ist, hat man einen Rechten und einen Linken, einen Mann und eine Frau schon im Vorfeld abgelehnt. An so viele Zufälle kann nicht einmal ein Mitteleuropäer wie ich glauben, der sonst nicht

5 Zur Ambivalenz kultureller Traditionen in Mitteleuropa siehe Csáky, Moritz und Klaus Zeyringer (Hrsg.): *Ambivalenz des kulturellen Erbes*. Studien Verlag: Innsbruck 2000.

zu Verschwörungstheorien neigt. Hier ist es ganz offensichtlich, dass es jede Menge von symbolischen, aber auch realen Hinweisen darauf gibt, dass eine Politik geführt wird, die vernachlässigt, dass mit den Erweiterungsschritten, eigentlich schon mit den Erweiterungen um die skandinavischen Staaten und Österreich, und auch Malta und Zypern, eine andere Europäische Union entstanden ist. Die Frage, ob der französisch-deutsche Motor stark oder nicht stark ist, kann nicht mehr die zentrale Frage für die Zukunft der Europäischen Union sein, obwohl es doch derzeit von vielen Analysten noch so gesehen wird. Wir Europäer werden uns auf komplizierte Fragen einstellen müssen: was verfolgen diese derzeit 27 EU-Staaten denn an Vorstellungen und Visionen für die Zukunft der Europäischen Union? Dazu habe ich in den letzten Jahren außer den Plänen von Emmanuel Macron keine anderen ernsthaft, dauerhaft vorgetragenen Ideen für die Zukunft der Europäischen Union gefunden. Und gerade die von Macron in verschiedenen großen europapolitischen Reden vorgetragenen Ideen sind ein Beweis dafür, worum es hier nicht geht: Erfahrungen aus der Mitte und des Ostens Europas werden in den Vorstellungen darüber, was in Europa denn wie gestaltet werden soll, nicht berücksichtigt. Am deutlichsten wird dies in seiner Rede am 10.5.2018 anlässlich der Verleihung des Karlspreises in Aachen.⁶ Macron sagte bei diesem Anlass, und zunächst einmal ist das selbstverständlich, „Seien wir nicht schwach!“, „Haben wir keine Angst!“, „Warten wir nicht zu!“. Europa solle jetzt endlich eine Vision entwickeln. Das entspricht den klassischen französischen Denktraditionen. Man könnte sagen, das haben sie immer so gehalten, auch wenn die Napoleonische Armee in Russland schon längst am Rückzug war. Er sagte aber auch gleichzeitig „Lassen wir uns nicht spalten!“, bleibt immer beisammen. Der Satz, der dahintersteht, lautet: Lasst euch nicht von den Mittel- und Osteuropäern einreden, dass es unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft Europas geben kann,

6 Der Internationale Karlspreis zu Aachen. Für die Einheit Europas: Rede von Präsident Emmanuel Macron. In: <https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/emmanuel-macron-2018/rede-von-praesident-emmanuel-macron>, 30. 7.2021.

sondern wir brauchen eine starke, zentralistische Union mit der Fähigkeit, dass man die, die voranschreiten wollen, vorangehen lässt und die Anderen zurücklässt, also ein Europa mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Das bedeutet nichts Anderes, als dass die später der Europäischen Union beigetretenen Mitgliedstaaten nur dann gleichberechtigt sein können, wenn sie jeden vom „Kern“ Europas vorgeschlagenen Integrationsschritt nicht nur akzeptieren, sondern auch mitmachen. Das ist keine gute Idee für die Mittel- und Osteuropäer, denen dreißig Jahre lang gesagt wurde, sie werden vollberechtigte Mitglieder dieser Europäischen Union. Dass dieses „Nicht-Berücksichtigt-Werden“ der mitteleuropäischen Staaten nach 1989 sehr konkrete Auswirkungen hat, zeigt auch die Frage, wie westeuropäische Unternehmen auf die aus ihrer Sicht unterschiedlichen Mentalitäten und Einstellungen in Mittel- und Osteuropa eingehen. Es gibt Studien, die ganz klar zeigen, dass in den letzten Jahren manche Lebensmittelprodukte, die in Westeuropa und in Mitteleuropa angeboten wurden, von unterschiedlicher Qualität sind. Sie können sich vorstellen, auf welcher Seite Europas die schlechtere Qualität angeboten wurde. Wenn dann diese Unternehmen mit diesem Faktum konfrontiert wurden, dann war die Antwort „es gibt unterschiedliche Geschmäcker“ in Osteuropa. Hinter derartigen ökonomischen Entscheidungen steht die politische Überzeugung, dass es im Grunde nur darum geht, dass die „Osteuropäer“ den Mund halten und froh sein sollen, dass sie dabei sind. Das ähnelt einer französischen Äußerung, die wir nicht zuletzt auch von dem inzwischen verstorbenen Jacques Chirac schon gehört haben. Einer seiner Vorgänger, Valéry Giscard d’Estaing, sagte in einem Interview noch 2019: „Politisch ist die EU heute deutsch-französisch“.⁷

Das heißt, die Traditionen und Erfahrungen östlich des Westens gelten in der EU fast bis zur Gegenwart nichts. Was in den letzten 30 Jahren an wichtigen gesellschaftspolitischen Diskussionen in den Transformationsstaaten geführt wurde, spielt keine Rolle in der der-

7 Brändle, Stefan: „Giscard d’Estaing: ‚Ich war der, der den Brexit erfunden hat.‘“ In: *Der Standard*, 11.10.2019, 8.

zeitigen Diskussion über die Zukunft der Europäischen Union. Ich habe bewusst „fast bis zur Gegenwart“ gesagt. Es gab einen Zeitpunkt, an dem es sich geändert hat. Das war die Migrationswelle der Jahre 2015/16. Mit diesem Moment, und mit den politischen Erfolgen nationalpopulistischer Parteien in Folge der Migrationswelle, wurde Mittel- und Osteuropa wieder interessant, als eine Region mit der man eine Auseinandersetzung führen muss. Es geht dabei um die Diskussion was europäische Werte sind, wie ein Rechtsstaat auszu-sehen hat, wie man umgehen soll mit Angriffen auf Medienfreiheit und auf akademische Freiheit. Ich sehe das durchaus als eine Chance, um mitteleuropäische Erfahrungen für eine Erneuerung der EU in Zukunft stärker zu berücksichtigen als das bisher der Fall ist. Aber warum wird diese Diskussion so einseitig negativ geführt? Ich habe dies teilweise schon beantwortet. Westeuropa ist nicht interessiert und auch nicht gezwungen, die politische Macht zu teilen. Unter den mittel- und osteuropäischen Staaten gibt es derzeit auch keinen großen nationalen Akteur. Und die einzelnen Personen, die sich als große Akteure darstellen wollen – ich schaue da natürlich nach Ungarn –, können es vielleicht für eine gewisse Zeit tun. Aber die Glaubwürdigkeit wird irgendwann zu Ende gehen, wenn man dann sieht, wie die Wirtschaftskraft wirklich aussieht und wie wenig zukunftsorientiert das ist, was hier als Stärke der Nation formuliert wird. Derzeit ist Orbán eine Größe in der europäischen Politik und er wird es für gewisse Zeit bleiben. Aber es ist bezeichnend für die noch nicht abgeschlossenen Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa, dass man im Grunde oft nicht weiß, welche Form von Elitenherrschaft tatsächlich besteht. Die daraus entstehende gesellschaftliche und politische Polarisierung stellt für die gesamte Region ein Problem dar. Slowenien, die Tschechische Republik und Polen stellen Beispiele für offene Fragen der Elitenveränderung seit dem Ende der kommunistischen Regime dar. Das Beispiel, das ich am besten kenne, ist Polen. Dort wird bis in die Gegenwart gesagt: Der beste Schutz gegen die alten kommunistischen Eliten ist eine neue nationale Elite, eine national-konservativ-katholische Elite. Tatsächlich führt dies in Polen

zu einer Polarisierung der Gesellschaft. Was könnte eine vernünftige Form der Elitenbildung in diesen Staaten sein und wie weit könnten diese Eliten sich einiges von ihren liberalen Elementen, mit denen sie vor 1989 erfolgreich gewesen sind, in der neuen demokratischen Zeit bewahren? Dies ist eine Frage, bei der ich nach 30 Jahren der Transformation sehr viel Skepsis verspüre. Ich sehe hier nicht wirklich überall demokratische „Normalisierungsprozesse“. Das beste Beispiel dafür ist eben, dass die Revolution, die gar nicht stattgefunden hat, überall ihre Kinder sehr schnell gefressen hat. Schon nach zwei bis drei Jahren waren die liberalen Revolutionäre (sei es in Polen, teilweise auch in Ungarn, aber auch in der Tschechoslowakei oder in Teilen Süd-Osteuropas) nicht mehr an der Macht. Ja ihnen wurde sogar vorgeworfen, dass sie die neuen Eliten seien, gegen die es anzukämpfen gelte, weil sie nicht das verwirklichten, was immer noch in Mittel- und Osteuropa eine große Rolle spielt. Wie kann ich Gleichheit herstellen? Wie kann ich Solidarität herstellen? Das bedeutet aus meiner Sicht, dass die mitteleuropäischen Potentiale im Wesentlichen darin liegen, die Fragen der nationalen Elitenbildung und der Legitimität in Europa ernsthafter zu diskutieren. Erhard Busek weist in seinen Arbeiten über Mitteleuropa zu Recht darauf hin, dass hier die Chance besteht, innerhalb der Europäischen Union eine Führungsrolle einzunehmen. Die Mitteleuropäer sollten aufgrund ihrer Erfahrungen darauf hinweisen, dass die Bereiche Kultur und Bildung jene sind, die am forderndsten sind und dass es kein Zufall ist, dass die europäische Integration bis in die Gegenwart immer tiefer und größer geworden ist, aber genau in diesen beiden Bereichen keine gemeinsamen Kompetenzen innerhalb der Europäischen Union angesiedelt wurden. Es gibt im Kulturbereich nur einige wenige gelungene Versuche für europaweite gemeinsame Initiativen (z.B. die Europäischen Kulturhauptstädte). Ich selbst habe vor zwölf Jahren eine Organisation der offiziellen nationalen Kulturinstitute in den EU-Staaten mit dem Namen EUNIC (European Union National Institutes of Culture) mitbegründet. Dies geschah mit der Überzeugung, dass wir so etwas wie eine Europäische Union mit gemeinsamen europäischen Werten

nur voranbringen werden, wenn Kultur und Bildung auf der gemeinsamen Agenda der EU stehen. Das heißt, die Erfahrungen des ideologisch geteilten Europas und der Jahrzehnte seit der Wende von 1989 müssten in Brüssel dafür genutzt werden, um darauf hinzuarbeiten, Kultur und Bildung einen stärkeren gemeinsamen Stellenwert zu geben und auch auf die Erfolge des gesellschaftspolitischen Neubeginns in Mitteleuropa hinzuweisen. All jene wenigen Bereiche, in denen Aktivitäten gestartet wurden, waren erfolgreich. Das Mobilitätsprogramm „Erasmus“ ist dafür ein Beispiel. Auch im Forschungsbereich ist mit dem Programm „Horizont 2020“ ein guter Anfang gemacht worden, um die „geistige Landschaft“ Europas stärker zu verknüpfen. Aber insgesamt ist es sicher kein Zufall, dass die jeweils amtierenden Europäischen Kommissionen seit langem kein vorrangiges Interesse haben, auch diese Bereiche stärker zu gemeinsamen Bereichen zu machen, obwohl sie in den meisten anderen Politikfeldern keine Gelegenheit auslassen, auf Zentralisierung zu drängen. Ich frage das auch oft in Brüssel. Die Antwort lautet immer, die EU sei ein Europa der Vielfalt, und zwar der nationalen Vielfalt, und da darf man nicht Einfluss nehmen. Ich habe 2018 bei mehreren öffentlichen Veranstaltungen die von den Institutionen der EU initiierte Aktion eines *European Year of Cultural Heritage* kritisiert. Ich habe das kritisiert, weil in erster Linie das jeweilige nationale Kulturerbe gefeiert wurde. Trotz aller rhetorischen Beteuerungen eines gemeinsamen europäischen Erbes, wurde in diesem Jahr vor allem betont, dass in Europa nationales Kulturerbe gepflegt werden muss. Und wenn ich nach Südosteuropa blicke, dann ist das eines unserer Kernprobleme, dass plötzlich wieder nur mehr das nationale Erbe zählt. Das österreichische Außenministerium hat vor knapp zehn Jahren eine Ausstellung über alle Weltkulturerbe-Stätten in Südosteuropa initiiert, um den kulturellen Reichtum dieser europäischen Region weltweit zu präsentieren. Die Ausstellung kam zustande, aber wir durften den Ausstellungskatalog nicht verwenden, weil Serbien gesagt hat, es sei nicht zulässig, dass es in dieser Ausstellung eine Weltkulturerbe-Stätte im „sogenannten“ Kosovo gibt. Auch unser Kompromissvorschlag,

dass wir im Katalog eine Landkarte mit einer „gestrichelten“ Grenze zwischen Serbien und Kosovo abdrucken, wurde abgelehnt. Das ist ein Beispiel dafür, wie notwendig es ist, die nicht einfachen politischen Entwicklungen im mittel-, ost- und südosteuropäischen Raum als Aufforderung für mehr gemeinsame Kultur- und Bildungsarbeit zu verstehen. Kulturelle Grenzüberschreitungen enthalten sehr viel Potential für eine Erneuerung der Europäischen Union.

Was sind aus meiner Sicht noch weitere Potentiale? Hier ist natürlich auch der Widerstand gegen den Kommunismus vor allem in den 80er Jahren zu erwähnen. Was man damals als „liberales“ Dissidententum formuliert hat, war ein Ausdruck zivilgesellschaftlichen Widerstands, der in vielen der Reformstaaten dann später politisch nicht reüssiert hat, der aber intellektuell ein Erbe darstellt, das man unbedingt in die gemeinsame europäische Diskussion einbringen müsste. Daher sollten die Staaten Mittel- und Osteuropas bei jeder Gelegenheit für mehr demokratische Partizipationsmöglichkeiten in der Europäischen Union eintreten. Sie müssten darauf hinweisen, welche Rolle NGOs (und die Zivilgesellschaft insgesamt) spielen könnten. Das moralische Kapital, das gerade aus diesem Widerstand der 80er Jahre entstanden ist, wird für Europa zu wenig genutzt.

Ein weiteres Potential, das aber nicht einfach zu formulieren ist, liegt in dem, was derzeit in Polen und Ungarn als Gegensatzpaar „Familie und traditionelle Werte“ versus „westliche Dekadenz“ dargestellt wird. Man mag kontrovers diskutieren, ob dies ein Potential der mitteleuropäischen Erfahrung sein sollte, das man in die Europäische Union einbringt, aber es gibt diese Herausforderung. Als österreichischer Botschafter in Russland war ich damit konfrontiert, dass Präsident Putin persönlich Westeuropa bei jeder Gelegenheit dafür kritisiert hat, dass es dekadent geworden sei und dass es Familie, Tradition, Christentum und sonstige konservative Wertvorstellungen nicht mehr wertschätzt. Stehen wir in Mitteleuropa in einer Position zwischen dem französischen Laizismus, und all dem wofür er steht, und dem, wofür Putin und vielleicht auch Erdoğan mit einer ganz anderen Sicht der Dinge stehen? Was sagen denn die Mitteleuropäer

dazu? Warum gibt es darüber keine Auseinandersetzungen, außer dass der ungarische Ministerpräsident erkannt hat, dass man diese Gegensätze zwischen West und Ost derzeit innenpolitisch sehr gut nutzen kann. Hier liegt ein Potential, das diskutiert werden sollte und das als weltanschauliche Differenz auch nicht verschwinden wird. Diese Vorstellung der ideologischen Auseinandersetzung zwischen der Dekadenz des Westens und dem Versuch, in Russland und anderen europäischen Staaten von der eigenen Wirtschaftsschwäche abzulenken, ist ein Bestandteil des geopolitischen Handelns, das rund um uns eine Rolle spielen wird.

Mein letzter Hinweis hat mit Geschichte zu tun. Ich finde es tatsächlich beeindruckend, wie diese letzten dreißig Jahre der Veränderung in Mitteleuropa zum Aufbau stabiler nationaler Identitäten genutzt wurden. Aber ein Teil des Erbes, das zwar immer wieder angesprochen wird, das wir aber viel zu wenig nutzen, ist das Erbe des multinationalen Zusammenlebens. In vielen Fällen war es fast ein halbes Jahrtausend des Zusammenlebens in einem gemeinsamen multinationalen Staat. Es vergeht keine Woche, in der nicht irgendein Journalist von der *New York Times* bis zu den liberalen holländischen Zeitungen darüber schreibt, dass es ein habsburgisches Erbe für die Europäische Union gibt⁸ und dass wir zumindest aus den Fehlern, die im 19. Jahrhundert in diesem multinationalen Reich geschehen sind, lernen könnten. Es geht dabei um Erfahrungen, wie man politisch und gesellschaftlich mit Sprachenvielfalt umgeht, welche Rolle die Bürokratie spielt, wie Modernität aussehen könnte und wie wichtig die Qualität der Infrastruktur innerhalb eines politischen Gemeinwesens ist. In den Zeitungsartikeln kommen meist die Beispiele, dass in der mitteleuropäischen Region bis in die Westukraine die Theaterbauten (Architekten Fellner und Helmer) und die Bahnhöfe gleich aussehen. Da gibt es offenbar im Westen eine Vorstellung, dass wir aufgrund dieser multinationalen habsburgischen Traditionserfahrung

8 Siehe DIPLOMACY. Austrian Journal of International Studies: Why History Matters (o. H.). Verlag Diplomatische Akademie Wien: Wien 2019.

etwas einzubringen haben in die Zukunft der Europäischen Union. Und was tun wir? Das ist ein Potential, das wir ansprechen sollten, gerade mit allen negativen Seiten, die damit auch verbunden waren. Das würde uns auch helfen, um den derzeitigen Überschwang an ethnischer Identitätspolitik zu verstehen, der überall – nicht nur in Europa – zu beobachten ist. Es ist kein Zufall, dass der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama, 30 Jahre nachdem er über das Ende der Geschichte geschrieben hat, gerade jetzt ein Buch über die neue Welt der Identitätspolitik⁹ veröffentlicht hat. Er hat wohl erkannt, dass es erstaunliche Überschneidungen zwischen den Fortschrittsideen „liberal“ und „national“ gibt. In unserem Zusammenhang ist an dieser Frage interessant, dass Fukuyama sein Buch über das Ende der Geschichte wegen der Niederlage des Kommunismus geschrieben hat. Ohne diese Grundidee des Untergangs der einzigen alternativen Weltanschauung hätte er das Buch überhaupt nicht schreiben können. Und diese Niederlage der kommunistischen Regime und damit einer Ideologie ist durchaus etwas, was auch ein Potential hat, um es in Europa und darüber hinaus als eine Leistung dieser Region und der Menschen dieser Region darzustellen. Es kann doch nicht sein, dass für heutige Schüler in Europa die Ereignisse von 1989 ähnlich weit entfernt erscheinen wie die Französische Revolution. Wir hören das immer wieder. Wenn das „Gegenwartspotential“ von 1989 nicht mehr präsent ist, sondern bereits „historisiert“ wurde, dann ist im Unterricht etwas falsch gemacht worden. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, über Theorien der Geschichte zu reflektieren. Aber, wenn ich davon überzeugt bin, dass Geschichtsunterricht dazu dient, um bestimmte Dinge zu vermitteln, dann ist bisher ein zentraler Anknüpfungspunkt für ein gemeinsames, demokratisches Europa nicht ausreichend vermittelt worden.

Damit komme ich zu meinen letzten, bereits etwas spekulativen, Anmerkungen. Die erste Bemerkung lautet: wie halten wir

9 Fukuyama, Francis: *Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet*. Hoffmann und Campe: Hamburg 2019.

es mit dem linken Lager, mit dem Sozialismus? Was ist mit dem Sozialismus in Europa passiert? Wie sehr sind die Mobilisierungsprobleme linker Parteien in Mitteleuropa Ergebnisse der Transformationsprozesse der letzten dreißig Jahre oder der Niederlage der kommunistischen Regime? Es wäre wohl in Kenntnis der Geschichte dieses Kontinents vernünftig, zu schauen, dass es auch im progressiven Lager möglich ist, neue überzeugende und damit populäre Ideen zu entwickeln. Aber wie und wo kann das passieren? Kann das in Westeuropa passieren oder haben nicht Mittel- und Osteuropa hier eine Verantwortung? Es gibt die Verantwortung aus der Erfahrung des Staatssozialismus, und das Potential, gerade daraus zu lernen. Ist es nicht so, dass die Gesellschaften etwa in Slowenien aber auch in der Tschechischen Republik viel stärker von dem Gefühl der notwendigen Gleichheit einer Gesellschaft geprägt sind als wir es in westeuropäischen Kontexten kennen? Ist dieses Gefühl der Gleichheit (und damit der Idee der Gerechtigkeit) in der Bevölkerung im politischen Sinn nutzbar, für die Erneuerung der Europäischen Union? Ich bin nicht jemand, der für eine Sozial-Union eintritt. Ich halte das eher für gefährlich, weil sonst die national-populistischen Parteien in Deutschland und anderen EU-Staaten noch weiter gestärkt würden, wenn die finanzielle Umverteilung innerhalb der EU zunimmt. Gerade Vertreter sozialdemokratischer Parteien in Westeuropa sind gegenüber einer Erweiterung der EU um die Westbalkanstaaten zögerlich, weil sie fürchten, dass die dann notwendigen Transferleistungen an diese Staaten Parteien wie die AfD in Deutschland noch stärker machen würden. Für die Idee der Gleichheit, im Sinne einer Chancengleichheit, scheinen mir in Mitteleuropa, trotz all dem, was im Staatssozialismus wirklich falsch gewesen ist, bessere Voraussetzungen zu bestehen. Bei Mentalitätsänderungen sollte man vielleicht nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern auch positive Potentiale dieser totalitären Zeit für die Zukunft nützen.

Zusammenfassend lässt sich nach dreißig Jahren der gesellschaftlichen Transformation erkennen, dass die von mir genannten Poten-

tiale auch zunehmend als Chancen formuliert werden, um gemeinsame Positionen bei der Weiterentwicklung der Europäischen Union zu vertreten. Die Gruppe der vier Visegrád-Staaten gewinnt innerhalb der Union an politischer Kraft. Aus meiner Sicht wäre es vernünftig, wenn Österreich und auch Slowenien und Kroatien näher mit Visegrád zusammenarbeiten. Ich bin für Visegrád plus. Ich bin auch dafür, dass Österreich sich bemüht, dieser Kooperation beizutreten. Wenn man heute politisch das Potential der mitteleuropäischen Erfahrungen gemeinsam nützen und stärken möchte, dann sollte Österreich konkret den Antrag auf Mitgliedschaft in der Visegrád-Kooperation stellen und das sehe ich auch für andere Teile dieses Raumes so. Ich bin überzeugt, dass die Mitteleuropa-Diskussion nach der langen Zeit, zunächst in den 1980er Jahren ein Widerstandsbegriff von Dissidenten, dann eigentlich ein kulturhistorischer Begriff, den man den Publizisten, den Leuten, die das beschreiben wollten, überlassen hat, wieder ein politischer Begriff geworden ist.¹⁰ Dies wohl auch deshalb, weil die Europäische Union aufgrund ihrer Konstruktion Krisenbewältigung in der Regel dem Entwurf einer gemeinsamen, längerfristigen Perspektive vorziehen muss. Nach dem Brexit wird am Kontinent die Suche nach einer gemeinsamen Vision entscheidend für den Weiterbestand der EU sein. Bei dieser Suche kann es nicht im Interesse des europäischen Projektes sein, dass Deutschland so stark ist, wie es jetzt ohnehin nicht ist, und dass nur die Ideen von Emmanuel Macron diskutiert werden. Sie sehen schon, Sie haben es hier mit einem überzeugten Mitteleuropäer zu tun.¹¹

10 Eine Übersicht über aktuelle Mitteleuropa-Konzeptionen gibt der Sammelband: Moskalewicz, Marcin und Wojciech Przybylski (Hrsg.): *Understanding Central Europe*. Routledge: Abingdon 2018.

11 Ausführlich dargelegt in Brix, Emil und Busek, Erhard: *Mitteleuropa Revisited. Warum Europas Zukunft in Mitteleuropa entschieden wird*. Verlag Kremayr&Scheriau: Wien 2018.

Bibliographie

Brändle, Stefan: „Giscard d’Estaing: ‚Ich war der, der den Brexit erfunden hat.““ In: *Der Standard*, 11.10.2019, 8.

Brix, Emil und Busek, Erhard: *Mitteleuropa Revisited. Warum Europas Zukunft in Mitteleuropa entschieden wird*. Verlag Kremayr&Scheriau: Wien 2018.

Csáky, Moritz und Klaus Zeyringer (Hrsg.): *Ambivalenz des kulturellen Erbes*. Studien Verlag: Innsbruck 2000.

Der Internationale Karlspreis zu Aachen. Für die Einheit Europas: Rede von Präsident Emmanuel Macron. In: <https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/emmanuel-macron-2018/rede-von-praesident-emmanuel-macron>, 30.7.2021.

DIPLOMACY. Austrian Journal of International Studies: Why History Matters (o. H.). Verlag Diplomatische Akademie Wien: Wien 2019.

Europäische Kommission: *Pressemitteilung der Europäischen Kommission, Kommission von der Leyen: Eine Union, die mehr erreichen will*. Brüssel am 10.9.2019. In: https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/IP_19_5542, 30.7.2021.

Fukuyama, Francis: *Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet*. Hoffmann und Campe: Hamburg 2019.

Heller, Ágnes: *Eine kurze Geschichte meiner Philosophie*. Edition Konturen: Wien 2017.

Krastev, Ivan: *Europadämmerung. Ein Essay*. Suhrkamp Verlag: Berlin 2017.

Krastev, Ivan und Stephen Holmes: *Das Licht, das erlosch. Eine Abrechnung*. Ullstein: Berlin 2019.

Moskalewicz, Marcin und Wojciech Przybylski (Hrsg.): *Understanding Central Europe*. Routledge: Abingdon 2018.

Rilke, Rainer Maria: „Requiem. Für Wolf Graf von Kalckreuth“. In: <http://rainer-maria-rilke.de/070080requiem.html>, 30.7.2021.

CSILLA DÖMÖK

Geschichtlicher Hintergrund der europäischen Regionen

The Historical Background of European Regions

Abstract: If we look at Europe, we can conclude that the unity of Europe, in spite of political diversity, was a living reality even in the world of the Middle Ages of the 11th–13th centuries. The name *Europe* was not in general use until the end of the 17th century; instead *Christianitas* (that is, Christianity) or *Occidens* (that is, West) were terms used by thinkers and politicians of the 16th century as they highlighted unity. Although Europe is often characterized by the unity of diversity, due to Jakob Burckhardt, the area created a unity in the Middle Ages in a way that the characteristics of certain regions and people as well as the freedom of many small, autonomous communities remained the same. Hence, the European tradition of subsidiarity stems from the premodern, political mentality and practice prior to the Westphalian State system.

Keywords: region, subsidiarity, regionalism, modern nation state, sub-national mobilization.

Historischer Hintergrund und Begriffsrahmen

Wenn wir uns mit Europa auseinandersetzen, kann man feststellen, dass die Einheit Europas im Mittelalter des 11–13. Jahrhunderts trotz seiner politischen Vielfalt schon als lebendige Realität galt. Die Benennung Europa war zwar bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch nicht allgemein verbreitet, viel mehr wurden die Benennungen *Christianitas*, d.h. Christentum, oder *Occidens*, d.h. Westen, verwendet, dessen Einheit sogar die Denker und Philosophen des 16. Jahrhunderts betonten. Obwohl Europa nach Jakob Burckhardt als eine Einheit der Vielfalt gekennzeichnet wird, bildete der Raum schon im Mittelalter eine gewisse Einheit, wo die Besonderheiten, spezifische Rechtsgewohnheiten der einzelnen Regionen und Völker, die „Freiheiten“ der

zahlreichen kleineren, autonomen Gemeinschaften bestehen blieben. Die europäische Tradition der Subsidiarität kann folgenderweise auf das premoderne politische Denken und auf die politische Praxis vor dem „westfälischen“ Staatensystem zurückgeführt werden.

Angesichts des Entwicklungsstandes des christlichen Europas war es im Zeitraum des Mittelalters ebenso wenig homogen wie in unseren Tagen. Das erfolgte aus der unterschiedlichen Entwicklung der einzelnen Regionen hinsichtlich der Industrialisierung und der Urbanisation. Die Bindung an eine Region bzw. die Zugehörigkeit zu einer Korporation waren in Europa vor dem 19. Jahrhundert die wesentlichen Faktoren, die die Identität prägten, während die Bindekraft der Nationalität und des Staates in den Hintergrund geriet. Fast in allen Gemeinschaften der Gesellschaft setzten sich das soziale Zusammenleben regelnde Rechtsnormen und Bedingungen durch und hatten auf jene eingewirkt. Die Gestaltung des Rechtsinhalts wurde durch den Wandel des Staatsrechts (Schriftrecht) und des durch das Alltagsleben geprägten Gewohnheitsrechts bestimmt.

Die aufgrund der verschiedenen Privilegien und Freiheiten organisierte Gesellschaft des Mittelalters wurde durch die individuellen und für die Regionen typischen kollektiven Privilegien gekennzeichnet. Infolge des Entstehens des ständischen Dualismus („*rex et regnum*“) nahm die Bedeutung der Stände in der regionalen Verwaltung zu, jedoch strebte die Macht danach, die regionalen Selbstverwaltungen unter Kontrolle zu ziehen. Die Monarchien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit entstanden im Großen und Ganzen aus einer losen Gemeinschaft voneinander unabhängigen territorialen Einheiten (Provinzen, Regionen, Städte) und sozialer Körperschaften (Stände, Zünfte). Alle Regionen, Städte, privilegierte Körperschaften wahrten ihre eigene Selbstverwaltung, ihre Privilegien, ihre erworbenen Rechte, ihre Gesetze und ihr Rechtssystem, obwohl ihre Sprachen oder Dialekte in einigen Fällen unterschiedlich waren.

Diese Vielfalt war im 17.–18. Jahrhundert in der Form des Nationalstaates als „westfälisches Staatensystem“ und der dynastischen Staaten verkörpert, die nach dem Erwerb der Souveränität strebten.

Erst im 16. Jahrhundert erneuerte Jean Bodin die von Ulpian formulierte Auffassung der späten Kaiserzeit, „*princeps legibus salutus*“ (der Willen des Herrschers ist das Gesetz)¹, von der er den Begriff Souveränität ableitete, die „eins und unteilbar“ sei. Die politische Praxis des Absolutismus rückte damit die ständischen Einrichtungen und die partikularen lokalen Selbstverwaltungen in den Hintergrund, sie wurden immerhin nicht vernichtet, obwohl zum Durchsetzen des zentralen Willens lokale und exekutive Organe auf der mittleren Ebene errichtet wurden. Dieser Dualismus wird in der politiktheoretischen Abhandlung von Johannes Althusius dargestellt, in der er in der Zeit des Entstehens und der Verstärkung des Absolutismus die Ideen des föderalistischen Staatsystems verkündete. Das Leitbild des Staates in seinem Werk *Politik* (1603) sei eine Hierarchie, die aus dem Verband mehrerer Einheiten (Familie, zivile Gruppen, lokale Gemeinschaft, Provinzen, Staat) entsteht, wo der Einzelne zugleich als ein lokaler, regionaler bzw. universeller europäischer Bürger zu betrachten ist.²

Der „gemeingesellschaftliche Föderalismus“ der Städte, Länder und gewerblichen Körperschaften bedeutet bei Johannes Althusius eine auf dem Subsidiaritätsprinzip basierende Gewaltenteilung auf mehreren Ebenen, durch die die Autonomie der wirtschaftlichen, sozialen, Kultur- und Religionsgemeinschaften in den Rahmen des modernen Staatswesens einzufügen sei. Infolge des Entstehens der modernen Nationalstaaten wurde die Idee der universellen Staatenordnung in den Hintergrund gedrängt, die Vielfalt vertiefte sich immer mehr, demzufolge wurden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede durchschaubar und voneinander getrennt. Die strukturellen und inhaltlichen Elemente der lokalen Eigenartigkeiten („*couleur locale*“) lebten innerhalb der Grenzen der einzelnen Staaten in der Form von Gebietskörperschaften oder Verwaltungseinheiten bzw. Wirtschafts-

1 Földi, András und Gábor Hamza: *A római jog története és intézményei* [Die Geschichte und Institutionen des römischen Rechts]. Nemzeti Tankönyvkiadó Rt.: Budapest 2012.

2 Paloczai, Péter und Máté Szabó: *A politikatudomány kialakulása*. [Entstehung der Politikwissenschaft]. Korona Kiadó: Budapest 1996.

operationen, Modernisierungsprojekten, sprachlich-kulturellen Identitäten, ethnischen Autonomien weiter.

Die Machtinteressen und Kraftverhältnisse, Wirtschaftszwänge, die sich umwandelnden Staatsgrenzen schufen die innere Ordnung regionaler Territorien nicht ab, sondern gestalteten diese vielmehr dauerhaft oder vorübergehend um. Den Regionalismus im nationalen Rahmen repräsentierte die nach Ländern (im Einzelfall auch innerhalb eines Landes) im unterschiedlichen Maße und mit unterschiedlichen Inhalten ausgeprägte Dezentralisation, die infolge der neuen Gewaltenteilung innerhalb der Nationalstaaten einen wettbewerbsfähigen Ausgleich zur zentralisierten Macht herbeiführt.³ Eine andere Säule des europäischen Regionalismus bedeutet einerseits die gemeinsame regionale (Struktur- und Kohäsionspolitik) Politik, im Zusammenhang mit den strukturellen, finanziellen Reformen der Europäischen Union bzw. mit den Reformen ihres Wirkens und ihrer früheren und zukünftigen Erweiterung.

Andererseits basiert der Regionalismus in Europa auf der „subnationalen Mobilisation“, das heißt auf der Einbindung der regionalen mittleren Ebenen durch länderspezifische, äußere und innere Kanäle in die europäische Politik. Bei der Analyse der größeren Bedeutung der Regionen in den einzelnen Nationen und in Europa ist zweckmäßig in Betracht zu ziehen, dass diese in den meisten Ländern auf einem relevanten historischen Hintergrund beruhen können. In der Literatur wird in Westeuropa dem Regionsbewusstsein der Bürger eine besondere Bedeutung beigemessen, bei dessen Entwicklung das Bekenntnis zur gemeinsamen Vergangenheit, zur geografischen Zugehörigkeit und deren Pflege eine außerordentlich wichtige Rolle spielen.

Der regionalen Politik in Europa liegen die Gebietseinheiten der durch Eurostat für Statistik und Planung entwickelten NUTS-Klassifikation auf fünf Ebenen zugrunde. Die meistens nur als NUTS ge-

3 Horváth, Gyula: „Decentralizáció, regionalizmus és a területi gazdaság modernizációja II” [Dezentralisation, Regionalismus und Modernisierung der Gebietswirtschaft II.]. In: *Comitatus*, IX. évfolyam, 11–12. szám, 2001, 28–36.

nannte Systematik der Gebietseinheiten für die Statistik (französisch *Nomenclature d'Unités Territoriales Statistiques*) wurde von Eurostat in den 1970er Jahren entwickelt. Die NUTS ist ein hierarchisches, statistisches System der EU zur geografischen Kategorisierung der Wirtschaftsregionen, nach dem der Wirtschaftsraum Europa den verschiedenen NUTS-Ebenen zugeordnet ist. Diese NUTS-Systematik wurde vor allem mit dem Zweck konzipiert, eine einheitliche statistische Datenbasis zu entwickeln, zu harmonisieren und zusammenzustellen, um sozial-wirtschaftliche Analysen zu erstellen. Diese Klassifizierung dient als Grundlage bei zahlreichen Entscheidungsvorbereitungen. Die förderungsbedürftigen Regionen werden aufgrund der NUTS-Klassifizierung den einzelnen Ebenen zugeordnet, und nach dieser Systematik werden die Kompetenzen den einzelnen Ebenen zugewiesen. Zurzeit gibt es in der NUTS-Systematik drei Ebenen, die 2003 um zwei lokale Verwaltungseinheiten erweitert worden sind (LAU1 und LAU2 – Local Administrative Unit), wodurch die administrativen Einheiten der früheren NUTS4 bzw. NUTS5 Ebenen abgelöst wurden.

Elemente der NUTS-Systematik:

NUTS0 – die nicht offizielle, aber angewandte Ebene der Nationalstaaten,

NUTS1 – die größeren sozioökonomischen Großregionen, Supra-regionen,

NUTS2 – mittelgroße Regionen,

NUTS3 – kleinere, spezielle Einheiten, Subregionen,

LAU1 – der obere LAU-Level, der nicht in allen Staaten zu finden ist,

LAU2 – Gemeinden und gleichwertige Einheiten.

Nicht alle Länder in der Europäischen Union verfügen über jede Ebene. Die Verordnung legt nur drei Ebenen verbindlich fest. Einer der extremsten Fälle ist der von Luxemburg, das allein die LAU-Ebene hat, und die drei NUTS-Einheiten selbst dem NUTS 0, der Nationalstaat-Ebene entsprechen. Aus praktischen Gründen basiert die NUTS-Klassifikation auf der Verwaltungsgliederung der einzelnen Nationalstaaten; während einige Ebenen in den einzelnen Mitgliedstaaten schon vorhanden sind, sind einige Ebenen dennoch noch zusätzlich

zu errichten, um diesem Punkt der Verordnung gerecht zu werden. Die Zuordnung der Regionen einer NUTS-Ebene erfolgt nach der Bevölkerungszahl.

Region, Regionalismus, Regionalisation

Der lateinische Begriff „*regio*“ hat dem Lateinisch-Ungarischen Wörterbuch Henrik Finály zufolge nachfolgende Bedeutungen: erstens Richtung, Linie; zweitens Grenzlinie, Grenze; drittens Umgebung, Gegend; a) Provinz, Bundesland, Gebiet; b) einer der vier oder vierzehn Stadteile, in die Rom in der Antike aufgeteilt war: Bezirk, Stadtviertel.⁴

Der Definitionsbereich des Begriffs hat sich im Gegensatz zur ursprünglichen Bedeutung während der vergangenen Jahrzehnte wesentlich erweitert. Die möglichen Bedeutungen von Region als mittlere Ebene des Raumkategorie-Systems sind folgende: ländliche Zone, Gegend, Landeseinheit, abgetrenntes Gebiet, Landesteil. Die Soziologie und die Anthropologie untersuchen die regionalen Rahmen für die Zusammengehörigkeit auf ethnischen, kulturellen, geistigen und Identitätsgrundlagen, die Rahmen für Rechtswesen, Verwaltung und Makroökonomie. In der Politikwissenschaft stellt der Regionalismus ein wichtiges Paradigma der Machtsysteme, eine Möglichkeit zur Demokratie und Modernisierung dar, er steht für die Repräsentation der Gewaltenteilung.

Die Begriffe des Territoriums und der Region sind voneinander untrennbar. Nicht jede Region ist ein Territorium, aber nicht jedes Territorium ist eine Region. Wenn der Dualismus der Regionalisierung in der realen sozio-ökonomischen Organisation bzw. der Dualismus des Regionalismus in den Bereichen der Kultur, Organisation,

4 Pap, Norbert und János Tóth: „A regionális fejlődés elméleti kérdései a Kárpát-medencében” [Die theoretischen Fragen der regionalen Entwicklung im Karpatenbecken]. In: *Limes*. XI. évfolyam, 38–39. szám, 1999, 131–153.

Politik und angesichts der Institutionen in einem Territorium nachvollziehbar ist, bildet sich von einem Territorium eine Region.⁵

József Nemes Nagy expliziert:

Bestimmte territoriale Organisierungsebenen trennen sich voneinander, und die regionalen Gebiete werden durch eine bestimmte mittlere Gruppe dieser Ebenen gebildet, abgegrenzt von den lokalen Mikroräumen. Dieses System der Ebenen vereint die vertikale Gliederung der realen Organisierung und der Gesellschaftssteuerung, die in den lokalen Analysen am häufigsten vorkommenden Ebenen sind.⁶

Aus der Sicht der Geographie wird unter einer Landschaftseinheit (Geosphäre, Ökosystem) ein Teil eines Territoriums, eine Gebietseinheit verstanden, die einen funktionalen Rahmen für Wechselwirkungen in Bezug auf Gesellschaft, Wirtschaft, Biologie und Natur innerhalb einer Region und in deren Umgebung bildet. Betrachtet man die Regionen aus historischer Sicht, sind die strukturelle Modellierbarkeit von Makroregionen, weiterhin die Bedingungen der Entwicklung der lokalen Verwaltung und der Staatsorganisation von wesentlicher Bedeutung.

Regionalismus und Regionalisierung sind komplexe Phänomene, die in nationalem Rahmen aus mehreren Sichtpunkten und in unterschiedlichen Begriffsrahmen aufzufassen sind. Die ersten Bewegungen der Regionalisierung entstanden im 19. Jahrhundert mit dem Anliegen, die Nationalstaaten und die Kultur- und Sprachengemeinschaften mit ausgeprägter Identität zu schützen. Nach der Etablierung der Nationalstaaten bekam der regionale Nationalismus Anfang der 1960er Jahren einen neuen Schwung.

Die Institutionen, die zur Erhaltung der nationalen Identität dienten, wurden einerseits in der durch die Globalisierung entstandenen neuen Konkurrenzsituation in Europa aufgewertet und gewannen an Bedeutung. Die Projekte zum Schutz der lokalen Kulturen gegenüber

5 Soós, Endre: *Integráció és regionalizmus* [Integration und Regionalismus]. Bába és Társai Kiadó: Szeged 1999.

6 Nemes Nagy, József: „Régió, regionalizmus” [Region, Regionalismus]. In: *Educatio*. VI. évfolyam, 3. szám, 1997, 400–427.

der kulturellen Homogenisierung lehnten sich daran und wurden dementsprechend formuliert. Andererseits erzielten die ethnischen Bewegungen auf regionaler Basis, deren Bestrebungen nach territorialer Autonomie auch politische Inhalte beinhalteten, im Gegensatz zum bis zum 20. Jahrhundert unverbrüchlich scheinenden „westfälischen Staatensystem“ bedeutsame Erfolge.

Die wichtigsten Veränderungen sind auf den mittleren Ebenen in Belgien und Spanien zu beobachten, indem die Änderung der unitarischen Staatsform beider Länder erzwungen wurde. Die Bestrebungen der Minderheiten in Italien, weiträumige Kompetenzen der Regionen mit einem besonderen Status zu erwerben, konnten sich partikular durchsetzen, indem die Grundsätze der Gewaltenteilung in der Verfassung verankert sind. Einen kleineren, doch spürbaren Einfluss übten die Bewegungen in Bretagne und im Elsass auf die Ausarbeitung des Dezentralisierungsgesetzes in Frankreich aus. Die Regionalisierung im engeren Sinne stellt nämlich die normativen, kulturellen und/bzw. territorialen Autonomieansprüche von unten nach oben („bottom up“) dar.

Der progressive „neue Regionalismus“ oder die Regionalisierung im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts hingegen repräsentieren den institutionellen und öffentlich-politischen Faktor der Modernisierung, der ökonomischen Effizienz und der demokratischen Machtausübung, die von den politischen Anliegen nicht unabhängig betrachtet werden können. Die Modelle, Richtungen und Epochen der regionalen Politik nach dem zweiten Weltkrieg stehen im Zusammenhang mit dem Paradigmenwechsel im Beziehungssystem des Staates, der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Kultur. Dieser Paradigmenwechsel knüpft von 1945 bis zur Mitte der 1970er Jahre an das Modell des Wohlfahrtsstaates an, vom Ende der 1970er Jahre bis Mitte der 1990er Jahre an das Modell des neoliberalen Staates, von Mitte der 1990er Jahre bis heute jedoch an das Staatenmodell des „neuen Zentralstaates“ oder des „dritten Weges“ – zumindest an das geplante Modell des „Gesellschaftsstaates“.

In Westeuropa entfaltet sich die Regionalisierung Ende der 1950er Jahre im Sinne der Strömungen, die die Ansicht der funktionalen Ra-

tionalität und die ökonomische Sichtweise vertreten. Dem Prinzip von Keynes⁷ entsprechend wurden die Existenz der Großindustrie und deren Einfluss auf das Leben der Gebietseinheit als Entwicklungskriterium eines jeweiligen Gebietes durch die Produktions- und Entwicklungsstrategien betrachtet. Die territorialen Disparitäten seien durch staatliche Planung, Investitionen der Großindustrie, Entwicklung der Infrastruktur und durch Bestimmen der Wachstumspole abzuschaffen.

Der Wohlfahrtsstaat integrierte die regionale und lokale Wirtschaft von oben, als einen Teil seiner selbst übernommenen sozialen Funktionen, indem er zugleich die Vielfalt der territorialen Dimensionen der Volkswirtschaften anerkannte. Die Regionalisierung erfolgte also von oben nach unten („top down“) und stellt eigentlich eine Regionalisierung seitens der Regierung dar mit dem Zweck, wirtschaftspolitischen Interessen fast ausschließlich im Sinne der administrativen Rationalisierung gerecht zu werden.⁸ In der zentralisierten und dekonzentrierten Gebietspolitik der staatlichen Neuverteilung waren die regionalen und kommunalen Interessengruppen, Wirtschaftslobbies an den staatlichen Fördermitteln im Anteil ihrer Interessendurchsetzungskapazität beteiligt.

Als Beispiel dafür gilt die Regionalisierung in Frankreich in den 1950er Jahren, die bis zu den 1980er Jahren als ausgestreckter Arm der zentralen Verwaltung funktionierte. In diesem Zusammenhang können darüber hinaus die Regionalisierung in Italien und die auf den Wachstumspolen und Entwicklungsbereichen basierende Gebietspolitik in Deutschland und in Belgien erwähnt werden. Der regionalpolitische Modellwechsel wurde durch die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung seiner Ressourcen, weiterhin durch die Durch-

7 Keynes, John Maynard: *A foglalkoztatás, a kamat és a pénz általános elmélete* [Die allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes]. Közgazdasági és Jogi Kiadó: Budapest 1965.

8 Navracsics, Tibor: „Integráció és kohézió. Az Európai Unió regionális politikája” [Integration und Kohäsion. Die Regionalpolitik der Europäischen Union.]. In: *Comitatus*, 7–8. szám, 1997, 126–145.

setzung des Postfordismus in der Wirtschaftspolitik (statt Großbetriebe klein- und mittelständische Unternehmen) gefördert.

Mittlerweile bestätigte sich auch, dass das frühere zentralisierte Finanzierungssystem, das auf äußeren Mitteln basierte und die lokalen Eigenständigkeiten missachtete, die Probleme hinsichtlich der unterschiedlichen Entwicklung der Gebiete nicht lösen kann. Der neoliberale Staat baute das System der zentralen Förderung ab und verringerte die Funktionen des Staates durch Steuersenkung. Außerdem wurde die Dezentralisierung der Planung und des Entscheidungstreffens durch Anregung der Privatisierung der öffentlichen Dienstleistungen („New Public Management“) und durch das auf den lokalen Ressourcen basierende, innovationsorientierte regional-politische Modell weiter gestärkt.

Der Rückgang der Mitwirkung des Zentralstaates, die mittelbare Anregung der Akteure im Bereich der Gebietsentwicklung und ihre weitreichende Einbeziehung in die Entscheidungen führten eine „bottom up“ Tendenz der regionalen Politik herbei. Die neuen Formen der regionalen Politik werden durch die Kombination der „top down“ und „bottom up“ Kooperation zwischen den regionalen und funktionalen Akteuren der verschiedenen Ebenen geprägt. Das neoliberale Paradigma spielte außerdem sowohl im Wiederaufleben der Europäischen Gemeinschaft in den 1980er Jahren als auch bei dem Modellwechsel und Aufwertung der regionalen Gemeinschaftspolitik (Strukturpolitik und Kohäsionspolitik) eine bedeutende Rolle.

Das Programm des „dritten Weges“ oder der „neuen Mitte“, das auf einem „Gemeinschaftsstaat“ beruhte, entwickelte sich Ende der 1990er Jahren im Gegensatz zum traditionellen Wohlfahrtsmodell und zum neoliberalen Modell zu einem neuen Paradigma des mittleren Weges. Dieses Paradigma akzeptiert die Wettbewerbsregeln der kapitalistischen Marktwirtschaft, jedoch nach der Schaffung der Bedingungen für Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit. Im Gegensatz zur Neoliberalismus-Auffassung, die eindeutig auf den Marktverhältnissen gründete, stellte die „neue Mitte“ die sozialen Dimensionen der innovativen Unternehmungen und die Praxis der

die Arbeitssphäre integrierenden sozialen Partnerschaft in den Mittelpunkt.

Ein Teil dieser Alternative bildet die „ökonomische Regionalisierung“, die die innovationsorientierte Gebietspolitik durch niedrige Steuerklassen aufrechterhält, während sie auch die unternehmerischen Elemente und die Elemente „des flexiblen Managements“ in der Tätigkeit der Gebietskörperschaften fördert. Durch die Vollendung des Binnenmarktes und der Währungsunion wurden sowohl die Entwicklung der ursprünglich als Modernisierungsprojekt gestarteten „top-down“ Regionalisierung, als auch die Entwicklung der „bottom-up“ Regionalisierung, die kulturelle und territoriale Autonomie forderte, angeregt. Zu diesem Konzept kann nur eine regionsspezifische Politik beitragen, der ein zusammengesetztes System zugrunde liegt und die den nationalen Rahmen der Regionen berücksichtigt.⁹

Anders formuliert, die regionale Politik der EU präferiert die wirtschaftliche und funktionelle Rolle der regionalen mittleren Ebene, obwohl das nicht unbedingt mit den Kriterien des politischen Regionalismus gleichzusetzen ist; sie kann sogar als Katalysator der Regionalisierung und der Dezentralisierung gelten. Durch die 1988 und 1993 erfolgten Reformen des Strukturfonds wurden die Regionen im europäischen Integrationsprozess zum Begünstigten der Fördermittel der Gemeinschaft. Parallel dazu bevorzugte das auf lokalen Ressourcen basierende politische Modell die regionalen Ebenen bei der Aufgabenverteilung innerhalb des Staates, was unterschiedliche Dezentralisierungsprozesse in den einzelnen Ländern initiierte.

Die Struktur- und Kohäsionspolitik der Europäischen Union beruht im Interesse der Vereinheitlichung der statistischen Klassifizierung auf der 1988 vom Eurostat entwickelten NUTS Systematik. Die Mitgliedsstaaten verfügen im Allgemeinen über kommunale Selbstverwaltungsstruktur auf mehreren Ebenen: es gibt Regionen und Provinzen in Belgien, Länder und Landkreise in Deutschland,

9 Kengyel, Ágnes: *Az Európai Unió regionális politikája* [Die Regionalpolitik der Europäischen Union]. Aula Kiadó: Budapest 1999.

Regionen und Departements in Frankreich, Autonome Gemeinschaften und Provinzen in Spanien. Es gibt Regionen auf einer Hierarchieebene: Provinzen in den Niederlanden, Amtskommunen in Dänemark, Distrikte und Kreise in Portugal, Countys in England und Irland.¹⁰

Die durch die Forderungen der EU und durch die Bestrebungen der Kommission entstandene Modelle sind radikaler als jene der Mitgliedsstaaten im Durchschnitt. Die Erklärung der Versammlung der Regionen Europas, „Erklärung zum Regionalismus“, die am 4.12.1996 in Basel beschlossen wurde, formuliert radikal: Region ist eine gesetzliche kommunale Gebietskörperschaft, die unmittelbar unter der Staatsebene errichtet wurde und über eine politische Selbstverwaltung verfügt.

Während 1950 erst 25% der Bevölkerung Europas in einem föderalen oder regionalisierten Staat lebte, lebten 1990 bereits 66% der europäischen Bevölkerung in einem regionalen oder föderalen Staat; näher betrachtet, gibt es in der Mehrheit der EU-Mitgliedstaaten, zum Beispiel in den Niederlanden, in Dänemark, Schweden, Finnland, Irland, Griechenland, Portugal und Luxemburg keine Regionalisierung, während Frankreich nur beschränkt als ein regionalisierter Staat betrachtet werden kann.¹¹ In den Regionen der Länder, in denen sich die Regionalisierung tatsächlich vollzog (z.B. Spanien, Italien), entwickeln sich die in der Verfassung verankerten Formen der Interessenvertretung, die einen entsprechenden Einfluss sichern, innerhalb des Nationalstaates und in der EU nur sukzessiv. Die Trends zurzeit zeigen, dass die Länder und Institutionen den Herausforderungen der Europäisierung, weiterhin der Anpassung an die strukturellen Grundsätze durch Umdeutung der inneren Inhalte ihrer Kooperationsbeziehungen gerecht zu werden versuchten.¹²

10 Pálné Kovács, Ilona: *Regionális politika és közigazgatás* [Regionale Politik und Verwaltung]. Dialóg Campus Kiadó: Budapest-Pécs 1999.

11 Horváth, Gyula: *Európai regionális politika* [Regionalpolitik in Europa]. Dialóg Campus Kiadó: Budapest-Pécs 1998.

12 Hanf, Kenneth und Ben Soetendorp (Hrsg.): *Adapting to European Integration. Small States and the European Union*. Longman: London and New York 1998.

Die Beschleunigung der Europäisierung kann zur Gestaltung eines gemeinsamen europäischen administrativen Raumes herbeiführen (European Administrative Space, EAS). Der theoretische Hintergrund dazu ist in den sog. Sigma-Heften zu lesen (Sigma Papers), mit besonderer Hinsicht auf die Grundsätze des Verwaltungsrechtes der Union, wobei jene die Funktion der nicht offiziellen „potentiellen Regelung“ erfüllen. Es steht also ein informales und funktionales Regelungssystem zur Verfügung, das die effiziente Anwendung der Gemeinschaftsrechtsnormen sichert und sich in der Verwaltung der Mitgliedstaaten immer mehr durchsetzt.

Die Aufstellung und Betätigung der in der Regelung für Struktur- und Kohäsionspolitik festgelegten funktionalen Institutionen (Steuerungsbehörde, Behörde für Auszahlungen, ausführende Organe, Monitoring Ausschuss) obliegt den Mitgliedsstaaten, ebenfalls die Aufgabe, für die Personal- und Materialbedingungen und für die statistischen und technischen Voraussetzungen zu sorgen. Es ist notwendig, das Subsidiaritätsprinzip neu zu formulieren.¹³ Der innere Gehalt des Begriffs sei unverändert diffus: die Befürworter des Regionalismus betrachten es als eines der wichtigsten Mittel der subnationalen Mobilisation. In Deutschland gilt es als Potential dafür, Politik effizienter zu gestalten und Entscheidungen zu treffen, während Subsidiarität in den meisten Mitgliedstaaten, vor allem in Dänemark und Großbritannien, eine Art Sicherstellung und ein Berufungsgrund gegenüber der „Zentralisation in Brüssel“ in der Hinsicht darstellt, dass der Integrationsprozess nicht mit der Einschränkung der nationalen Souveränität einhergeht.

Das Subsidiaritätsprinzip als Prinzip der Machtverteilung ist zwar mit der Dezentralisation nicht identisch, es wird zurzeit ausschließlich in der Beziehung zwischen der EU und den Mitgliedsländern angewendet. Die Erweiterung der Auslegung des Subsidiaritätsprinzips

13 Grasse, Alexander: “The Future of the Regional Dimension in the EU: Nice and Beyond”. In: *European Integration* Vol. 23. (2001), 407–443.

ermöglichte, eine bestimmte öffentliche Politik auf der regionalen oder lokalen Ebene, statt auf der Ebene der Gemeinschaft oder der Mitgliedsstaaten zu verwirklichen. Die Versammlung der Regionen vertritt neuerdings den Standpunkt, dass das Subsidiaritätsprinzip als universales Rechtsprinzip in der Form einer Richtlinie verbindlich für die Gewaltenteilung innerhalb eines Mitgliedsstaates gelten sollte. Der Rechtsgehalt der Richtlinie bietet einen weiten Handlungs- und Entscheidungsspielraum der nationalen Ebene, mit Rücksicht auf ihre Traditionen im Staatswesen, auf ihre politische Kultur und Machtverhältnisse, um seine Verwaltungsstruktur zu verändern.

Im Sinne des Entwurfes sollen den regionalen und lokalen Behörden konstitutionelle Garantien zugeschrieben werden, damit das Subsidiaritätsprinzip vollständig zur Geltung gebracht wird.

Bibliographie

Földi, András und Gábor Hamza: *A római jog története és intézményei*. Nemzeti Tankönyvkiadó Rt.: Budapest 2012.

Grasse, Alexander: „*The Future of the Regional Dimension in the EU: Nice and Beyond* “. In: *European Integration*. Vol. 23 (2001), 407–443.

Hanf, Kenneth und Ben Soetendorp (Hrsg.): *Adapting to European Integration. Small States and the European Union*. Longman: London and New York 1998.

Horváth, Gyula: *Európai regionális politika*. Dialóg Campus Kiadó: Budapest-Pécs 1998.

---: „Decentralizáció, regionalizmus és a területi gazdaság modernizációja II“. In: *Comitatus*. IX. évfolyam, 11–12. szám, 2001, 28–36.

Kengyel, Ágnes: *Az Európai Unió regionális politikája*. Aula Kiadó: Budapest 1999.

Keynes, John Maynard: *A foglalkoztatás, a kamat és a pénz általános elmélete*. Közgazdasági és Jogi Kiadó: Budapest 1965.

Navracsics, Tibor: „Integráció és kohézió. Az Európai Unió regionális politikája“. In: *Comitatus*. 7–8. szám, 1997, 126–145.

Nemes Nagy, József: „Régió, regionalizmus“. In: *Educatio*. VI. évfolyam, 3. szám, 1997, 400–427.

Pálné Kovács, Ilona: *Regionális politika és közigazgatás*. Dialóg Campus Kiadó: Budapest-Pécs 1999.

Paloczai, Péter und Máté Szabó: *A politikatudomány kialakulása*. Korona Kiadó: Budapest 1996.

Pap, Norbert und János Tóth: “A regionális fejlődés elméleti kérdései a Kárpátmedencében”. In: *Limes*. XI. évfolyam, 38–39. szám, 1999, 131–153.

Soós, Edit: *Integráció és regionalizmus*. Bába és Társai Kiadó: Szeged 1999.

FERENC MISZLIVETZ

1989–2019: Dreißig Jahre später: Europa erneut verzaubern?

1989–2019: Thirty Years Later – Enchanting Europe Once Again?

Abstract: This paper focuses on the complexities created by the interlinked and complex processes of Central European transitions that arose as the result of integration into the EU and the undermining influence of turbo-capitalism. Evaluating the transformations of the past three decades, the question remains whether Europe can avoid further disintegration and regain its role as a model for regional cooperation.

Key words: solidarity, civil society, Central Europe, integration, transformation



Villa Stirling, die neue Entspannung und die europäische Zivilgesellschaft

Foto: Ferenc Miszlivetz

Ein Foto vom November 1987 von einer kleinen Gruppe junger Menschen, die optimistisch und zuversichtlich in die Kamera blicken – in ihre Zukunft. Sie stehen vor der Villa Stirling in Velem, einer winzigen Siedlung in Westungarn zwischen Kőszeg und Szombathely, direkt an der österreichischen Grenze (damals noch Eiserner Vorhang). Das Foto zeigt die Teilnehmer eines der „Seminare in Velem“ – einer Reihe von Treffen für Universitätsstudenten und Intellektuelle der demokratischen Opposition, die das Ziel hatten, Themen außerhalb des grauen Universitätslehrplans des Spätsozialismus zu diskutieren. Die diskutierten Themen waren zum Beispiel die Judenfrage in Ost- und Mitteleuropa, die Revolution von '56 in Ungarn, der Prager Frühling 1968 und das Vorgehen des Warschauer Paktes, die Geburt der Charta 77, das Solidarnosc oder die neue Europäische Friedensbewegung und das Netzwerk Ost-West-Dialog. Diese Treffen wurden von einer kleinen Gruppe von Aktivisten initiiert, die an sich selbst organisierende Gesellschaften glaubten und über die Zukunft einer europäischen Demokratie visionierten, die durch kooperierende Graswurzelbewegungen aus Ost und West aufgebaut wurde.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme dieses Bildes hatten alle gute Gründe, optimistisch zu sein: Die Studentenbewegung war in Schwung gekommen; der Reformflügel der Sozialistischen Arbeiterpartei war in Auflösung und bemühte sich sehr, im ganzen Land sogenannte Reformkreise zu organisieren und mit den lokalen Gemeinschaften einen Dialog über die Zukunft aufzunehmen; die kommunistische Jugendorganisation, die auf Überleben hoffte, war offen und wurde zu einem Vorläufer demokratischer Reformen; die Studenten engagierten sich in verschiedenen Graswurzelbewegungen. Jeder, der auf dem Foto zu sehen ist, wusste, dass Veränderungen unvermeidlich waren und dass sie eine Rolle dabei spielen werden. Es gab jedoch noch Unsicherheiten. Beim Treffen in Velem ging es darum, ein landesweites Netzwerk für die demokratische Studentenbewegung (Szakkollégiumok Országos Hálózata) aufzubauen. Die Organisatoren luden Imre Pozsgay, das reformgesinnteste Mitglied des Zentralkomitees der regierenden kommunistischen Partei, ein, wessen Teilnahme vom

kompromisslosen Parteisekretär, Károly Grósz, untersagt wurde. Das Gerücht verbreitete sich, dass Grósz sogar gegen die Selbstorganisation der Studenten vorgehen wolle. Stattdessen wurde Imre Nagy, ein KISZ-Sekretär nach Velem geschickt, um dem Publikum die besten und demokratischsten Absichten seiner Organisation und ihre Bereitschaft zu Verhandlungen mit Graswurzelbewegungen und -organisationen zu versichern.

Drei Jahrzehnte später: In welche Richtung soll es gehen?

Die jungen Leute auf dem Foto genossen den Zauber Europas jedoch nicht zu lange. Die magischen Momente und die Euphorie über die Blüte der europäischen Zivilgesellschaft, wie die Netzwerke des Ost-West-Dialogs, verschwanden bald nach der einseitigen und bedingungslosen deutschen Vereinigung, dem Rücktritt Gorbatschows und dem Ausbruch des Krieges in Jugoslawien. Das Ende des Kalten Krieges, der Abzug der sowjetischen Truppen aus den ehemaligen Satellitenstaaten und die Auflösung der Sowjetunion 1991 waren nicht der Beginn eines linearen Prozesses und eines langen Weges zur Aktualisierung der europäischen Zivilgesellschaft. Der vielversprechende Prozess der Sozialdemokratisierung von unten wurde gestoppt und die Errungenschaften und Innovationen der 1980er Jahre wurden von der neuen politischen Elite für irrelevant erklärt.

Im Gegensatz zu heute, dreißig Jahre später, ist die Atmosphäre geladen mit Angst, Unsicherheit und unerfüllten Versprechen. Mit dem Brexit am westlichen Rand, russischen Truppen, die Krieg führen und einen Teil der Ukraine besetzen sowie neue militärische Kapazitäten am östlichen Rand aufbauen und mit der frustrierten Gruppe von EU-Kandidaten und Mächtetern-Kandidaten an der Südflanke des ehemaligen Jugoslawiens, leben wir auf einem zersplitterten und unsicheren Kontinent inmitten der Koordinaten einer alt-neuen Ost-West- und Nord-Süd-Teilung. Unfähig, adäquate und überzeugende Antworten auf Megatrends und die globalen und miteinander verflochtenen Her-

ausforderungen von Klimawandel, Migration und dem Zerfall der neo-liberalen Weltordnung zu finden, verschwindet Europa als Traum für diejenigen, die sich vor und kurz nach 1989 danach gesehnt haben.

Was in den letzten drei Jahrzehnten passiert ist und warum, bedarf sorgfältiger Überlegung, wissenschaftlicher Forschung, detaillierter Analyse und einer ausgewogenen Debatte. Vor allem, wenn wir den gestörten europäischen Aufbauprozess fortsetzen wollen, müssen wir versuchen, Europa wieder zu verzaubern. In ein kaltes Projekt wie den Binnenmarkt kann man sich nicht verlieben, wie Ralf Dahrendorf schon vor langer Zeit gewarnt hat. Das Verständnis der Ursachen für das Scheitern kann uns vielleicht helfen, neue Methoden und hoffentlich ein neues Design und einen klareren Zweck für unser gemeinsames Unternehmen zu identifizieren. Wir können nicht sicher sein, dass dies passieren wird, aber wenn wir es nicht versuchen, werden wir es nie herausfinden. Eines ist sicher, der europäische Aufbau wird und kann nicht in der alten Weise weitergehen.

Was ist falsch gelaufen?

1989 war ein echter Wendepunkt: Es veränderte den Umfang und das Ausmaß der europäischen Integration grundlegend und ihre Bedeutung reichte weit über Europa hinaus. Die Botschaften wie auch die Auswirkungen der gärenden Jahre überschritten die Grenzen Europas und läuteten ein neues Denken über Demokratie, grenzüberschreitende Solidarität und die Fähigkeit unterdrückter Gesellschaften ein, friedliche Wege der Selbstorganisation zu finden und Konflikte gewaltfrei gegenüber ihren Unterdrückern auszutragen. Tatsächlich wurde in den 1980er Jahren eine neue Praxis grenzüberschreitender sozialer Netzwerke geboren. Es war der Sieg des Dialogs, des Kompromisses und der Konsensbildung sowie eine neue Art der Suche nach gesellschaftlichem Konsens.

Dennoch war 1989 für die meisten Status-Quo-Gläubigen eine Überraschung, insbesondere in den Kreisen der etablierten ameri-

kanischen Kremelforscher, der Erbauer der Institutionen des Kalten Krieges, einschließlich der Europäischen Union und, nicht überraschend, unter den kommunistischen Hardlinern in den Ländern des sowjetischen Blocks. Entgegen einigen Interpretationen war es eine Art friedliche Revolution in moralischer und intellektueller Hinsicht. Es war ein Paradigmenwechsel.

Die Graswurzelbewegungen innerhalb der Sowjetblockstaaten und zwischen Ost und West schufen eine neue, grenzüberschreitende Sprache der Zusammenarbeit und der Zivilgesellschaft. Weitgehend dank der Ost-West-Vernetzung wurden die Vision und der Anspruch einer europäischen Zivilgesellschaft geboren. Dies war teilweise ein Sieg der sozialen Selbstorganisationen an der Basis, der so genannten „Bewegungen von unten“, und Solidarität, Vernetzung und Gewaltlosigkeit waren die Schlagworte und de facto ihre Hauptmerkmale. Die Vision eines gewaltlosen Wandels von einem autoritären Regime waren Reflexionen und Ergebnisse eines langen Lernprozesses in Ost- und Mitteleuropa während der Ära des Eisernen Vorhangs, der in den Samtenen Revolutionen in 1989 gipfelte. In der Folge entstanden ein neuer Geist der Demokratie und Demokratisierung sowie eine horizontale Zusammenarbeit der Zivilgesellschaften in Europa.

Die großen staatlichen Akteure und ihre internationalen Schutzinstitutionen waren jedoch auf diese unerwartete Wendung nicht vorbereitet und hatten weder gemeinsame Visionen noch vereinbarte Methoden, Pläne oder Zeitpläne für die Änderung des Status quo. Abgesehen von Gorbatschows Vorschlag, eine gemeinsame europäische Heimat zu schaffen, gab es in der ganzen europäischen Gesellschaft nicht einmal einen geringfügigen Konsens oder eine stillschweigende Einigung über die gemeinsame Zukunft. Nach den ersten bezaubernden Momenten und der Illusion einer plötzlichen und friedlichen Wende kam ein schnelles und böses Erwachen.

Die Westmächte, angeführt von den USA, erklärten den Sieg im Kalten Krieg über die Sowjetunion. Die wirtschaftlich und institutionell gut etablierte neoliberale Weltordnung mit ihrem sorgfältig gepflegten, fragmentierten politischen System der Nationalstaaten

als ausschließlichem Baustein drängte die alternativen Vorstellungen der 1980er Jahre zurück und diskreditierte sie. Unbegründete Erwartungen und Wunschdenken sowie die Überzeugung von der „historischen Gerechtigkeit“ einer Rückkehr nach Europa beherrschten das Denken der ost- und mitteleuropäischen politischen Eliten.

Ab 1990 wurden horizontale Vernetzung, Solidarität, Zivilgesellschaft, Autonomie und Selbstverwaltung schnell durch die institutionalisierte formale, prozedurale Demokratie des Nationalstaates abgelöst. Das aufkommende neue Paradigma wurde rasant zurückgedrängt und von den Meistern und Medien der neoliberalen Welt als illusionär, nutzlos und sogar gefährlich verurteilt.

Mit anderen Worten: Das alte Paradigma gewann seine Dominanz in der neuen Ära nach dem Kalten Krieg zurück und mit der Dekonstruktion des Eisernen Vorhangs traten unkontrollierbare Unsicherheiten und unvorhersehbare Veränderungen auf. Unruhe, Angst und Ausgrenzung begannen, alte Demokratien mit langjähriger Erfahrung in einer gut geschützten „verschachtelten“ Integration zu bezwingen. Der wundersame Geist der Samtenen Revolutionen war mit dem euroatlantischen Wind verfliegen, als hätte es ihn nie gegeben. Mit ihrer institutionalisierten Amnesie hatte die EU perfekte Arbeit geleistet, um das alte Paradigma wieder anzusiedeln. Wie Lampedusa schrieb: „Wenn wir wollen, daß alles so bleibt, wie es ist, dass ist es nötig, daß sich alles verändert.“¹

Die Periode der europäischen Integration nach dem Kalten Krieg

Die europäische Integrationsperiode nach dem Kalten Krieg wies auf die Reduktion des komplexen Prozesses der „Integration in Projekte“-Dimensionen und die einseitige Auferlegung unklarer „Konditionalitäten“ von oben hin. Arroganz, Ignoranz und Gleichgültigkeit aus

1 Tomasi di Lampedusa, Giuseppe: *Der Leopard*. Übersetzung von Charlotte Birnbaum. München: Piper Verlag 1959, 32.

dem Alten Europa gegenüber Neulingen, die „Neues Europa“ hießen, dominierten die Szene. Entgegen allen Behauptungen und Versprechungen führt die Vernachlässigung von „Kultur“ zu einer Stärkung negativer Einstellungen gegenüber Nicht-Kooperation und dem Fehlen des Bewusstseins einer gemeinsamen Verantwortung für eine gemeinsame europäische Zukunft. Infolgedessen wurden all diese Kompetenzen wieder auf die Ebene der Nationalstaaten/Möchtegern-Mitgliedsstaaten delegiert.

Am Ende sollte sich die frustrierte, ignorante und bestenfalls gleichgültige westeuropäische Öffentlichkeit in Gesellschaften integrieren, die gerade den Träumen eines Totalitarismus sowjetischen Typs entkommen sind, teils von unrealistischen Erwartungen, teils von selbstlähmender Skepsis und Minderwertigkeitskomplexen getrieben. Nach den kurzen Momenten des „Trugbildes“ lebten ost- und westeuropäische Gesellschaften weiterhin in parallelen Realitäten. Obwohl die Grenzen schrittweise geöffnet wurden, blieben die psychischen und mentalen Distanzen intakt.

Inzwischen waren die Gesellschaften „Mitteleuropas“ generell davon überzeugt, dass sie „zu Europa gehören“, ohne eine klare Definition, was diese „Zugehörigkeit“ bedeutete. Sie sorgten sich um ihr materielles Wohlergehen, hatten aber wenig oder gar kein Wissen und Interesse über die sich schnell verändernde Natur des globalen Kapitalismus, seine allgemeinen sozialen Auswirkungen und die tatsächlichen Paradoxien der europäischen Integration. Sie haben den Prozess der „Vergangenheitsbewältigung“ nicht durchlaufen; mit anderen Worten: Ihre Teilnahme an Doppeldiktaturen blieb reflektiert und ihre Eliten traten teils mit dem Ruhm des Martyriums in den europäischen Aufbau ein, teils mit dem Streben nach schneller und einfacher Bereicherung.

Ohne einen strukturierten und institutionalisierten Dialog oder die Erarbeitung einer gemeinsamen europäischen Geschichte, geeigneten Bildungs- und Forschungseinrichtungen, interaktiven und sensiblen europäischen Medien, und dem Fehlen einer gut vorbereiteten politischen Klasse und engagierter Intellektueller, die die Rolle der

Vermittler spielen, blieben gewerkschaftliche Parolen wie *Einheit in Vielfalt* oder ein *immer engerer Zusammenschluss* vielversprechend und attraktiv, aber überzeugten immer weniger. Der europäische Wiederaufbau war dazu verurteilt, von den beiden verschiedenen Teilen Europas aus fortzufahren, die jeweils unterschiedliche Ziele und Bestrebungen verfolgten und unterschiedliche und nicht ausgehandelte Methoden mit vorhersehbar unterschiedlichen Fähigkeiten und institutionellen Hintergründen einführten. Kein Wunder, dass es schon bald schief ging.

Folglich scheiterte der Prozess der europäischen Konstitutionalisierung (2005) und der „freizügige Konsens“ über eine kontinuierliche Integration war weg. Der Korrekturversuch brachte keine wirklichen Ergebnisse, auch wenn José Manuel Barroso und Margot Walström mit Abgeordneten von Parlamenten und zivilgesellschaftlichen Gruppen in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union zusammentrafen. Besonders hervorgehoben wurde ihre Präsenz im „Neuen Europa“ der ehemaligen sozialistischen, sogenannten „neuen Mitgliedsstaaten“. Bald darauf traf die globale Wirtschafts- und Finanzkrise die EU stark und führte eher zu mehr Fragmentierung, Desintegration und Entfremdung als zu Solidarität und Integration. In der Folge wurde die Ost-West-Trennung um eine Nord-Süd-Trennung (GREXIT, PIGS) weiter vertieft und das Wiederauftauchen nationalistischer Stereotypen und Feindbilder häufte sich. Paradoxerweise wurde das nationalstaatliche Paradigma zum „Gewinner“ der turbulenten und unvorhersehbaren Prozesse des ostmitteleuropäischen Übergangs, verflochten mit den globalen Krisen und den unzureichenden Antworten der transnationalen Institutionen der Europäischen Union.

Gleichzeitig verdunkelte der Schatten Deutschlands als mächtiger alter/neuer Hegemon den Horizont der Vertiefung des Integrationsprozesses. Die Gesellschaften wurden intern noch mehr gespalten; zwischen 2009 und 2011 kam es in Ungarn und kurz darauf in Polen zu einem sogenannten rechtspopulistischen Umbruch. Die öffentliche Unzufriedenheit gegenüber einer von den Eliten getriebenen Integ-

ration, die durch neoliberale Doktrinen und internationale Schutzinstitutionen gekoppelt und gestärkt wurde, nahm zu und verbreitete sich in Ost und West. Rechtsextreme und radikal-nationalistische Bewegungen infiltrierten die Mainstream-Politik, einige von ihnen wurden ab 2010 zu politischen Parteien. Seitdem nehmen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus etc. in den sogenannten stabilen, „konsolidierten“ Demokratien ² (READs, Schmitter 2018) wie Deutschland, Frankreich, Großbritannien in unterschiedlichen Ausmaßen zu. Das Bild des Sündenbocks verbreitete sich in ganz Europa und verschärfte die epistemologische Krise Europas immer weiter.³

Nach dem europäischen Traum – ein europäischer Albtraum?

Der eher selbstbeglückende oder naive Diskurs im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends verschwand schnell ohne viel Selbstreflexion oder Nachdiskussion. Der neue Diskurs verlagerte sich nach dem ineffizienten und unzureichenden EU-Management der multiplen Krisen in die entgegengesetzte Richtung. EU-Experten und Analysten, darunter sozialwissenschaftliche Institutionen und Denkfabriken, lieferten keine ausreichenden Erklärungen für diese scharfe Wende. Die Unfähigkeit, mit der wachsenden Komplexität umzugehen, die durch unerwartete, scharfe und schnelle Transformationen des Weltsystems geschaffen worden war, könnte eine Grundursache sowie der gemeinsame Nenner dieses Scheiterns sein.

Die Turbulenzen der europäischen Integration nach dem Kalten Krieg, allgemein bekannt als „Östliche oder Big Bang-Er-

2 Schmitter, Philippe C.: “‘Post-Liberal’ Democracy: A Sketch of The Possible Future?”, Instituto Universitario Europeo (February 2018), 40, <https://www.eui.eu/Documents/DepartmentsCentres/SPS/Profiles/Schmitter/2018/Post-liberal-Democracy.draft.pdf>, 2.8.2021.

3 Schöpflin, George: “Europe: An Epistemological Crisis”. In: Jensen, Jody and Ferenc Miszlivetz (Hrsg.): *Reframing Europe’s Future. Challenges and failures of the European construction*. London and New York: Routledge 2015, 7–18.

weiterung“, erreichten ihren Höhepunkt mit der Flüchtlingskrise 2015–2017, die alle oben genannten Schwächen in aggregierter und irreversibler Form kristallklar aufdeckte. In Europa veränderte sich etwas grundlegend: Die EU nach 2015 erinnert uns in keiner Weise an die EU zur Zeit der Big Bang-Erweiterung. Die Krisen rücken alle Schwächen und Behinderungen des EU-Staates bzw. der „Europäischen Polis“ in den Fokus.⁴ Dazu gehören unsichere Entscheidungstreffen, unentschlossene professionelle Führung, der Einsatz einer Doppelmoral und das Fehlen eines gemeinsamen Ziels.

Die Revolte der verlassenen-vernachlässigten, marginalisierten Hälfte Europas, von Polen über Ungarn, Frankreich und Deutschland und bekanntermaßen im nicht-enden-wollenden Brexit Großbritanniens –, die die populistischen Massen herablassend und antidemokratisch nannten, erhob ihre Stimme auf transnationaler Ebene und dynamisierte den eher lahmen und leeren europäischen politischen Raum. Die Ironie der Geschichte, die laut dem amerikanischen akademischen Guru Fukuyama und seinen Anhängern eigentlich zu Ende sein sollte, offenbarte mit dem unerwarteten Sieg des Supermagnaten und Reality-Show-Mannes Donald Trump ähnliche Veränderungen der politisch-sozialen Landschaft und des öffentlichen Diskurses in den Vereinigten Staaten. Die tiefen Spaltungen in den westlichen Gesellschaften haben offensichtlich tiefere historische Ursachen, die in der allgemeinen Erschöpfung der westlichen Zivilisation zu finden sind – ein großes Thema, das im Laufe des 20. Jahrhunderts von Philosophen und Historikern durchdiskutiert wurde.⁵

4 Schöpflin, George: *The European Polis*. Ludovika Egyetemi Kiadó: Budapest 2021.

5 Siehe auch: Hankiss, Elemér: *Quantum Theory and the Meaning of Life*. IASK Workingpape. Institute of Advanced Studies Kőszeg: Kőszeg 2018.

30 Jahre später: Der Kampf um die Seele Europas und um unsere besseren Engel

Die erste Etappe des Machtkampfes um die Seele Europas wurde von den Meistern der neoliberalen Weltordnung und ihren Mitreisenden/Vasallen, den einverleibten Nationalstaaten, gewonnen. Dieses eigentümliche neoliberale Paradigma erhielt 1989 einen Aufschwung und war bis vor kurzem dominant. Grenzüberschreitende Solidarität wurde durch nationalen Egoismus und globale/regionale Unternehmensinteressen ersetzt. „Es gibt keine Freiheit ohne Solidarität“ war der berühmte Slogan im Jahr 1989 und davor. 30 Jahre später stellten die enttäuschten Führer der Solidarnosc jedoch fest: „Es gibt keine Solidarität in der Freiheit“.

Nach einer Reihe von sich anhäufenden und miteinander verflochtenen Krisen begann das vermeintlich unbestreitbare neoliberale Paradigma seinen Halt zu verlieren und die neoliberale Ordnung zerbröselte. In der kurzen Dekade zwischen 2005 und 2015 hatte sie nach der Krise von 2008 in Europa und weltweit stark an Glaubwürdigkeit und Attraktivität verloren. Nationale, regionale und globale soziale Bewegungen (Occupy Wall Street, Occupy Europe, Indignados, Podemos und neuerdings auch Klimabewegungen) demonstrierten dagegen und der zunehmend antidemokratische und elitäre Charakter des ideologischen Ausdrucks der Neoliberalen Weltordnung und freiheitliche Demokratie wurde enthüllt.

In der neuen Epoche des Großen Interregnums⁶ oder im neuen Zeitalter der Unsicherheit⁷ kann das Weltsystem sein Gleichgewicht nicht wiedererlangen und infolgedessen koexistieren Fragmentierung und Desintegration mit starken Gegentendenzen, wie z. B. Versuche der weiteren Integration und der supranationalen Demokratisierung. In dieser recht chaotischen Konstellation treten sogenannte wilde

6 Bauman, Zigmunt: „Times of interregnum“. In: *Ethics and Global Politics* 5 (2012), Nr. 1, 49–56.

7 Hankiss, *Quantum Theory*.

oder böse Probleme auf, oft Gleichungen ohne Lösungen. Neue und unerwartete Schauspieler betreten die Bühne in diesem neuen Zeitalter der Ungewissheit. Diejenigen, die vor kurzem als unbedeutend galten, gewinnen plötzlich an Einfluss. Das Ergebnis globaler Transformationsprozesse ist unvorhersehbar.

Die Schwächung und Entleerung der westlichen Zivilisation hat ein Machtvakuum hinterlassen. Nach 1989 wurde die europäische Integration ohne einen klaren oder gemeinsamen Zweck und ohne Konsens fortgesetzt. Nach den Krisen wurden ohne großen Erfolg neue Initiativen der europäischen Elite für die „Seele Europas“ gestartet. Der Krieg der Paradigmen hat noch keine endgültigen Ergebnisse gebracht: Liberale Demokratien sind in eine Vertrauensfalle geraten und werden dort wahrscheinlich bleiben. Auch nationalistische rechte oder linke „populistische“ Bewegungen sind in einem Paradox verstrickt. Sie können allein keine Lösungen anbieten: Sie brauchen die europäische Bühne, die rechtlichen, institutionellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die Sichtbarkeit und das Überleben ihrer Kampagnen. Auf den Tod von Demokratien folgt in der Regel die Geburt einer neuen Art von Demokratie. Dem Tod der liberalen Demokratie wird wahrscheinlich und möglicherweise eine postliberale Zivildemokratie folgen (Philippe Schmitter's Aussage etwas umformuliert).

Unter den vielen neuen und unerwarteten Akteuren des Großen Interregnums finden wir grenzüberschreitende globale und regionale Bewegungen, mutige Intellektuelle, Netzwerke von engagierten Fachleuten, Stadtversammlungen und regionale Regierungsgruppierungen. Innerhalb der europäischen Umlaufbahn ist auch Mitteleuropa eine solche neue Gruppierung. Mitteleuropa als Begriff und Rahmen kultureller Zugehörigkeit und politischer Solidarität spielte im Kalten Krieg eine wichtige, systemübergreifende Rolle. In vielerlei Hinsicht war es der geografische und kulturelle Rahmen konkreter Solidaritätsaktionen. In den Jahrzehnten des neoliberalen Paradigmas nach 1989 war der einzelne Nationalstaat der einzige legitime und anerkannte Akteur. Jegliche Formen nichtstaatlicher, grenzüberschreitender Zusammenarbeit wurden als überflüssig oder ideologisch an-

getrieben angesehen und stark missachtet. Nach langer Wartezeit und langem Zögern gewinnt die V4, zuletzt im Kontext der Sackgasse der europäischen Integration und zunehmender globaler Turbulenzen, an Bedeutung. Das „Neue Europa“ strebt seinem eigenen Namen nach. Das könnte zu einer der treibenden Kräfte einer möglichen europäischen Erneuerung werden. *Nomen est omen.*

Ein neues europäisches Paradoxon?

Ein neues europäisches Paradox ist entstanden und es stellt sich die Frage, ob der Populismus zur Geburtshelferin einer wiederbelebten europäischen Demokratie geworden ist. Inmitten der gegenwärtigen globalen Anarchie und der zum Stillstand gebrachten europäischen Integration kann die EU die Bestätigung der mitteleuropäischen Geschichte, die Werte und Bestrebungen, nicht länger ignorieren. Die Europäischen Parlamentswahlen 2019 führten auf unerwartete Weise zu einem Durchbruch in der europäischen Politik. Zum ersten Mal in der Geschichte nach dem Kalten Krieg fanden Konflikte und Interessen ein größeres transnationales Publikum. Paradoxerweise ist die Politik dank des innovativen Charakters und der Sprache rechter Parteien und Bewegungen auf europäischer Ebene erschienen: Mit anderen Worten, der nationalistische Populismus hat, als unbeabsichtigte Konsequenz zur langersehnten Geburt der transnationalen Demokratisierung zur Öffnung des europäischen politischen Raums beigetragen. Die breite europäische Öffentlichkeit ist mehr denn je über die innenpolitischen Angelegenheiten, Bestrebungen und Weltanschauungen kleiner und „ferner“ Länder informiert. Euro-Barometer, PEW und andere Meinungsumfragen zeigen, dass sich die europäischen Bürger mit der EU identifizieren und sich mehr denn je EU-Institutionen wünschen. Paradoxerweise hat der „Populismus“ letztendlich die EU und den Prozess der supranationalen Demokratie erfolgreich gestärkt, indem er ruhiges Wasser aufgewirbelt hat. Kurz gesagt: Offene politische Konflikte haben eine konstruktive Rolle gespielt.

Postliberale Zivildemokratie und die Mitteleuropäisierung Europas

Die verschiedenen neuen Rollen, die Mitteleuropa sowohl innerhalb des EU-Orbits, als auch zwischen der EU und ihren Kandidatenländern sowie ihren angefochtenen Nachbarn spielen kann, könnten der europäischen Integration neue Impulse verleihen. Diese neue potenzielle Dynamik mag zu einer Neudefinition der Methoden des europäischen Aufbaus, sowie zu Experimenten und Neuerfindungen der Politik und des öffentlichen Lebens in einer postliberalen Zivildemokratie führen. Zwischen einem nie endenden Brexit (in der Tat ein echter Britannicus) und dem langwierigen und eingefrorenen Konflikt zwischen Russland und der Ukraine können vielleicht mitteleuropäische Widerstandsfähigkeit und Kreativität neue Wege (eventuell produktive Brücken) in Richtung einer alternativen und weniger düsteren Zukunft finden. Der Geist und die Botschaft von '89 und den Samtenen Revolutionen könnten unter komplexeren und weniger vielversprechenden Umständen der heutigen Welt wieder auftauchen, indem Hoffnung, Zusammenarbeit und Solidarität auf die europäische Bühne und darüber hinaus zurückgebracht werden. Wie elegant und detailliert in einem kürzlich erschienenen Essay von Emil Brix und Erhard Busek⁸ herausgearbeitet wurde, könnte uns die Zentraleuropäisierung Europas eine neue Version von Gorbatschows längst vergessener Anregung und Sehnsucht nach unserer gemeinsamen europäischen Heimat näherbringen.

Unsere Chancen inmitten der globalen Anarchie der neuen Geopolitik

Das Weltsystem hat seine Fähigkeit verloren, ein Gleichgewicht zu erreichen.⁹ Es wird sich entweder in ein qualitativ anderes System

8 Brix, Emil und Erhard Busek: *Mittel-Europa Revisited: Warum Europas Zukunft in Mitteleuropa entschieden wird*. Kremayr & Scheriau: Wien 2018.

9 Wallerstein, Immanuel: "A world-system perspective on the social sciences". In: *The British Journal of Sociology* 61 (January 2010), 167–176.

verwandeln oder sich teilen und ins Chaos versinken. Da es nicht vorbestimmt ist, schränkt das System die Aktivität neuer, zuvor unbedeutender Akteure nicht oder in einem viel geringeren Maß ein. Dies bietet die Chance für mehr öffentliche und politische Aktivität, sowohl in positiver, als auch in negativer Hinsicht. Dies nennen wir die Zeit des relativen freien Willens. Dies ermöglicht uns und unseren Gemeinschaften, die seltene Chance zu nutzen und uns für bessere Lösungen zu entscheiden, obwohl das nicht bedeutet, dass wir über Nacht eine bessere Welt schaffen, und der Erfolg ist auch nicht garantiert. Wir brauchen außerdem einen gebündelten politischen Willen, um diese Chance zu nutzen. Es kann nicht vorhergesagt werden, ob das Ergebnis tausender interagierender und entgegengewirkender Bewegungen, Initiativen, Koalitionen und einzelner Akteure positiv ausgehen wird oder nicht. Die Chancen für weniger und mehr Demokratie, Freiheit und Menschenwürde stehen offen.

Wenn Mitteleuropa zu einem bedeutenden Akteur im Streben nach einer demokratischeren, weniger ungerechten und ungleichen Welt werden möchte, müssen die Mitteleuropäer enorme Herausforderungen und Gegentendenzen bewältigen. Momentan scheinen die Zentrifugalkräfte mehr Dynamik zu besitzen und es gibt mehr Desintegration und Uneinigkeit über die Integration und weniger Konsens innerhalb der europäischen Umlaufbahn. Ohne den Übergang zu einer neuen Version der Demokratie, z. B. der postliberalen Zivildemokratie, die den Umfang, die Größe und das Ausmaß demokratischer Entscheidungsverfahren erweitert¹⁰, werden wir keine Chance haben, als größere Gemeinschaft zu handeln, um eine nachhaltige Zukunft zu fördern. Ein besseres Verständnis des Potenzials Europas im sich wandelnden Weltsystem setzt einen europäischen New Deal auf der Grundlage eines Neuen Europäischen Sozialvertrages voraus. Dies ist ein potenzieller gemeinsamer Nenner, der Ost-, West-, Süd- und Nordeuropäer enger zusammenbringen könnte. Dies ist ein Zweck, um den Mitteleuropäer ihre europäische Zugehörigkeit wiederzubele-

10 Schmitter, “‘Post-Liberal’ Democracy”.

ben. Wir müssen die besseren Engel unserer Natur anrufen, damit sie uns helfen zu verstehen und zu akzeptieren, dass uns mehr verbindet als uns trennt.

Bibliographie

Bauman, Zigmunt: „Times of interregnum”. In: *Ethics and Global Politics* 5 (2012), Nr. 1, 49–56.

Brix, Emil und Erhard Busek: *Mittel-Europa Revisited: Warum Europas Zukunft in Mitteleuropa entschieden wird*. Kremayr & Scheriau: Wien 2018.

Hankiss, Elemér: *Quantum Theory and the Meaning of Life. IASK Workingpape*. Institute of Advanced Studies Köszeg: Köszeg 2018.

Schmitter, Philippe C., “‘Post-Liberal’ Democracy: A Sketch of The Possible Future?”, Instituto Universitario Europeo (February 2018), 1–43, <https://www.eui.eu/Documents/DepartmentsCentres/SPS/Profiles/Schmitter/2018/Post-liberal-Democracy.draft.pdf>, 20.8.2021.

Schöpflin, George: “Europe: An Epistemological Crisis”. In: Jensen, Jody and Ferenc Miszlivetz (Hrsg.): *Reframing Europe’s Future. Challenges and failures of the European construction*. London and New York: Routledge 2015, 7–18.

---: *The European Polis*. Ludovika Egyetemi Kiadó: Budapest 2021.

Tomasi di Lampedusa, Giuseppe: *Der Leopard*. Übersetzung von Charlotte Birnbaum. München: Piper Verlag 1959.

Wallerstein, Immanuel: “A world-system perspective on the social sciences”. In: *The British Journal of Sociology* 61 (January 2010), 167–176.

JOHANNES GROTZKY

Das mediale Fremdbild ungenutzter Potentiale und Entwicklungshemmnisse im östlichen Europa aus deutscher Sicht

The External Image of Untapped Potential and Obstacles to Development in Eastern Europe - Seen from a German media perspective

Abstract: The essay shows the change in the German media from the initial euphoria to later skepticism about the changes in Eastern Europe. Germany benefited from its reunification and the transfer of workers from Eastern Europe. On the other hand, the media criticize nationalist tendencies in Eastern Europe and the ongoing financial transfer of funds to those countries.

Keywords: German media, Eastern Europe, skepticism, EU enlargement, nationalism

Deutschland und Österreich waren die beiden so genannten Frontstaaten gegenüber der kommunistischen Welt im mittellöstlichen Europa. Überdies verlief in Deutschland die Grenze zum kommunistischen Machtbereich quer durch das eigene Land.

Der besondere Blick der deutschen Medien auf die politische Wende vor 30 Jahre ist von zwei Ereignissen geprägt:

Erstens durch die Politik von Glasnost und Perestrojka unter Michail Gorbatschow, die eine Liberalisierung in Osteuropa ermöglichte. Dadurch entwickelte sich die Chance zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten.

Zweitens durch den Zwei-plus-vier-Vertrag zwischen den beiden deutschen Staaten und den vier Siegermächten aus dem Zweiten Weltkrieg, unterzeichnet am 12. September 1990 in Moskau. Dieser Vertrag (Final Settlement) regelt den Abzug der Sowjetischen Armee aus der DDR und bestätigt völkerrechtlich verbindlich für ganz Deutschland die Abtretung der ehemaligen deutschen Ostgebiete an

die Sowjetunion und an Polen. Ferner verpflichtet sich Deutschland, seine Streitkräfte auf 370.000 Personen zu beschränken, auf die Herstellung und den Besitz von ABC-Waffen sowie auf die Führung von Angriffskriegen zu verzichten. Gleichzeitig erhält Deutschland das Recht, nach freier Wahl Bündnissen anzugehören.¹

Damit wurde der Weg frei gemacht für die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 und für die uneingeschränkte Mitgliedschaft des wiedervereinten Deutschlands und später auch Polens in der Europäischen Union und in der Nato.

Insofern stand die eigene Betroffenheit als mediales Ereignis des politischen Wandels im östlichen Europa im Mittelpunkt der deutschen Sichtweise.

Doch diese deutsche Betroffenheit band in besondere Weise Polen, die damalige Tschechoslowakei und Ungarn mit ein. Über diese drei Staaten wurde eine Fluchtbewegung von Tausenden von DDR-Bürgern ermöglicht und damit eine Erosion der DDR als Staat beschleunigt – nicht zuletzt durch die Grenzöffnung zwischen Ungarn und Österreich. Diese denkwürdige Nacht am 11. September 1989 habe ich als Reporter am Grenzübergang zwischen Hegyeshalom und Nickelsdorf verbracht und zahlreiche tränenüberströmte Interviews aufgenommen.² Knapp zwei Monate später fiel die Mauer in Berlin.

Mit einem Wort: Die westdeutschen Medien berichteten sehr emotional, sehr ausführlich und mit größter Anteilnahme über den politischen Wandel, der sich in Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei abzeichnete, weil sich dies alles positiv auf die so genannte deutsche Frage auswirkte.

1 Vertrag vom 12. September 1990 über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland (Zwei-plus-Vier-Vertrag). In: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/themen/internationales-recht/-/240218>, 1.1.2020.

2 Vgl.: Bundeszentrale für politische Bildung: „DDR: ‚Wir wollen raus‘: Massenflucht und politischer Wandel als Vorläufer der ‚Wende‘ 1989“. In: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschland-chronik/132210/11-september-1989>, 1.1.2020.

Diese Medieneuphorie hielt auch noch die ersten Jahre nach der politischen Wende an, als es darum ging, die Aufnahme von Estland, Lettland, Litauen, Polen, der Slowakei, Slowenien, Tschechien und Ungarn 2004 in die Europäische Union zu kommentieren. Damit verbanden sich große Hoffnungen vor allem auf wirtschaftliche Prosperität, von der die alten und die neuen EU-Mitglieder gleichermaßen profitieren würden.

Es gibt eine Zahl, die in Brüssel die Augen vieler Diplomaten zum Leuchten bringt: 450 Millionen Einwohner wird die Europäische Union am 1. Mai haben. Denn die zehn neuen Mitgliedstaaten bringen 74 Millionen neue Bürger in die Gemeinschaft. 450 Millionen klingt nach Größe, Einfluss und Bedeutung³,

schrrieb Nikolas Busse am 26. August 2004 in der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) aus Anlass der ersten EU-Osterweiterung. Gleichzeitig wies der Autor schon damals darauf hin, dass es zwischen den ost- und westeuropäischen Staaten unterschiedliche Perspektiven gab, die sich später als Herausforderung für einheitliche Strategien zeigen sollte:

Viele osteuropäische Länder halten die Partnerschaft mit den Vereinigten Staaten für eine unerlässliche Sicherheitsgarantie gegenüber der früheren Hegemonialmacht Russland. In Frankreich und Deutschland dagegen ist man um einen Ausgleich mit Moskau bemüht, liebäugelte sogar eine Zeitlang mit einer europäisch-russischen Achse als Gegengewicht zu den Vereinigten Staaten. Nicht nur im Baltikum, wo man nicht zuletzt wegen der russischen Minderheiten im eigenen Lande Misstrauen gegen Moskau hegt, werden solche Bestrebungen vermutlich weiterhin auf Skepsis stoßen. Das ist nur ein Beispiel dafür, dass die strategischen Sichtweisen von 25 Staaten noch schwerer unter einen Hut zu bringen sein dürften, als dies schon bei 15 Mitgliedern der Fall war.⁴

3 Busse, Nikolas: „Weltpolitik mit 25 Meinungen.“ In: <https://www.faz.net/aktuell/politik/europaeische-union/eu-osterweiterung-weltpolitik-mit-25-meinungen-1159185.html>, 2.1.2020.

4 *Ibid.*

Auf der anderen Seite erhoben sich erste Stimmen, die wegen des erheblichen Wohlstandsgefälles zwischen Ost und West vor einer möglichen Zuwanderung in die Sozialsysteme der westlichen EU-Staaten warnten, wie die des Präsidenten des Münchner Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, Hans-Werner Sinn, der dafür gerne die mediale Öffentlichkeit wählte:

Er befürchtet einen regelrechten Sozialleistungstourismus: Die großzügigen westeuropäischen Sozialsysteme lösten einen Wanderungsanreiz aus, der über das ökonomisch sinnvolle Maß hinausgehe. Ohne Schutzvorrichtungen nach außen und Reformen im Inneren seien die Sozialsysteme der „alten“ EU-Staaten in höchster Gefahr, mahnt der Ifo-Chef.⁵

Dagegen erhoben sich nach der Aufnahme von Rumänien und Bulgarien in die EU 2007 schon manche kritischen Stimmen, die diesen Schritt für übereilt hielten, zumal angesichts dieser Länder das Thema der Korruption anfang, eine Rolle zu spielen.

Insgesamt gehen den Bulgaren 220 Millionen Euro Fördergelder verloren. Mafiamorde, korrupte Justizbeamte, Veruntreuung von EU-Finanzhilfen – den Beamten in Brüssel reicht es jetzt. Bereits im Juli hatte EU-Erweiterungskommissar Olli Rehn rund 800 Millionen Euro an EU-Steuergeldern für Bulgarien, das seit Januar 2007 zur Union gehört, eingefroren. „Es ist noch kein Geld verloren, es besteht weiterhin die Möglichkeit, die Zahlungen wieder aufzunehmen“, sagte ein Sprecher damals. Nach der heutigen Entscheidung ist ein Viertel dieser Gelder aber nun endgültig nicht mehr abrufbar.⁶

5 Mussler, Werner: „EU-Osterweiterung. Die Wohlstandsunterschiede nehmen zu.“ In: *FAZ*, 1.4.2004 (<https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/eu-osterweiterung-die-wohlstandsunterschiede-nehmen-zu-1160280.html>, 2.2.2020).

6 Christoph B. Schiltz, Christoph B.: „Bulgarien verliert 220 Millionen EU-Fördergelder.“ In: *Die Welt*, 25.11.2008 (<https://www.welt.de/politik/article2780099/Bulgarien-verliert-220-Millionen-EU-Foerdergelder.html>, 2.2.2020). Ähnliches wurde schon in der Vorbereitungsphase bemängelt, wie *Der Standard* (Wien) am 26. Mai 2006 berichtet: „Im EU-Kandidatenland Bulgarien sind 9 Millionen Lewa (4,6 Millionen Euro) aus Hilfsfonds der Europäischen Union unterschlagen worden. Bei dem Missbrauch von EU-Geldern geht es um mehrere Fälle seit dem

Ähnliche mediale Darstellungen ziehen sich bis in die Gegenwart, auch wenn es um Rumänien geht.⁷ Dennoch überwog in der veröffentlichten Meinung die positive Bilanz der Zuwanderung, wie sie vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg 2009 verbreitet wurde. Demnach erhöhte die Zuwanderung von über einer Million Menschen aus den acht osteuropäischen Beitrittsländern das Bruttoinlandsprodukt in der erweiterten EU seit 2004 um 0,2 Prozent oder 24 Milliarden Euro.⁸

Auch bei der Aufnahme von Kroatien in die Europäische Union 2013 haben deutsche Leitmedien erstaunlich dezidierte Vorbehalte angemeldet, wie die Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* am 13. Mai 2013 berichtete:

Kroatien ist nicht fit für die Europäische Union. Wer ehrlich ist, kann sich vor dieser Einsicht nicht drücken. Es reicht ein Blick auf die Zahlen – auf die Schulden, auf die geringe Wirtschaftskraft des Landes. Kroatien kann leicht zum nächsten Problemfall der EU werden.⁹

Obwohl die Korruptionsbekämpfung zur Vorbereitung auf den EU-Beitritt in Kroatien positive Erfolge gezeigt hat, urteilt *Die Zeit*: „Und doch bleibt der Eindruck, dass sich die Korruption bis in das Herz des Staates durchfressen kann.“¹⁰

Jahr 2002, die in größeren Städten, wie Sliwen und Plowdiw, von der Polizei aufgedeckt wurden.“ Redaktion: „Bulgarien: 4,6 Millionen Euro an EU-Geldern unterschlagen“. In: <https://www.derstandard.at/story/2430963/bulgarien-46-millionen-euro-an-eu-geldern-unterschlagen>, 2.1.2020.

7 Macho, Andreas: „Rumänien – So läuft der Betrug mit EU-Fördergeldern“. In: *Wirtschaftswoche*, 10.3.2019 (<https://www.wiwo.de/politik/europa/rumaenien-so-laeuft-der-betrug-mit-eu-foerdergeldern/24082114.html>, 2.1.2020).

8 Anonym: „Deutschland profitiert von EU-Osterweiterung.“ In: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/buero-co/neue-studie-deutschland-profitiert-von-eu-osterweiterung-1781477.html>, 3.1.2020.

9 Laduner, Ulrich und Justus von Daniels: „Kroatien – Ungewollte Europäer“. In: *Zeit online*, 16.5.2013 (<https://www.zeit.de/2013/21/Kroatien-EU/komplettansicht>, 2.1.2020).

10 *Ibid.*

Deutliche Sorgen wurden artikuliert angesichts einer potentiellen EU-Erweiterung durch die restlichen Staaten des Westbalkans wie Albanien, Montenegro, Nordmazedonien, Serbien sowie Bosnien-Herzegowina. Hier war es vor allem das Veto des französischen Präsidenten Macron, welches die Medien aufgriffen.¹¹ Dieses Veto bezeichnete der scheidende Kommissionspräsident Juncker als „historischen Fehler“ und „alle sechs beitrtrittswilligen Staaten des Westbalkans werden durch diese Entscheidung zurückgeworfen.“¹²

Der Beitritt ost- und südosteuropäischer Staaten zur NATO wurde in den Medien deutlich differenzierter bewertet. Dies hing aus deutscher Sicht vor allem mit dem bis heute gültigen Vorbehalt Russlands gegen die Nato-Osterweiterung zusammen. Moskau warf der Nato und insbesondere der deutschen Seite Wortbruch vor, weil angeblich ein Verzicht auf eine Osterweiterung der NATO im Zuge der deutschen Wiedervereinigung zugesagt worden sei. Entsprechend aufgewühlt reagierten die deutschen Leitmedien, bis sich Michail Gorbatschow in einem Interview mit dem Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) dazu äußerte. Bei den Verhandlungen zur deutschen Einheit sei der mögliche Verzicht auf eine Nato-Osterweiterung kein Thema gewesen. Und wörtlich fügte er hinzu: „Der Warschauer Pakt existierte noch. Die Frage stellte sich damals gar nicht.“¹³ Gleichwohl kritisierte Gorbatschow den Westen wegen seiner angeblichen Siegermentalität nach der Wende sehr scharf:

„Die Welt steht am Rande eines neuen Kalten Krieges. Einige sagen, er hat bereits begonnen“, sagte Gorbatschow. Der Westen und insbesondere die USA hätten ihre Versprechen nach der Wende von 1989 nicht

11 Vgl. Münch, Peter: „Wie die EU Albanien und Nordmazedonien enttäuschte“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 25.10.2019 (<https://www.sueddeutsche.de/politik/europaeische-union-eu-balkan-albanien-nordmazedonien-1.4654189>, 2.1.2020).

12 *Ibid.*

13 DPA: „Gorbatschow sieht in Nato-Osterweiterung keinen Wortbruch“. In: *Die Zeit*, 9.11.2014. (<https://www.zeit.de/politik/ausland/2014-11/nato-osterweiterung-gorbatschow>, 2.1.2020).

eingehalten. Stattdessen habe man sich zum Sieger des Kalten Krieges erklärt. Den Politikern im Westen seien Euphorie und Triumphalismus zu Kopfe gestiegen. Sie hätten Russlands Schwäche ausgenutzt und das Monopol auf Führung in der Welt erhoben. „Die Ereignisse der vergangenen Monate sind die Konsequenzen aus einer kurzsichtigen Politik, die darauf abzielt, vollendete Tatsachen zu schaffen und die Interessen des Partners zu ignorieren“, sagte er.¹⁴

Überdies hat sich inzwischen bewiesen, dass der Geist der Charta von Paris vom 21. November 1990, die ausdrücklich den Zwei-plus-Vier-Vertrag über Deutschland miteinschließt, mit ihren Leitsätzen zur Sicherheit und Festigung des Friedens durch die Wirklichkeit im Negativen überholt worden ist und sich inzwischen weitgehend als Illusion erwiesen hat.¹⁵

Zunächst waren es die Kriege im zerfallenden Jugoslawien zwischen 1991 und 1999, die die ersten Bruchstellen in Europa aufzeigten und das Unvermögen bewiesen, bestimmte europäische Konfliktzonen politisch zu befrieden. Im Rückblick werden die schwierigen journalistischen Arbeitsbedingungen und die mediale Rezeption der Kriege auch wissenschaftlich aufgearbeitet.¹⁶ Im Gegensatz dazu verlief jedoch die Trennung von Tschechien und der Slowakei zum 31. Dezember 1992 friedlich und wurde von einem sehr sachlichen Presseecho begleitet.

Während der Jugoslawienkriege teilte Deutschland das Schicksal mit Österreich, Italien, Schweden und den Niederlanden, zu einem Hauptziel der Kriegsflüchtlinge aus Jugoslawien zu werden. Deutsch-

14 *Ibid.*

15 Sie wurde als KSZE-Dokument von der Sowjetunion, den USA, Kanada und weiteren 31 europäischen Staaten unterzeichnet. Vgl.: *Charta von Paris für ein neues Europa*. Paris 1990. In: <https://www.bundestag.de/resource/blob/189558/21543d1184c1f627412a3426e86a97cd/charta-data.pdf>, 2. 1. 2020.

16 Vgl. Kalich, Marie-Kristin: *Schluss mit dem Klischee vom draufgängerischen Kriegsreporter. Arbeitsbedingungen deutschsprachiger Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien*. Masterarbeit. Bamberg: University of Bamberg Press 2021.

land nahm offiziell 48 Prozent aller Kriegsflüchtlinge auf, inoffiziell jedoch deutlich mehr – und die deutschen Medien spielten überwiegend eine sehr positive Rolle durch das Bemühen um umfangreiche, leider aber nicht immer sachkundige Berichterstattung. Der Unterschied zwischen Slowenen, Kroaten, Serben oder Kosovaren war den wenigsten bekannt. Ganz zu schweigen vom Unterschied zwischen Slowenien, Slawonien und der Slowakei.

Einige deutsche Medien wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung* und die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten beschäftigten und beschäftigen eine große Anzahl von fachlich ausgebildeten Journalisten und unterhalten auch die meisten Korrespondentenbüros in Mittel- und Südosteuropa. Mit großem Respekt musste man auch die Leistungen der österreichischen und schweizerischen Medien verfolgen, wenn es um dieses Berichtsgebiet ging.

Wo also setzt der kritische Wendepunkt bei der Darstellung ein, wie es in den letzten zehn und noch vernehmlicher in den letzten fünf Jahren in den deutschen Medien wahrzunehmen ist?

Eine Zäsur war das Jahr 2010, als in Ungarn Viktor Orbán zum zweiten Mal das Amt des Ministerpräsidenten übernahm. Seine Politik wurde in den deutschen Medien oft als eine Politik der Abgrenzung und der Ausgrenzung wahrgenommen. In Polen war es die Politik vor allem von Jarosław Kaczyński, die ebenfalls eine Art von Abgrenzung und Ausgrenzung gegenüber den Grundsätzen der EU wahrgenommen und kritisiert wurde. Bald folgten die schon erwähnten negativen Schlagzeilen: 2008 stoppte die EU ihre Finanzauszahlungen an Bulgarien wegen anhaltender Korruptionsfälle. Und der Versuch führender rumänischer Politiker, ihre Parteifreunde von der Strafverfolgung wegen Korruption per Gesetz freizustellen, löste gar einen publizistischen Aufschrei auch in den deutschen Medien aus. Noch stärker wirkten andere Klagen nach. Denn „mit Sorge beobachtet der Deutsche Städtetag die Armutsmigration aus Rumänien und Bulgarien, die von den städtischen Sozialkassen bezahlt werden mussten.“¹⁷

17 Klette, Kathrin: „Die sind völlig ohne Boden“. In: *FAZ*, 19.2.2013 (<https://>

Die Rede ist dabei von „Schlepperbanden“, die eine „organisierte Zuwanderung“ in die deutschen Sozialsysteme und den Zugang zum deutschen Kindergeld organisieren, ohne dass die Zuwanderer einer geregelten Arbeit in Deutschland nachgehen:

Die für die Auszahlung des Kindergelds zuständige Familienkasse der BA habe kürzlich mit ihren Partnern in Wuppertal und Düsseldorf 100 Verdachtsprüfungen durchgeführt und in 40 Fällen fehlerhafte Angaben festgestellt. Die Summe des in diesen 40 Fällen unberechtigt bezogenen Kindergelds lag bei 400.000 Euro.¹⁸

Umgekehrt wurden Vorwürfe aus den osteuropäischen Nachbarländern laut, denen zufolge Produkte aus Westeuropa für den Markt der östlichen Nachbarstaaten zwar die gleiche Verpackung, aber eine andere und vermeintlich schlechtere Zusammensetzung aufwiesen. Das galt für Lebensmittel wie für Kosmetika. Das ist nicht nur ein Verstoß gegen EU-Recht, sondern vermittelt „das Gefühl, als Mitglieder zweiter Klasse behandelt zu werden“.¹⁹

Daneben spitzten sich innenpolitische Konflikte wie in Polen, Rumänien, aber auch in Tschechien so zu, dass sie für die deutschen Medien wahrnehmbar wurden, dabei aber selten als Ausdruck einer lebendigen Demokratie, sondern als Teil eines Machtkampfes nationalistischer Gruppen gegen den Rest der eigenen Bevölkerung betrachtet wurden. Aus östlicher Sicht galt seither, dass die deutschen Medien oft besserwisserisch als sachlich berichten.

www.faz.net/aktuell/rhein-main/armutsmigranten-in-frankfurt-die-sind-voellig-ohne-boden-12086840.html, 3.1.2020).

- 18 Anonym: „Zahl ausländischer Empfänger von Kindergeld steigt – Nahles lädt Kommunen zu Spitzentreffen ein“. In: *Handelsblatt*, 9.8.2018 (<https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/migration-in-das-sozialsystem-zahl-auslaendischer-empfaenger-von-kindergeld-steigt-nahles-laedt-kommunen-zu-spitzentreffen-ein/22895216.html>, 3.1.2020).
- 19 Vesper, Reinhard: „Rumänien als Symptom“. In: *FAZ*, 3.1.2019 (<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/rumaenien-ist-ein-symptom-des-zustands-der-eu-kommentar-15969455.html>, 2.2.2020).

In der Zwischenzeit sind die traditionellen Medien von den sozialen Netzwerken teilweise regelrecht verdrängt worden. Von der jungen Generation nehmen nur noch wenige eine Zeitung in die Hand und schalten auch nicht das Fernsehen für die Nachrichten ein. Diese jungen Menschen sind trotzdem informiert, können aber oft nicht die Quellen der Informationen im Internet differenzieren oder gar identifizieren.

Dieser Medienwandel ist evident, hat zu einem Generationenabriss geführt, aber auch neue Möglichkeiten eröffnet. Die Jugend orientiert sich nicht mehr an bürgerlich-konservativen oder links-liberalen Medien. Die junge Generation schafft sich ihre eigene Medienblase, in der sie aber problemlos mit ihren Zeitgenossen in Polen, Bulgarien, Tschechien, Ungarn etc. verbunden ist. Sie kommunizieren über Facebook, Instagram, Twitter, Snapchat und Messenger-Dienste, aber auch in Russland basierte soziale Netzwerke wie *odnoklassniki* oder *vKontakte* haben dabei eine wichtige Rolle innerhalb der EU.

Ganz anders ist die Situation seit dem Umbruch im östlichen Grenzland in der Ukraine. Hier entstand ein neuer medialer Riss zwischen Deutschland und den meisten östlichen EU-Nachbarstaaten, weil Deutschland verständnisbereiter und wirtschaftlich engagierter auf Russland zugeht, als es anderen östlichen Nachbarstaaten historisch und politisch möglich ist oder opportun erscheint.

Deutschland trägt zwar alle EU-Sanktionen gegen Russland mit, hält aber am Bau der Ostseepipeline Nord Stream 2 für die Lieferung von russischem Gas fest. Dabei werden potentielle Transitländer wie die baltischen Staaten, Polen oder auch die Ukraine umgangen. Dies wird in der deutschen Medienlandschaft jedoch sehr kontrovers diskutiert.

Doch trotz dieser Konflikte, trotz der Rückkehr nationalistischer Töne in *allen* Staaten der Europäischen Union, trotz der Herausforderung durch den Brexit ist die Zukunft immer noch positiver als vor 30 Jahren. Wer die Zeit autoritärer Staaten kommunistischer Prägung erlebt hat, kann nur froh sein, dass heute vergleichsweise geringe Probleme miteinander zu bewältigen sind.

Die Enttäuschung darüber, dass nicht alle zur gleichen Zeit dasselbe Wirtschafts- und Einkommensniveau erreicht haben, ist verständ-

lich. Doch die Tatsache, dass man ohne weitere Passkontrollen mit dem Auto von Portugal bis Tallinn oder von München über Prag nach Krakau fahren kann, ist eine sehr wichtige Errungenschaft.

Erst wenn die Medien sich die Mühe machen, Sachverhalte zu begründen, können sie auch sachgerecht urteilen. Alles andere sind nur Vorurteile, unter denen wir schon lange genug in der Medienlandschaft gelitten haben.

Ein weiterer Punkt, der in den deutschen Medien immer wieder thematisiert wird, ist die Arbeitsmigration aus den östlichen Nachbarstaaten: Einerseits wirbt Deutschland aktiv um Arbeitskräfte, andererseits fehlen in der Heimat dieser Staaten bereits zahlreiche Facharbeiter.

Ein Blick auf die Statistik ist vielsagend. Denn in Deutschland leben derzeit aus den östlichen Reformstaaten fast 3,2 Mio. Staatsbürger, darunter fast 1,15 Mio. aus dem ehemaligen Jugoslawien.

- 860.000 polnische Staatsbürger
- 700.000 rumänische Staatsbürger
- 400.000 kroatische Staatsbürger
- 340.000 bulgarische Staatsbürger
- 230.000 serbische Staatsbürger
- 220.000 Staatsbürger des Kosovo
- 212.000 ungarische Staatsbürger
- 190.000 Staatsbürger BiH
- 106.000 mazedonische Staatsbürger,

aber auch schon 140.000 ukrainische Staatsbürger.²⁰

Insgesamt haben nach der aktuellen Statistik mehr als 25 Prozent der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationshintergrund, das sind 20,8 Mio. Menschen. Die Hälfte davon haben einen deutschen Pass, die andere Hälfte haben ihre Staatsbürgerschaft behalten.

Dieser gesellschaftliche Wandel ist begleitet von einer der größten Migrationsbewegungen, als seit 2015 fast 1,5 Mio. Flüchtlinge

20 Vgl. Statistisches Bundesamt: „Bevölkerung. Migration und Integration.“ In: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/_inhalt.html,_2.2. 2020.

Asylanträge in Deutschland gestellt haben. Vor diesem Hintergrund ist die Außensicht Deutschlands auf unsere östlichen Nachbarn deutlich zurückgegangen. Denn die östlichen Nachbarstaaten werden von Deutschland als Gesellschaften angesehen, die sich diesen Migrationsbewegungen eher verschließen als sich zu öffnen.

Gleichwohl bleibt das Bewusstsein des gemeinsamen Kontinents, der gemeinsamen Geschichte und der gemeinsamen Aufgaben, die uns verbinden, ob innerhalb oder außerhalb der Europäischen Union.

Dennoch bleiben offene Wunden, ungelöste Fragen und verdrängte Probleme, die wir irgendwann in Angriff nehmen müssen. Das sind vor allem die Folgen vom Zerfall von Jugoslawien. Mindestens Bosnien-Herzegowina und Kosovo sind aus eigener Kraft noch keine lebensfähigen Staaten. Serbien wird von immer neuen Wellen nationaler Selbstfindung erschüttert, die sich spiegelbildlich auch in Kroatien zeigen. Montenegro ist innerlich zerrissen. Nordmazedonien durchläuft einen Prozess ethnischer Kräfteverschiebungen, da die Albaner in Nordmazedonien ihren Bevölkerungsanteil stetig ausbauen. Damit ist nur oberflächlich umrissen, wie fragil diese südosteuropäische Region bis heute geblieben ist. Doch dazu findet sich wenig bis gar nichts in den Medien.

Der abschließende Gedanke sei dem Begriff des Östlichen in Europa gewidmet, ein Begriff, der in den Medien so sehr strapaziert wurde. Erst allmählich öffnet sich die Wissenschaft dem Diskurs gegenüber unseren östlichen Nachbarstaaten, für deren Betrachtung lange Zeit galt:

Da der geographische Osten Europas und die Welt, die sich im Osten befand, primär in ihrer ökonomischen Leistung hinterherhinkten, wurde der Osten zunehmend, und oft ausschließlich, mit industrieller Rückständigkeit identifiziert, Mangel an fortschrittlichen sozialen Verhältnissen und Institutionen, wie sie für den entwickelten kapitalistischen Westen typisch waren, sowie irrationalen und abergläubischen Kulturen, die von westlicher Aufklärung unberührt waren.²¹

21 Todorova, Maria: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Primus Verlag: Darmstadt 1999, 28f.

Die Transformationsforschung hat erst allmählich erkannt, welchen Einfluss die Medien auf die politische und gesellschaftliche Umgestaltung in den Reformstaaten hatten und dieses wiederum einen Medienreflex in den westeuropäischen Staaten ausgelöst hat.²² Dem folgen in jüngster Zeit die ersten Monografien zu dem deutschen Leitmediendiskurs gegenüber *dem* Östlichen, dessen Wahrnehmung und dem Begriff von Europa.²³

Für Deutschland begann *der Osten*, also der politisch definierte östliche Machtbereich des Kommunismus, bereits im eigenen Land an der innerdeutschen Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland. Alles Östliche davon, die Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien war der *Ostblock* oder Osteuropa. Niemand sah das Eigenbild dieser Staaten, die sich stets als Mitteleuropa betrachteten. Auch in der sozialistischen Zeit stand in polnischen Geographiebüchern: Polen liegt im Herzen Europas. Das ehemalige Jugoslawien bildete eine Ausnahme durch die Gastarbeiterbewegung in die eine und die Urlauberbewegung der Deutschen in die andere Richtung.

Heute hat sich diese politische Geographie aufgelöst. Sogar die Ukraine will jetzt nicht mehr Osteuropa sein, sondern nur noch östliches Mitteleuropa. Und in Russland entsteht die Ideologie einer neuen patriotischen Sichtweise mit der Bildung einer russländischen (*rossijskaja* statt *russkaja*) Nation, die auch alle nicht-russischen Völker miteinschließen soll. Die Idee von einem gemeinsamen Haus Europa, zu dem auch Russland gehören sollte, ist dort nun offiziell *ad acta* gelegt und soll durch eine eurasische Identität ersetzt werden.

22 Vgl. Thomaß, Barbara und Michaela Tzankoff (Hrsg.): *Medien und Transformation in Osteuropa*. Springer Fachmedien: Wiesbaden 2001.

23 Vgl. Schmidt, Danny: *Das Bild Russlands in den deutschen Leitmedien*. Frank & Timme: Berlin 2016; Nemet, Anamaria Denisa: *Die Wahrnehmung Rumäniens. Eine soziologische Studie zu Stereotypen und Vorurteilen*. Diplomica Verlag: Hamburg 2016; Grotzky, Daniel: „Eigentlich Europa“: *Die Ukraine im deutschen Leitmediendiskurs. Der Einfluss historischer Deutungsmuster über Ost und West*. Dissertation. LMU: Sozialwissenschaftliche Fakultät, München 2019. In: https://edoc.ub.uni-muenchen.de/25292/7/Grotzky_Daniel.pdf, 3.8.2021.

Dreißig Jahre nach dem Wandel ist dem Westen der *Osten* abhandengekommen, der auch für viele innenpolitische Propaganda im Kalten Krieg erhalten musste.

Der Schriftsteller Pavel Kohout, damals ein tschechischer Dissident in Wien, erzählte dazu gerne seine Sichtweise: Nach seinem Wechsel aus Prag in die österreichische Hauptstadt wurde er bei einem Vortrag angekündigt: „Eine Stimme aus dem Osten spricht zu uns.“ Daraufhin begann Pavel Kohout seinen Vortrag mit den Worten: „Ich komme aus Prag. Und Prag liegt westlich von Wien.“ Nichts demonstriert deutlicher, wie die politische und die physikalische Geographie bis vor dreißig Jahren eine große Kluft in einen gemeinsamen Kulturraum gebildet haben, die nun endlich geschlossen ist.

Bibliographie

Grotzky, Daniel: „*Eigentlich Europa*“: *Die Ukraine im deutschen Leitmediendiskurs. Der Einfluss historischer Deutungsmuster über Ost und West*. Dissertation. LMU, Sozialwissenschaftliche Fakultät: München 2019. (https://edoc.ub.uni-muenchen.de/25292/7/Grotzky_Daniel.pdf, 3.8.2021).

Kalich, Marie-Kristin: *Schluss mit dem Klischee vom draufgängerischen Kriegsreporter. Arbeitsbedingungen deutschsprachiger Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien*. Masterarbeit. University of Bamberg Press: Bamberg 2021.

Nemet, Anamaria Denisa: *Die Wahrnehmung Rumänien. Eine soziologische Studie zu Stereotypen und Vorurteilen*. Diplomica Verlag: Hamburg 2016.

Schmidt, Danny: *Das Bild Russlands in den deutschen Leitmedien*. Frank & Timme: Berlin 2016.

Thomaß, Barbara und Michaela Tzankoff (Hrsg.): *Medien und Transformation in Osteuropa*. Springer Fachmedien: Wiesbaden 2001.

Todorova, Maria: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Primus Verlag: Darmstadt 1999.

Internetquellen

Anonym: „Deutschland profitiert von EU-Osterweiterung.“ In: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/buero-co/neue-studie-deutschland-profitiert-von-eu-osterweiterung-1781477.html>, 3.1.2020.

Anonym: „Zahl ausländischer Empfänger von Kindergeld steigt – Nahles lädt Kommunen zu Spitzentreffen ein“. In: <https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/migration-in-das-sozialsystem-zahl-auslaendischer-empfaenger-von-kindergeld-steigt-nahles-laedt-kommunen-zu-spitzentreffen-ein/22895216.html>, 3.1.2020.

Bundeszentrale für politische Bildung: „DDR: ‚Wir wollen raus‘: Massenflucht und politischer Wandel als Vorläufer der ‚Wende‘ 1989“. In: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschland-chronik/132210/11-september-1989>, 1.1.2020.

Busse, Nikolas: „Weltpolitik mit 25 Meinungen.“ In: <https://www.faz.net/aktuell/politik/europaeische-union/eu-osterweiterung-weltpolitik-mit-25-meinungen-1159185.html>, 2.1.2020.

Charta von Paris für ein neues Europa. Paris 1990. In: <https://www.bundestag.de/resource/blob/189558/21543d1184c1f627412a3426e86a97cd/charta-data.pdf>, 2.1.2020.

DPA: „Gorbatschow sieht in Nato-Osterweiterung keinen Wortbruch“. In: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2014-11/nato-osterweiterung-gorbatschow>, 2.1.2020.

Klette, Kathrin: „Die sind völlig ohne Boden“. In: <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/armutsmigranten-in-frankfurt-die-sind-voellig-ohne-boden-12086840.html>, 3.1.2020.

Laduner, Ulrich und Justus von Daniels: „Kroatien – Ungewollte Europäer“. In: <https://www.zeit.de/2013/21/Kroatien-EU/komplett-ansicht>, 2.1.2020.

Macho, Andreas: „Rumänien – So läuft der Betrug mit EU-Fördergeldern“. In: *Wirtschaftswoche*, 10.3.2019. <https://www.wiwo.de/politik/europa/rumaenien-so-laeuft-der-betrug-mit-eu-foerdergeldern/24082114.html>, 2.1.2020.

Münch, Peter: „Wie die EU Albanien und Nordmazedonien enttäuschte“. In: <https://www.sueddeutsche.de/politik/europaeische-union-eu-balkan-albanien-nordmazedonien-1.4654189>, 2.1.2020.

Mussler, Werner: „EU-Osterweiterung. Die Wohlstandsunterschiede nehmen zu.“ In: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/eu-osterweiterung-die-wohlstandsunterschiede-nehmen-zu-1160280.html>, 2.2.2020.

Redaktion: Bulgarien: 4,6 Millionen Euro an EU-Geldern unterschlagen“. In: <https://www.derstandard.at/story/2430963/bulgarien-46-millionen-euro-an-eu-geldern-unterschlagen>, 2.1.2020.

Schiltz, Christoph B.: „Bulgarien verliert 220 Millionen EU-Fördergelder.“ In: <https://www.welt.de/politik/article2780099/Bulgarien-verliert-220-Millionen-EU-Foerdergelder.html>, 2.2.2020.

Statistisches Bundesamt: „Bevölkerung. Migration und Integration.“ In: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/_inhalt.html, 2.2.2020.

Veser, Reinhard: „Rumänien als Symptom“. In: <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/rumaenien-ist-ein-symptom-des-zustands-der-eu-kommentar-15969455.html>, 2.2.2020.

Vertrag vom 12. September 1990 über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland (Zwei-plus-Vier-Vertrag). In: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/themen/internationales-recht/-/240218>, 1.1.2020.

ELMAR BORDFELD

Die Orthodoxen Kirchen in der EU

Orthodox Churches in the EU

Abstract: Since the admission of Romania and Bulgaria, there are now four Member States in the European Union (EU) that have an Orthodox majority population. In addition to the two mentioned states, there are also Greece and Cyprus. Despite the presence of many Orthodox churches in European countries, people are sceptical about Europe. There are calls for the preservation of Christian moral concepts, but they are seen as being imperilled by the decline in religious faith in the West.

Keywords: Europe, Orthodoxy, John Paul II, Ecumenism, Dialogue

Gern greife ich zu Beginn meines Vortrags die Bemerkung von Dr. Busek in unserer Konferenz *Europa östlich des Westens. 30 Jahre Transition* (Pécs 2019) auf, man „habe sich im Hinblick auf die Zukunft Europas zu wenig mit den Religionen auseinandergesetzt.“ Und ich bin Professor Heppner sehr dankbar, dass er in seinem Referat einerseits von „erheblichen Vorbehalten gegenüber orthodoxen Kollektiven“ sprach, andererseits aber dort „für die Entwicklung Europas notwendige emotionale und spirituelle Ressourcen“ vermutete.

Meine (sicherlich begrenzte) Kompetenz in Sachen „Orthodoxie und Europa“ liegt u.a. auch darin begründet, dass ich fast zehn Jahre lang als sogenannter MAP – als „Mitausreisender Partner“ wie es im Auswärtigen Amt so schön heißt – meine Frau Vera als Kanzlerin an die jeweiligen deutschen Botschaften in Sofia (Bulgarien) und Podgorica (Montenegro) begleitet habe.

Ein Schlüsselerlebnis in dieser Zeit war folgendes: Ich durfte den damaligen Bischof von Hildesheim und Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz mit Kontakten zur Orthodoxie, Bischof Josef Homeyer, auf einer Reise durch Bulgarien begleiten. Am Himmelfahrtstag, 29. Mai 2009 nahm Bischof Homeyer an einem feierlichen ortho-

doxen Gottesdienst teil, der in der Kathedrale von Chiprovtsi, einem früheren Bergwerksdorf in Nordbulgarien, stattfand und von Metropolit Dometian von Vidin zelebriert wurde. Am Ende des Gottesdienstes überreichte Dometian dem deutschen Bischof das Kreuz mit der Bitte: „Lieber Bruder Josef, segne Du jetzt unsere Gemeinde!“ Was dann auch so geschah. Aus den hinteren Reihen kam heftiges protestierendes Murren, sodass einige Leute hinausgebeten wurden. Warum ich das erzähle? Weil es vieles erklärt, was man sonst nicht begreift ...

„Europa endet dort, wo die Orthodoxie beginnt“ – mit diesem Satz eines österreichischen Ministers beginnt Johannes Oeldemann, Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik in Paderborn, seinen Beitrag in der *Herder-Korrespondenz* mit dem Titel „Der zweite Lungenflügel – welche Rolle spielt die Orthodoxie in Europa?“¹ Seit Jahren stehe ich mit ihm in Kontakt, der mir auch für diesen Essai wichtige Literaturangaben übermittelte. Natürlich habe der Satz in der orthodoxen Welt heftige Proteste hervorgerufen, sei aber möglicherweise ein Reflex gewesen auf Thesen von Samuel Huntington in seinem bekannten Buch *Clash of Civilisations*, in dem er die Welt der Orthodoxie als einem eigenen Kulturkreis dem von der abendländischen Kultur geprägten Europa gegenüberstellt. „Die mystisch-spirituelle Grundierung der Orthodoxie steht in krassem Gegensatz zum römisch-katholischen ‚bete und arbeite‘ und hat nie über die Barmherzigkeit zur Solidarität gefunden“², heißt es bei Huntington.

Papst Johannes Paul II. hat oft auf die „zwei Lungenflügel“ hingewiesen, mit denen die Kirche wieder lernen müsse zu atmen. Aber welche Rolle spielt der zweite Lungenflügel heute in Europa? Ist die orthodoxe Welt in Europa ein Fremdkörper oder stellt sie eine eigene, dem „modernen Europa“ gegenüberstehende Welt dar? Diese Fragen klar zu beantworten, ist ein schwieriges Unterfangen. Zu zahlreich

1 Oeldemann, Johannes: „Der zweite Lungenflügel. Welche Rolle spielt die Orthodoxie in Europa?“ In: *Herder Korrespondenz*“ 60 (2006) H 8, 398–403, hier 398.

2 Seewald, Berthold: „Ein Alptraum von Nationalismus und Orthodoxie.“ In: <https://www.welt.de/>, 1.3.2015.

sind die Meinungen, aber auch die Ausprägungen einzelner orthodoxer Kirchen und Glaubensgemeinschaften. Ich werde zunächst versuchen, einen Überblick über die orthodoxen Kirchen in der EU zu geben, auf die Entwicklung der Trennung in Ost- und Westkirche zu schauen, dann auf die immer noch vorgebrachten Vorbehalte gegenüber *dem Westen* (Antiochzidentalismus) einzugehen und schließlich auf die Notwendigkeit eines Dialogs auf der Ebene der Religionen, aber auch der Gesellschaften, hinzuweisen.

1. Die orthodoxen Kirchen in der Europäischen Union

In der Europäischen Union (EU) gibt es seit der Aufnahme von Rumänien und Bulgarien vier Mitgliedstaaten mit orthodoxer Mehrheitsbevölkerung: Neben den genannten sind dies Griechenland und Zypern. Doch die Orthodoxie ist heute in allen EU-Staaten nicht nur mit Gläubigen und Pfarreien vertreten, sondern auch mit Bischöfen und Diözesen. In einigen Ländern gibt es auch selbständige Nationalkirchen wie in Finnland, Polen, Estland, Tschechien und in der Slowakei. In Finnland ist die Orthodoxe Kirche neben der Evangelisch-Lutherischen Kirche mit drei Bistümern als zweite Staatskirche anerkannt. Das Ökumenische Patriarchat in Konstantinopel hat deren Selbständigkeit wie auch die der Orthodoxen Kirchen von Estland und Polen anerkannt. Die Kirche in Estland wurde 1944 gewaltsam dem Moskauer Patriarchat unterstellt und erhielt erst nach der Unabhängigkeit Estlands wieder ihre eigene Unabhängigkeit. Die Orthodoxe Kirche in Tschechien konnte nach der Loslösung der Slowakei ihre Einheit wahren.

So sind acht selbständige Kirchen in der EU vertreten: Das Patriarchat Rumänien, das Patriarchat Bulgarien, die Orthodoxe Kirche Zypern, die Orthodoxe Kirche Griechenlands, die Orthodoxe Kirche Finnlands, die Orthodoxe Kirche Polens, die Orthodoxe Kirche der böhmischen Länder und der Slowakei und die Orthodoxe Kirche Estlands. In allen Mitgliedsländern der EU sind aber auch andere Ortho-

doxe Kirchen beheimatet, deren Oberhäupter außerhalb der EU ihren Sitz haben. An erster Stelle steht hier das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel, dem eigentlich alle orthodoxen Gläubigen außerhalb der Zuständigkeitsbereiche der alten Patriarchate von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem unterstehen. Weitere orthodoxe Kirchen in der EU sind das Moskauer Patriarchat, die Serbisch-orthodoxe Kirche und das Patriarchat von Antiochien. Seit 1994 hat das Ökumenische Patriarchat ein Büro bei der Europäischen Union in Brüssel errichtet. Seit 1998 haben auch die Kirche von Griechenland und seit 2002 auch das Patriarchat von Moskau dort eigene Vertretungen. Alleine in Deutschland gibt es heute sechzehn orthodoxe Bischöfe. Die Ostkirchen sind ebenso Weltkirchen geworden wie viele der mit Rom unierten Kirchen der verschiedenen östlichen Riten. Kann also das alte Ostkirche-Westkirche-Denken als überholt angesehen werden?

2. Wie entstanden Ostkirche und Westkirche?

Drei große Spaltungen haben die Ostkirche und die Westkirche auseinandergerissen: Vor 1500 Jahren ging es um das Wesen von Jesus Christus, vor 1000 Jahren um die Frage, wo das irdische Oberhaupt der Kirche seinen Amtssitz haben soll und vor 500 Jahren um die Reform der Kirche an Haupt und Struktur.

Im Konzil von Nicäa hatte man sich auf ein *Credo*, auf ein gemeinsames Bekenntnis geeinigt: „Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn ... eines Wesens mit dem Vater“. Als im Jahr 451 das Konzil von Chalkedon von „Christus in zwei Naturen“ sprach übernahmen die orientalischen Kirchen dieses Bekenntnis nicht und schufen eine der Voraussetzungen für die Trennung im Schisma von 1054. Dieses hatte weniger mit widerstreitenden Glaubenslehren zu tun, mehr mit Mentalitäten. Bis heute gelten bei Katholiken und Orthodoxen dieselben sieben Sakramente, sind die Auffassungen von *Heiliger Messe* gleich wie auch die der Weihe von Bischöfen, Priestern und Diakonen. Doch es gibt zwischen Griechen und Lateinern grundlegende

Unterschiede von Mentalitäten und Temperamenten, die schon im Altertum vorhanden waren: die Griechen waren Philosophen, Dichter und Theoretiker, die Römer dagegen Juristen, Techniker und Praktiker. Die Griechen wollten ihre Stadtstaaten nie einer Zentralregierung unterstellen – Rom regierte die Welt von der Zentrale.

Im Grunde schon seit Kaiser Konstantin, der die Hauptstadt des Reiches von Rom nach Konstantinopel verlegte, lebten sich Ost- und Westkirche auseinander. Die griechische Liturgie wird immer feierlicher, endlose Hymnen mit vielfältigen Sprachbildern werden gesungen. In Rom hält man den Gottesdienst bald auf lateinisch, der Sprache des einfachen Volkes. In Ostrom behalten Priester den Bart und ihre Haartracht, in der lateinischen Kirche heißt es „Bart ab“ und immer lauter wird der Ruf nach ihrer Ehelosigkeit.

Im 11. Jahrhundert betreibt Papst Leo IX. im Westen eine Reform der Kirche, kämpft gegen Vetternwirtschaft und strebt nach einer klaren Trennung von Staat und Kirche. Mehrfach schickt er eine Abordnung nach Konstantinopel, um auch den Patriarchen für sein Reformprogramm zu gewinnen. Patriarch Michael stellt sich taub, weist die Gesandten des Papstes ab, die dann in seinem Auftrag eine Bannbulle in die Hagia Sophia-Kirche niederlegten. Der Patriarch seinerseits exkommunizierte den Papst. Das Tischtuch war zerrissen. Das Schisma – die Trennung von West und Ost – im Jahr 1054 war vollzogen.

Zwar wurde im Jahr 1964, als sich Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras in Jerusalem trafen, die gegenseitige Exkommunikation aufgehoben, aber eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen ist noch weit, aber auch eine Einigkeit der orthodoxen Kirchen selbst. Inzwischen gibt es mit dem Patriarchat von Moskau das sogenannte *Dritte Rom*, unabhängig von Byzanz und bis heute auf eigenen Wegen. Als Bartholomäus, der Patriarch von Konstantinopel, alle orthodoxen Kirchen der Welt zu einem Panorthodoxen Konzil nach Kreta einlud, blieb die russische Kirche mit anderen osteuropäischen Kirchen diesem fern.

3. Vorbehalte gegenüber „dem Westen“

Die damalige Begründung, Bartholomäus und andere Orthodoxe Kirchen seien „zu liberal“, findet noch heute auf der Ebene der russischen Kirche zahlreiche Bestätigungen. Die Russlandkorrespondentin der FAZ, Kerstin Holm, fand in einem in einem Klosterladen ausliegenden Buch den folgenden Satz: „Die wichtigsten Wege in die Hölle sind die Zerstreuungen der modernen Zeit – Computerspiele, Fernsehen, aber auch Homosexualität und außereheliche, nicht der Fortpflanzung dienende Sexualität.“ Und weiter: „Frauen sind den Männern nachgeordnet. Menschenrechte sind eine Erfindung des modernen Atheismus. Die Europäische Union zerstört die Wurzeln des christlichen Abendlandes. Die westlichen Pseudochristen sind gefährlicher als die fundamentalistischen Muslime vor Russlands Haustür.“³

Noch im März 2016 hat der Patriarch von Moskau, Kyrill I., die „globale Häresie der Menschenanbetung“, die den Menschen zum Maß aller Dinge mache, verurteilt. „Freiheit ohne moralische Verantwortung, wie es die liberale Überzeugung propagiere, führt zwingend zum Untergang der Menschheit, zumindest jedoch zu einer absoluten Beliebigkeit moralischer Entscheidungen.“⁴ So Kyrill. Weder die Säkularisierung noch die Individualisierung, die zentralen Faktoren des westlichen Menschenrechtsdiskurses, seien mit dem orthodoxen Menschenbild vereinbar.

Nicht nur in Russland prägen antiwestliche Traditionen die Mentalität. In Griechenland prägen immer noch Charakteristika des frühen 19. Jahrhunderts – Antipluralismus, Regionalismus, Klientelwirtschaft, Improvisation, Personenzentriertheit – die Gesellschaft, wie Berthold Seewald im bereits zitierten Beitrag bemerkt: „Die Ergeb-

3 Zit. nach: Weigel, Hans-Peter: „Orthodoxe Kirchen und Ökumene“. Sendung im Deutschlandfunk Kultur, 20.10.2017.

4 Elsner, Regina: *Die Russische Orthodoxe Kirche vor der Herausforderung der Moderne*. Echter Verlag: Würzburg 2018, 328.

nisse sind ein ebenso monströser wie ineffektiver öffentlicher Dienst, dessen Mitglieder ihre Stellen als Pfründe verstehen und der in 188 Jahren weder eine funktionierende Steuerverwaltung noch einen Kataster aufbauen konnte.“⁵ Das werfe die Frage auf, woher viele ahnungslose Zeitgenossen im Westen den Optimismus hernehmen, dort seien kraftvolle Bürgergesellschaften im Blühen begriffen. Vielmehr würden zwei „historische Erbstücke erstarken: der Nationalismus und die Orthodoxie.“⁶ In Griechenland sei die orthodoxe Kirche immer noch der größte Landbesitzer und mit umfangreichen Steuerprivilegien ausgestattet, und es sehe nicht so aus, dass sich daran bald etwas ändere. Damit stehe Griechenland keineswegs allein. „Die jugoslawischen Nachfolgestaaten sowie die postsowjetischen Regime Bulgarien und Rumänien sowie Albanien seien von ähnlichen Strukturen durchzogen und bieten schockierende Beispiele für das Beharrungsvermögen von Mentalitäten,“⁷ so Seewald.

Die offizielle Kirche Griechenlands bemüht sich um gute Beziehungen zur Europäischen Union. Sie unterhält übrigens seit 1998 eine eigene ständige Vertretung in Brüssel. Das bedeutet wiederum nicht das komplette Verschwinden oder das Ausschalten von kritischen antiwestlichen Stimmen. Vielmehr oszillieren diese zwischen verschiedenen Polen, je nach Bedarf und Situation, und zwar jenseits der engen religiösen Sphäre. Nicht zu vergessen ist allerdings, dass es hier nicht um eine ausschließlich griechische Erscheinung geht, sondern um ein Phänomen, das auch in anderen orthodoxen Kulturen zu beobachten ist, die alle ein Problem mit dem weltanschaulichen oder religiösen Pluralismus innerhalb der Gesellschaft haben. Beispiel Gewissensfreiheit und Menschenrechte. Die Vorstellung der unveräußerlichen Menschenrechte sei zwar in der biblischen Lehre vom Menschen als Ebenbild Gottes verankert, aber – so heißt es in einer von der Russisch-Orthodoxen Kirche veröffentlichten „Sozialdoktrin“

5 Seewald, „Ein Alptraum“, 3.

6 *Ibid.*

7 *Ibid.*, 4.

aus dem Jahr 2000 – „im Zuge der Säkularisierung wandelten sich die erhabenen Prinzipien der unveräußerlichen Menschenrechte zum Begriff der Rechte des Individuums außerhalb seiner Beziehung zu Gott.“⁸

Ein großer Verfechter des Antiokzidentalismus war schon Anfang des 19. Jahrhunderts der griechische Mönch Athanasios Parios. Seine heftige antiwestliche Kritik geriet nie in Vergessenheit. Die angeführte antiwestliche Schrift wurde auch später nachgedruckt (zum Beispiel in Ermoupolis 1866), was von der bleibenden Bedeutung seiner Argumentation zeugt. Es ist kein Zufall, dass die Orthodoxe Kirche Griechenlands 1995 Athanasios Parios offiziell heiligsprach. Man betrieb sich immer wieder auf seine antiwestlichen Ideen, wenn es galt, Westeuropa bzw. den Westen zu kritisieren; zum Beispiel, nachdem Griechenland 1981 offiziell ein Mitgliedsstaat der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) wurde.

Die Allianz des Antiokzidentalismus mit dem Antieuropäismus ist in diesem Kontext ziemlich auffällig. Der Begriff „Europa“ fungiert noch bis heute für viele Griechen weit weniger als Einschließungsbegriff (für ein geografisch definiertes Europa), sondern vielmehr als Ausschließungsbegriff (politisch, religiös und kulturell), als Synonym für Westeuropa.⁹

Jüngstes Beispiel für andauernde Vorbehalte: Im Mai 2019 besuchte Papst Franziskus Bulgarien. Auf dem Programm stand nach dem Beispiel von Assisi auch ein interreligiöses Friedensgebet auf dem Platz neben der Nedelja-Kathedrale, das aber von der bulgarischen Orthodoxie boykottiert wurde. So musste der Papst zusammen mit Vertretern des Islam, des Judentums und der armenisch-apostolischen Kirche ohne die orthodoxe Staatskirche um Frieden beten. Ihr Oberhaupt Patriarch Neofit, versuchte dies anschließend mit folgenden

8 Oeldemann, „Der zweite Lungenflügel“, 401.

9 Makrides, Vasilios N.: „Griechisch-orthodoxe antiwestliche und antieuropäische Kritik um die Wende zum 19. Jahrhundert.“ In: <https://www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1611>, 13.7.2021.

Worten zu rechtfertigen: „Wir versuchen, die Kirche zu bewahren, die makellos, ohne Flecken und Falten ist, und bemühen uns, keine Kompromisse im Glauben zuzulassen.“¹⁰ Ganz anders war es, als der Papst anschließend Skopje in Mazedonien besuchte. Bei allen Besuchsterminen waren die orthodoxen Vertreter der Landeskirche dabei.

4. Notwendigkeit eines Dialogs

„Lasst Euch nicht die Hoffnung rauben“ – dieser Aufruf von Papst Franziskus bei seiner Balkanreise mag als Motto über meinem letzten Teil stehen, der im Miteinander, im gegenseitigen Verstehen, im Dialog einige positive Elemente der Hoffnung beschreibt, aber auch weiter bestehende Gegensätze erkennen lässt.

Am 16. Februar 2016 hatten sich zum ersten Mal in der Geschichte auf neutralem Ort, nämlich auf dem Flughafen von Havanna auf Kuba, das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche und das der russisch-orthodoxen Kirche, Papst Franziskus und Patriarch Kyrill, zu einem längeren Gespräch getroffen. „Es war ein Jahrtausendereignis der Kirchengeschichte, doch die Welt hat es nicht erkannt,“ so stand damals in der Zeitschrift *Christ in der Gegenwart* zu lesen.¹¹ Mit diesem historischen Treffen in Havanna haben Papst Franziskus und der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. das Ende ihres fast tausendjährigen Schweigens zwischen ihren Kirchen eingeleitet. Die Einheit aller Christen müsse wiederhergestellt werden, sagten die beiden Kirchenoberhäupter nach ihrem Gespräch in der kubanischen Hauptstadt. „Endlich“, sagte Franziskus. „Es ist klar, dass das der Wille Gottes ist“. Beide begrüßten sich herzlich mit Handschlag und Wangenkuss. Danach zogen sie sich zu einem Gespräch zurück. „Wir

10 Baier, Stephan: „Lasst Euch nicht die Hoffnung rauben“. In: *Die Tagespost*, 9.5.2019, 9.

11 Röser, Johannes: „Symphonie aus der Neuen Welt.“ In: *Christ in der Gegenwart* 8 (2016), 83.

hoffen, dass unser Treffen zur Wiederherstellung dieser von Gott gewollten Einheit beiträgt“, hieß es anschließend in einer gemeinsamen Erklärung der beiden Kirchenoberhäupter. Es seien aber noch zahlreiche Hürden zu überwinden. Außer dieser Schlusserklärung blieb das Treffen aber ohne Folgen.

Bei der dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu (Hermannstadt) im Jahr 2007 hatte Kyrill (Gundajev) sich noch kritisch gegenüber einer gesamteuropäischen Perspektive geäußert:

Die vielleicht letzte Möglichkeit für die Christen, mit vereinten Kräften Europa wieder eine Seele zu geben, ist [...] der Aufbau eines Systems christlicher Solidarität, in Europa auf der Grundlage der einen und ungeteilten Sittlichkeit des Evangeliums und seiner Werte.¹²

Bewertung des Treffens ist weitgehend bis heute gültig: Die einen tendieren nach Westen, die anderen sperren sich. Ein gemeinsames europäisches Haus bleibt im Reich der Wünsche. Trotz aller Streitpunkte hat der Vertreter des Außenamtes des Moskauer Patriarchats, Bischof Hilarion (Alfeev) anlässlich der Wahl von Papst Benedikt XVI. zu einer „strategischen Allianz“ mit der Römisch-Katholischen Kirche aufgerufen und eine „gemeinsame Front“ gefordert:

Diese eine gemeinsame Front ist nicht nur deshalb notwendig, um den gemeinsamen Herausforderungen zu widerstehen, dem militanten Säkularismus, Atheismus und Agnostizismus; dem islamischen Fundamentalismus usw. – vor allem notwendig, um die traditionellen christlichen Werte zu verteidigen [...] und auch für den Dialog mit der säkularen Gesellschaft, dem Islam und anderen Weltreligionen.¹³

Anfang Juli 2019 empfing Papst Franziskus im Vatikan den russischen Präsidenten Wladimir Putin. Was nicht besprochen und offenbar schon im Vorfeld begraben wurde, war ein Papstbesuch in

12 Alshanskaya, Alena: *Der Europa-Diskurs der Russischen Orthodoxen Kirche (1996–2011)*. Peter Lang Verlag: Frankfurt/M. 2016, 143.

13 *Ibid.*, 145.

Moskau. Das Treffen mit Papst Franziskus auf Kuba hatte Kyrill ziemlichen Ärger im eigenen Haus verschafft. Metropolit Hilarion meinte damals, seine Kirche lehne einen Papstbesuch ab, weil sie es vorziehe, „langsam voranzugehen, ohne plötzliche Schritte“. ¹⁴ Ob dies nicht ein Rückschritt sei, fragt sich Stephan Baier, ein wichtiger Kenner sowohl der Orthodoxie wie Europas, und fährt wörtlich fort:

Die panische Angst davor, das vermeintlich heilige Russland könne sich mit dem Ungeist westlicher Dekadenz infizieren, sitzt in orthodoxen Kreisen tief. Doch ein Blick auf die Scheidungs- und Abtreibungszahlen, auf Korruption und Kriminalität, auf Konsumismus und Alkoholismus zeigt, dass Russland seinen eigenen Weg der Dekadenz ging. ¹⁵

Die orthodoxe Kirche habe nie die ausgestreckte Hand der Päpste ergriffen, sondern stets die der politischen Machthaber – so Baier. Der ökumenische Dialog stößt auch auf weitere Hindernisse, zum Beispiel bei der Beurteilung historischer Konflikte.

Die westlichen Kirchen sind eher dazu bereit, die menschlichen Faktoren anzuerkennen, die zur Trennung der Kirchen geführt haben, und können auf dieser Basis auch eigene Schuld bekennen, wie es beispielhaft Papst Johannes Paul II. im Jubiläumsjahr 2000 getan hat. Orthodoxen Christen fällt es viel schwerer, einen solchen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen [...] So prägt die Erinnerung an die Plünderung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahr 1204 oder der Einmarsch polnischer Truppen in Moskau im Jahr 1610 bis heute das Bild vieler Orthodoxer vom „feindlichen“ Westen. ¹⁶

Endet also Europa dort, wo die Orthodoxie beginnt? Am Ende ihrer sehr umfangreichen und aufschlussreichen Untersuchung orthodoxer

14 Baier, Stephan: „Der Papst ist nicht willkommen“. In: *Die Tagespost*, 13.6.2019.

15 *Ibid.*

16 Oeldemann, Johannes: „Zeugnis für die Wahrheit geben – im Spannungsfeld von Theologie und Ethik. Die Orthodoxe Kirche im ökumenischen Dialog.“ In: *Una Sancta* 66 (2011), 70.

Theorien und Theologien¹⁷ kommt Regina Elsner zu interessanten Schlussfolgerungen. Die Orthodoxie sei auf der Suche nach einem Gleichgewicht einer „Einheit der Vielfalt“, nach einem Abwägen zwischen Einheit und Vielfalt, ohne dass jedoch „die Priorität der Einheit automatisch zu einer umfassenden Verurteilung der Vielfalt und Vielstimmigkeit“¹⁸ führen müsse.

Das psychologische Erbe des „von Feinden umzingelten Lagers“, das Identitätsvakuum nach dem Ende der Sowjetunion, die Herausforderung der Religionsfreiheit und die neue geopolitische Agenda der russischen Regierung unter Wladimir Putin können als starke Faktoren für eine „Hermeneutik der Einheit“ gewertet werden [...] Die russisch-orthodoxe Theologie mit ihren Prinzipien der persönlichen Erfahrung und der Achtung vor dem Geheimnis Gottes [– so Regina Elsner –,] bietet ein enormes Potential für den Umgang mit modernen Spannungsverhältnissen und für eine konstruktive Auseinandersetzung mit Phänomenen der modernen Welt.¹⁹

„Wir wollen den Dialog der Kulturen. Wir wollen nicht den ‚Clash of Civilisations‘.“ So Bernhard Vogel, der frühere Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und von Thüringen und langjähriger Vorsitzender und jetzt Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, die dankenswerterweise den Kongress *Europa östlich des Westens. 30 Jahre Transition* unterstützt hat. In einem Beitrag „EU und religiöser Pluralismus“ wünscht er sich für Europa eine gemeinsame Wertordnung mit festen Konturen für alle. Er schließt mit einem Appell:

Sorgen wir dafür, dass die Würde des Menschen unantastbar bleibt, dass Freiheit und Demokratie herrschen, dass Rechtsstaatlichkeit und das Gewaltmonopol des Staates gewahrt bleiben, dass die besondere Bedeutung von Ehe und Familie und die Gleichheit von Mann und Frau, dass der Schutz von Minder-

17 Elsner, Regina: *Die Russisch-Orthodoxe Kirche vor der Herausforderung Moderne. Historische Wegmarken und theologische Optionen im Spannungsfeld von Einheit und Vielfalt*. Echter Verlag: Würzburg 2018.

18 *Ibid.*, 348.

19 *Ibid.*, 351.

heiten und die Pflicht zur wechselseitigen religiösen Toleranz respektiert werden und lebendige Orientierung sind.²⁰

Johannes Oeldemann verweist am Ende seines Beitrags über den „zweiten Lungenflügel“ auf die Zusammengehörigkeit der west- und ostkirchlichen Traditionen. Auch wenn die Europäische Einigung in Westeuropa begonnen habe und die ökumenische Bewegung vor allem von den westlichen Kirchen vorangetrieben wurde, würden beide Einigungsprozesse nur dann an ihr Ziel kommen, wenn im Europa des 21. Jahrhunderts, keine neuen Grenzen errichtet würden, so Oeldemann. Seine bedenkenswerte These:

Europa endet nicht dort, wo die Orthodoxie beginnt, sondern Europa beginnt erst dann, eine zukunftsweisende Gestalt zu gewinnen, wenn die Welt der Orthodoxie in die europäische Kultur und Gesellschaft integriert ist.²¹

Am 30. September feiert nicht nur die römisch-katholische, sondern auch die orthodoxe und die armenische Kirche gemeinsam das Fest der heiligen Kirchenlehrers Hieronymus (gest. 420). Auch im evangelischen Kalender wird er an diesem Tag erwähnt. Ihm verdanken wir die Vulgata, die für lange Zeit gültige lateinische Bibelübersetzung. Er wird auch in den orthodoxen Kirchen hochverehrt. Er stammte aus dem heutigen Kroatien.

Schlussbemerkung: Blicken wir auf dieses reiche Erbe, das wir *Christliches Abendland* nennen. Es finden sich darin wichtige Elemente für die Identität Europas sowie wichtige Impulse für seine Wertgrundlagen und zukünftige Gestaltung.

20 Vogel, Bernhard: „Europäische Union und religiöser Pluralismus. Wie christlich ist Europa heute.“ In: *Die Politische Meinung*, 46, 9.4.2008, 5–12, hier 12.

21 Oeldemann, „Der zweite Lungenflügel“, 403.

Bibliographie

Alshanskaya, Alena: *Der Europa-Diskurs der Russischen Orthodoxen Kirche (1996–2011)*. Peter Lang Verlag: Frankfurt/M. 2016.

Baier, Stephan: „Lasst Euch nicht die Hoffnung rauben“. In: *Die Tagespost*, 9.5.2019, 9.

---: „Der Papst ist nicht willkommen“. In: *Die Tagespost*, 13.6.2019.

Elsner, Regina: *Die Russische Orthodoxe Kirche vor der Herausforderung der Moderne*. Echter Verlag: Würzburg 2018

Makrides, Vasilios N.: „Griechisch-orthodoxe antiwestliche und antieuropäische Kritik um die Wende zum 19. Jahrhundert.“ In: <https://www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1611>, 13.7.2021.

Oeldemann, Johannes: „Der zweite Lungenflügel. Welche Rolle spielt die Orthodoxie in Europa?“ In: *Herder Korrespondenz* 60 (2006) H 8, 398–403.

---: „Zeugnis für die Wahrheit geben – im Spannungsfeld von Theologie und Ethik. Die Orthodoxe Kirche im ökumenischen Dialog.“ In: *Una Sancta* 66 (2011).

Röser, Johannes: „Symphonie aus der Neuen Welt.“ In: *Christ in der Gegenwart* 8 (2016).

Seewald, Berthold: „Ein Alptraum von Nationalismus und Orthodoxie.“ In: <https://www.welt.de/>, 1.3.2015.

Vogel, Bernhard: „Europäische Union und religiöser Pluralismus. Wie christlich ist Europa heute.“ In: *Die Politische Meinung*, 46, 9.4.2008, 5–12.

Weigel, Hans-Peter: „Orthodoxe Kirchen und Ökumene“. Sendung im Deutschlandfunk Kultur, 20.10.2017.

MIRA MILADINović ZALAZNIK

Auf der Suche nach Gottlieb Fürst Windisch-Graetz

„Die Folgen des Kommunismus werden in Slowenien in zwei Büchern geführt: Im Grundbuch und im Buch der Toten.“¹

In Search of Prince Gottlieb Windisch-Graetz

Abstract: The study deals with the fate of Prince Gottlieb Windisch-Graetz in Slovenia/Yugoslavia after WW II. Due to a paucity of documents, this fate has never been properly investigated. Although he supported partisans, he was kidnapped by them after being released, on May 12th 1945, from his first imprisonment in Postojna; on May 13th 1945 he was taken by the partisans to a Ljubljana prison. Until now no documents have been found pertaining to his trial and the execution that must have taken place sometime in 1946. What happened to him and to thousands of other victims results from the revolutionary criminal law in Slovenia practiced by the Yugoslav Communist Party from 1941 on. Such imprisonment and execution mean that even then the regime and its courts were violating the general principals of law recognized by civilized nations and by constitutional principles.

Keywords: World War I, World War II, Yugoslav communist military secret service OZNA, Serbian patriarch Gavril, Triest

Im östlich des Westens liegenden Slowenien, das während des 1980er Umbruchs weniger aus Überzeugung zu Mitteleuropa gezählt werden wollte denn aus Überlegung, dadurch einen eleganteren Anschluss an Westeuropa konzidiert zu erhalten, ist in den dreißig Jahren der Transition viel passiert, es hat sich aber we-

1 Stupica, Žiga: „To je naša kultura družbene lastnine“ [Das ist unsere Kultur des gesellschaftlichen Eigentums]. In: <https://www.casnik.si/to-je-nasa-kultura-druzbene-lastnine/>, 12.8.2019.

nig verändert. Dergestalt verläuft die Suche nach Gottlieb Fürst Windisch-Graetz ähnlich ergebnisarm wie sie es nach seinem Verschwinden nach Kriegsende war. Wie anno 1945 lässt sich auch heute wegen fehlender oder vernichteter Dokumente nur ein *impressionistisches* Bild von seinem Schicksal nach Ausbruch des Friedens entwerfen.

Gottlieb wurde am 15.8.1899 in Konjice in der Untersteiermark, d. h. jenem Teil der Steiermark, der nach dem Zerfall der Doppelmonarchie dem neu gegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen zufiel, als das zehnte von elf Kindern geboren. Sein Vater, Hugo Veriand (1854–1920), entstammte dem angesehenen Geschlecht derer von Windisch-Graetz, dessen Wurzeln ins 11. Jh. zurückreichen. Ihr Name, um 1220 zum ersten Mal urkundlich erwähnt, ging aus dem untersteirischen Slovenj Gradec (Windisch-Graetz) hervor, wohin die Vorfahren als Ministerialen der Grafen von Andechs kamen.² Gottliebs Mutter Christiane (1866–1962) wurde als Prinzessin Auersperg geboren. Das Geschlecht Auersperg ist in Turjak (Ursperk, Auersperg) in Unterkrain seit 1062 urkundlich nachweisbar.³

Gottlieb wurde von Privatlehrern unterrichtet. Wo er das Matura ablegte, in Graz oder Feldkirch, ist unsicher. Seit 1917 nahm er am I. Weltkrieg teil. Er diente in dem 1725 in der kaiserlich-habsburgischen Armee errichteten Dragoner Regiment Marode. Dieses Eliteregiment wurde 1867 ins Dragoner Regiment „Fürst Windisch-Graetz“ Nr. 14 umgewandelt.⁴ Im letzten *Verordnungsblatt für das k. u. k.*

2 Granda, Stane: „Windischgrätz“. In: Munda, Jože et al. (Hrsg.): *Slovenski biografski leksikon*, 14. Bd. Vode – Zdešar. ZRC SAZU: Ljubljana 1986. In: <https://www.slovenska-biografija.si/rodbina/sbi841332/>, 29.7.2019.

3 Preinfalk, Miha: „Auersperg (tudi Turjaški), plemiška rodbina“ [Das Adelsgeschlecht Auersperg]. In: Bobič, Pavlina (Hrsg.): *Novi slovenski biografski leksikon*. Prvi zvezek. ZRC SAZU: Ljubljana 2013, 293–300, hier 293. Auersperg waren im slowenischen ethnischen Gebiet eher ansässig, als dieses unter Habsburg kam.

4 <https://de.wikipedia.org/wiki/K.u.k.Dragonerregiment>, 6.4.2021.

*Heer*⁵ wurde Gottlieb laut Familienüberlieferung „zum Leutnant“ ernannt:

[E]r hatte in den letzten Kämpfen die kleine Silberne erhalten. Nach dem Krieg studierte er in München Forstwirtschaft⁶ und machte mit gutem Erfolg das Staatsexamen u. zw. außertourlich, da er ja eine Anstellung im bayerischen Staatsdienste nicht anstrebte. Seither betätigte er sich zusammen mit seinem ältesten Bruder in der gemeinschaftlichen Verwaltung der väterlichen Forste. Dabei wuchs der Umfang seiner Pflichten [...] mit der Erblindung seines ältesten Bruders immer mehr, insbesondere hinsichtlich der Oberaufsicht sowie der wirtschaftlichen und sozialen Einteilung in den verschiedenen holzindustriellen Betrieben, die seine ganze Aufmerksamkeit und Energie beanspruchten.⁷

Gottlieb sprach Deutsch, Englisch, Italienisch, Französisch, Slowenisch, vermutlich auch Serbisch. Er war ein kultivierter und eleganter Herr von gediegenen Umgangsformen mit Disposition zum Jähzorn. Er war nicht verheiratet, soll aber in Serbien, wo er

5 Weder im *Verordnungsblatt für das Heer*, *Personalangelegenheiten*, Nr. 224 vom 31.12.1918 (<http://www.digitalniknihovna.cz/dsmo/view/uuid:5180658f-6904-41f4-8d59-2e6e144d1728?page=uuid:1d4e8959-55bf-11e7-8186-005056b73ae5>, 3.6.2021) noch im *Verordnungsblatt für das k. u. k. Heer*, *Personalangelegenheiten*, Nr. 129 vom 31.12.1919 (<https://kramerius5.nkp.cz/view/uuid:75ae4d35-f9ae-4a24-ae6e-349157ee57ec?page=uuid:39907ae0-2072-11e7-90f1-005056820560>, 20.5.2021) konnte ein Nachweis dafür erbracht werden.

6 Auch seine Brüder haben studiert: Hugo-Vinzenz (1887–1959) Nationalökonomie an der Universität München. Er wurde 1911 zum Dr. rer. pol. promoviert; Alfred (1890–1972) begann sein Studium in Graz; Eduard (1891–1976) studierte an der technischen Hochschule in Berlin. Nach dem Krieg beendete er sein Studium in Darmstadt als Diplom-Ingenieur. Er leitete die Familien-Sperrholzfabrik *Sicla* in St. Peter im Karst (Šenpeter na Krasu, heute Pivka); Franz-Joseph-Niklas (1896–1968) studierte in München, das Fach unbekannt. Die Töchter haben nicht studiert. Elisabeth Mathilde, verheiratet Rosa (1889–1983), hat sich in Florenz als Bildhauerin und Illustratorin von Kinderbüchern einen Namen gemacht. Vgl.: Windisch-Graetz, Hugo-Vinzenz: *Unsere Familiengeschichte*. Selbstverlag der Fürstl. Familie Windisch-Graetz: Bolzano 1959, 171–186.

7 *Ibid.*, 184–185.

Investor in einer Reifenfabrik war, eine Freundin gehabt haben, die später eine der Ehefrauen von Josip Broz Tito (1892–1980) wurde.

Tito war vor dem Krieg einige Male verheiratet. Pelagija Belousova (1904–1967) war seine erste Frau (zunächst wurden sie kirchlich, danach standesamtlich getraut). Die Ehe mit der halbwüchsigen Pelagija hielt von 1919–1936.⁸ Nach der Scheidung heiratete Tito 1936 in der Sowjetunion die deutsche Kommunistin Johanna Anna Koenig (um 1912–1937), die vor den Nazis nach Moskau geflüchtet war, wo sie unter dem Namen Lucia Bauer lebte. Tito ehelichte sie als Friedrich Walter unter ihrem konspirativen Namen.⁹ Die dritte Gattin Titos war Herta Haas (1914–2010), als Sloweniendeutsche in Slovenska Bistrica geboren, unweit Konjice, wo die Windisch-Graetz-Familie lebte. Sie wohnte mit ihren Eltern in Maribor. Nach dem Abitur 1933 studierte sie Volkswirtschaft in Zagreb, wo sie 1945 ihr Diplom erlangte. Sie war zwischen 1940 und 1943 mit Tito verheiratet und lebte mit ihm in Paris und Zagreb.

Noch während seiner Ehe mit Haas war Tito mit Davorjanka Paunović - Zdenka (1921–1946) liiert. Im Krieg war sie, die sie einer begüterten serbischen Familie entstammte, Serbisch, Französisch, Deutsch und Tschechisch sprach, seine Sekretärin, mit der er in einer eheähnlichen Gemeinschaft lebte. Da sie Tuberkulose hatte, wurde sie in der Sowjetunion und im slowenischen Golnik behandelt, wo sie am 1.5.1946 starb.¹⁰

8 Tito bezeichnete in einer an die Komintern gerichteten schriftlichen Aussage seine Ex-Frau, die eine Trotzki-Anhängerin war, nach ihrer Verhaftung als imperialistische Spionin und unmoralische Person, die ihren Sohn (sie gab ihn in Pflege) hasste.

9 Sie wurde 1937 in der Sowjetunion hingerichtet. Tito hat schriftliche Aussagen an die Komintern getätigt, in denen er sie als politisch naiv und unreif bezeichnet hatte.

10 Sie wurde im Garten von Titos Residenz beigesetzt, wo auch Tito begraben liegt. Heute wird das Grab von Paunović vom Thronfolger Alexander II. Karadordević in Ordnung gehalten, denn die königliche Familie bekam den sog. Weißen Hof am 5.10.2000 zurück.

Es mag wenig ergiebig erscheinen, hier darüber zu spekulieren, welche unter ihnen eine Beziehung zu Gottlieb gehabt haben könnte. Doch wäre es nicht unmöglich, dass es Paunović gewesen sei, die als einzige der vier Frauen in der Zeit in Serbien war, als Gottlieb dahin reiste.

Windisch-Graetz lebten von Erträgen ihrer Wälder, was sich nach Ende des I. Weltkriegs als schwierig erwies, da der Weltmarkt vom sowjetischen Holz überflutet war. Hinzu kam, dass sich nach dem Zerfall der Doppel-Monarchie die Familie mit ihrem Besitz in zwei Staaten wiederfand: Im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, das 1929 in Königreich Jugoslawien umbenannt, und in Italien, das seit 1923 faschistisch regiert wurde. Sie musste sich den neuen Gegebenheiten anpassen, was sie, mitunter mit Humor, auch tat:

After the First World War, Haasberg stood absolutely astride the new border between Italy and Yugoslavia. When people walked in the park behind the house, they came face to face with the frontier guards. Opapi used to say that the frontier ran between his and Omami's bed.¹¹

Windisch-Graetz stellten nach Kriegsende eigene Holzverarbeitungsbetriebe auf, deren Grundlage ihre im slowenischen ethnischen Gebiet liegenden Besitztümer bildeten. Es wurden 1920 die Aktiengesellschaft *Società Coltivazione Legnami Abbattimento Boschi S. A.* (S.C.L.A.B.S.A., 1942 wegen des Krieges aufgelöst) mit Sitz in San Pietro del Carso (damals Italien, heute Pivka, Slowenien) mit mehreren Sägewerken, 1928 die *Società per l'industria ed il Commercio di Legnami Anonima* (S.I.C.L.A.), 1934 die Sperrholzfabrik in Pivka, 1940 das Holzverarbeitungswerk *Fabbrica Lastre Legno Reintegrato Società per Azioni* (Fallersa) mit Sitz in Como (Italien), ferner ein Betrieb zur Erzeugung von integrierten Holzplatten in Villa del Nevoso (damals Italien, heute Ilirska Bistrica, Slowenien) und die *Amministrazione forestale Postumia* (Waldadministration Postojna, damals Italien, heute Slowenien) gegründet.

11 Henley Windisch-Graetz, Lotti: *Granny's Stories*. O. A., 2002, 43.

Die Existenz der Familie nach dem Großen Krieg wurde durch Einnahmen ihrer Industrierwerke, wo einige Familienmitglieder gearbeitet haben, gesichert. Sie waren gerechte Arbeitgeber, die ihre Arbeiter und Angestellten nicht nur rentenversichert, sondern auch die Schulung deren Kinder finanziert hatten. Sobald diese schulpflichtig wurden, wurde den Familien eine Unterkunft im Ort zugeteilt, wo es Schulen gab. Jeder Familie wurde auch eine Milchkuh zur Verfügung gestellt, die beim Tod innerhalb eines Tages mit einer neuen kostenlos ersetzt wurde.¹² Des Winters versorgten Windisch-Graetz ihre Arbeiter unentgeltlich mit Heizholz. In einem am 1.2.2019 veröffentlichten Interview sagte Andrej Milavec aus, dass Windisch-Graetz erfolgreich gewirtschaftet und ein besonderes Verhältnis zu ihrem gut entlohnenden Personal (Förster, Holzarbeiter, Gärtner, Verwalter, Köchinnen) und deren Kindern gepflegt hätten.¹³

Das Schloss Hošperk unweit Postojna war der Hauptsitz der Familie, das 1940 eingehend renoviert wurde. „The whole place was fairly old fashioned until during or just before the Second World War when Onkel Hugo modernized it completely, even installing an automatic internal telephone exchange“. ¹⁴ Hošperk wurde im Krieg von deutschen Einheiten besetzt: „Most of the time, the house was occupied by a series of German regiments.“¹⁵ Die Familie lebte daher in dem knapp 30 km entfernten Pivka.

12 Die Aussage wurde am 26.5.2017 in Planina, unweit des seit Ende des 12. Jh. stehenden, sich seit 1563 im Besitz derer von Windisch-Graetz befindenden Schlosses Hošperk vom Einheimischen Andrej Milavec (1928), der die Familie persönlich kannte, der Autorin gegenüber getätigt. Trotz dieser positiven Einschätzung der Windisch-Graetz als Arbeitgeber hat er an der Verbrennung ihres Schlosses durch Partisanen nichts auszusetzen.

13 Mrevlje, Neža: „Nekoč eden najlepših baročnih dvorcev v Sloveniji je danes ruševina“ [Einst eines der schönsten Barockschlösser in Slowenien ist heute eine Ruine]. In: <https://siol.net/trendi/potovanja/nekoc-eden-najlepsih-barocnih-dvorcev-v-sloveniji-je-danes-rusevina-foto-489334>, 2.4.2021.

14 Henley Windisch-Graetz, *Granny's Stories*, 43.

15 *Ibid.*, 110.

Das Verschwinden Gottliebs nach Kriegsende wurde von langer Hand vorbereitet. Die slowenische revolutionäre kommunistische Führung stellte seit 1944 eine Liste jener Menschen zusammen, die sie zu Gegnern zählte, für reich und/oder politisch unzuverlässig hielt, um ihren politischen und/oder gesellschaftlichen Einfluss zu unterbinden. Zu diesem Zweck wurden 17.000 Menschen samt Adressen erfasst, wie es der Leiter des slowenischen militärischen Nachrichtendienstes Ivan Maček - Matija (1908–1993), in dessen Zuständigkeit die Liste erstellt wurde, noch 1981 in seinen Erinnerungen¹⁶ festhielt. Das Vermögen der aufgelisteten Personen wurde konsequent beschlagnahmt und/oder zerstört, beides teilweise schon während des Kriegs. Die revolutionäre kommunistische Führung schreckte nicht einmal davor zurück, ihre potentiellen Gegner zu töten.¹⁷ Sie handelte so nicht nur im Fall Windisch-Graetz, sondern vor allem immer dann, wenn sie es mit selbständig denkenden, ökonomisch und politisch unabhängig agierenden Menschen in Jugoslawien bzw. Slowenien zu tun hatte, selbst wenn sie aus den eigenen Reihen kamen oder Juden waren.

Gottlieb wurde in „den Umsturztagen im Mai 1945“ in Postojna, wo er sich um Familiengeschäfte gekümmert und trotz weltanschaulicher Differenzen Partisanen unterstützt hatte – darüber gibt es schriftliche Zeugnisse der slowenischen politischen militärischen Geheim-

16 Maček - Matija, Ivan: *Spomini*. ČGP Delo: Ljubljana 1981, 230.

17 Es sei hier auf das Interview mit dem einstigen Weggefährten Titos Milovan Djilas (1911–1995), der später in Ungnade fiel und jahrelang in jugoslawischen Gefängnissen saß, verwiesen. Er spricht von 20–30.000 Menschen, nach anderen Schätzungen waren es bis zu 40.000, die sich im Mai 1945 im britischen Lager in Viktring (Kärnten, Südösterreich) eingefunden haben und von Briten im Sommer 1945 an Tito-Partisanen ausgeliefert wurden: „The great majority of the people British forced back from Austria were simple peasants [...] They had not been Ustasis or Slovenian ‘Home Guards’. Their only crime was fear of Communism and the reputation of the Communists [...] Yes—the British did completely the wrong thing in putting these people across the border, as we did completely the wrong thing in shooting them all.” In: Urban, George: “A Conversation with Milovan Djilas.” In: *Encounter*, December 1979, 10–43, hier, 40–41.

polizei OZNA – von „Jugoslawen interniert“.¹⁸ Er „konnte jedoch durch Lottis und Muckis¹⁹ Intervention befreit werden und kam nach Triest.“²⁰ Nach seiner Freilassung setzte er sich am 12.5. nach Cedas nahe Miramare, dem einstigen Schloss von Maximilian I. (Mexiko; 1832–1867) bei Triest ab, wohin sich die Familie im Krieg nach und nach zurückgezogen hatte. Ihrem Abgang nach Triest sind einige Ereignisse vorausgegangen und einige gefolgt, die den Entschluss, ihr Zuhause zu verlassen, rechtfertigen.

Am 27.3.1944 wurde das Schloss „Haasberg, which was our family's biggest and most important castle, full of beautiful furniture and paintings of ancestors as well as the family archives“²¹, niedergebrannt. Das Datum der Brandstiftung wurde mit Bedacht gewählt, denn die slowenische kommunistische Parteiführung hatte, ähnlich wie Nationalsozialisten in Deutschland oder Kommunisten in der Sowjetunion, einen ausgesprochenen Sinn für Selbstinszenierung. Drei Jahre zuvor, am 25.3.1941, wurde der Beitritt Jugoslawiens zum Pakt der Achsenmächte mit Deutschland unterzeichnet. Zwei Tage darauf, am 27.3.1941, gab es in Belgrad einen militärischen Staatsstreich, organisiert von einer pro-westlich orientierten Gruppe serbischer Offiziere der Luftwaffe und der königlichen Garde. Gegen den Beitritt und aus Sympathie für den Militärputsch wurden in Belgrad am gleichen Tag große Demonstrationen abgehalten, woran auch, mit einigem Verzug, Kommunisten teilnahmen. Der noch minderjährige König Peter II. (1923–1970) wurde mit Unterstützung des Patriarchen der serbischen Orthodoxen Kirche Gavriilo (1881–1950), der den Militärputsch gesegnet hatte²², für volljährig erklärt²³, wobei der 1934 als Regent bestellte Prinz Paul (1893–1976) seiner Funktion enthoben wurde.

18 Windisch-Graetz, *Unsere Familiengeschichte*, 185.

19 Lotti war Hugos Gattin, Leontine, geb. Fürstenberg (1892–1979), Mucki – Maximilian-Anton (1914–1976) ein Zwillingssohn der beiden.

20 Windisch-Graetz, *Unsere Familiengeschichte*, 185.

21 Henley Windisch-Graetz, *Granny's Stories*, 40.

22 [https://sh.wikipedia.org/wiki/Patrijarh_srpski_Gavriilo_\(Dožić\)](https://sh.wikipedia.org/wiki/Patrijarh_srpski_Gavriilo_(Dožić)), 27.5.2021.

23 https://en.wikipedia.org/wiki/Yugoslav_coup_d%27état, 27.5.2021.

Das Windisch-Graetz-Schloss Hošperk, das einer „deutschen“ Familie angehörte, wurde Tag genau drei Jahre nach den Belgrader Demonstrationen von Partisanen in Brand gesteckt: „The partisans looted a lot of stuff and then set the house on fire. They poured petrol onto each floor and set everything alight. When local people from the village tried to put the blaze out, they stopped them.“²⁴ Dabei verbrannten nicht nur das Haus, das wertvolle Inventar mitsamt Bildern, sondern auch das Familienarchiv in Gänze.²⁵ Auch die etwas abseitsstehende Familiengruft, in der 20 „Mitglieder der jüngeren (Krainer-Steirischen) Linie des Hauses“ und zwei „unbezeichnete“²⁶ Kindersärge beigesetzt lagen, wurde zerstört.

Im April 1945 wurde vom Schloss Bizeljsko, das von einer Nichte Gottliebs, Christiane von Maasburg (1914–1984), bewirtschaftet wurde, ihr Cousin zweiten Grades, der Wiener Rechtsanwalt Georg Graf Thun und Hohenstein (1905–1945)²⁷, Mitglied des österreichischen Aktionskomitees (AKOM), von Partisanen verschleppt. Er war mit Christianes Ehemann Nikolaus von Maasburg (1913–1965) im Rahmen der österreichischen legitimistischen Widerstandsbewegung O5²⁸ im Widerstand des österreichischen und slowenischen Adels in Slowenien engagiert und daher der OZNA verdächtig.²⁹ Sie hielten Kontakte zu Briten, mit denen sie mithilfe eines versteckten Radiosenders im Schloss in Verbindung traten. Den Ozna-Verhören ist zu entnehmen, dass sich slowenische Adelige Attems, Maasburg, Windisch-Graetz und Thun aus Wien im Gebiet des heutigen Slowenien zwecks Widerstands gegen Hitler trafen. Außerdem gab Nikolaus von Maasburg Par-

24 Henley Windisch-Graetz, *Granny's Stories*, 111.

25 Es halten sich hartnäckig Gerüchte, wonach dieses Archiv entweder von den brandstiftenden Partisanen sichergestellt oder von der Familie Windisch-Graetz gerettet wurde. Beide Seiten verneinen das.

26 Windisch-Graetz, *Unsere Familiengeschichte*, 198–199.

27 Er war verheiratet und Vater von zwei Kindern: Johanna (1932) und Romedio (1934–1965).

28 Broucek, Peter: *Militärischer Widerstand. Studien zur österreichischen Staatsgesinnung und NS-Abwehr*. Böhlau: Wien-Köln-Weimar 2008, 402–404.

29 AS 1931, 852, 108–1.

tisanen Informationen und belieferte sie mit Waffen und Munition.³⁰ Seine Gattin Christiane wusch die Wäsche der Partisanen persönlich (sie fürchtete Verrat durch das Personal), versteckte sie bei Bedarf im Schloss, zahlte an sie seit Frühling 1944 Steuern und gab ihnen monatlich Vieh und Pferde ab.³¹ Sie versteckte im Schloss auch zwei slowenische Familien. Trotzdem wurden nach Kriegsende die Bewohner des Schlosses, Christiane von Maasburg, ihr dreijähriger Sohn, ihre einjährige Tochter, ihre Mutter Louise de Ceschi, geb. zu Windisch-Graetz (1886–1976) und ihre Wiener Freundin, die Jüdin Friederike Sizzo de Noris, geb. Deutsch (um 1910–1994), die sie im Krieg bei sich versteckt hielt, ins Lager nach Brežice verbracht. Von dort wurden sie mit einem von russischen Soldaten bewachten Zug Richtung Osten geschickt. In Leibnitz ist ihnen die Flucht gelungen. Sie fanden Obhut bei einer Familie, die willens und imstande war, ihnen trotz der langjährigen Entbehrungen im Krieg, trotz zahlreicher Flüchtlinge und chaotischer Zustände Unterschlupf und Nahrung zu bieten.

Im Mai 1945 wurden Gottliebs Schwager Hubertus Graf Ledebur-Wicheln (1901–1945), seines Zeichens Dipl.-Forstingenieur,³² der Ehemann seiner Schwester Olga-Maria (1893–1987), und der bei Windisch-Graetz angestellte Förster Joschi Vedinger / Wödinger (1910–1945)³³ von Partisanen zu Verhandlungen nahe Oplotnica bestellt, wohin sich Ledebur, da er während der deutschen Okkupation Partisanen unterstützte und die Familie dort ihren Besitz hatte, auch begab.³⁴ Ledebur und Wödinger wurden aus Oplotnica in ein Bauern-

30 AS 1931, 618, 301–76.

31 Das erzählte am 1.11.2017 der ehemalige Partisan, Politiker, Publizist und Diplomat Božidar Gorjan - Bogo (1924) im I. Programm des öffentlich-rechtlichen Fernsehens RTV SLO in der Sendung *Spomini*.

32 *Ibid.*, 180.

33 <http://www.gottschee.net/Dateien/Dokumente/Web%20Deutsch/Umsiedlungsverzeichnis/nachname.php?b=W>, 12.8.2019.

34 Die Windisch-Graetz in Konjice weigerten sich in okkupierten Gebieten, mit *Heil Hitler* zu grüßen und zogen es vor, stattdessen mit *Griß Gott* oder *Dober dan* zu grüßen, was von der Gestapo festgehalten wurde. AS 1931, RSNZ SRS, MF.

haus nahe Slovenj Gradec verschleppt, wo sie gefoltert, im naheliegenden Wald erschossen und verscharrt wurden.³⁵

Zur gleichen Zeit wurden ihre weiteren Verwandten, fünf Attems: Dr. Ferdinand Graf Attems (1885–1946), seine Gattin Wanda (1887–1946), die keine deutsche, sondern eine tschechische Bürgerin war, ihre Söhne Emil Hans (1921–1946), Franz (1926–1999) und Aloysius (1927), der Partisan war, in Slovenska Bistrica von Partisanen festgenommen.

Zusammen mit seiner Frau Wanda wurde Dr. Ferdinand Attems – vor allem wegen seiner Mitgliedschaft im Kulturbund – am 17. August 1945 vor dem Militärgericht der Stadt Maribor verurteilt [...] Der OZNA hat ihn, obwohl er vom Gericht nicht zum Tode verurteilt wurde, sondern „lediglich“ zu zwei Jahren Freiheitsentzug mit Zwangsarbeit, zum Entzug von politischen Freiheiten und Beschlagnahme des Vermögens, Anfang des Jahres 1946 außergerichtlich getötet.³⁶

Getötet wurden auch Gattin Wanda und Sohn Emil Hans. Alle drei wurden an einem unbekannten Ort verscharrt. Franz und Aloysius wurden 1946 aus der Haft entlassen und durften nach Österreich.³⁷

35 Marija Vedinger setzte später ihren Mann und Graf Ledebur im Friedhof Sv. Ana in Konjice bei, wobei sie von den Behörden lediglich die Genehmigung erhielt, die Leiche ihres Mannes umzubetten, nicht jedoch die des Grafen. Die Umbettung erfolgte daher im Geheimen.

36 Mikola, Milko: *Zaplemba premoženja v Sloveniji v obdobju 1943–1952* [Die Beschlagnahme des Besitzes in Slowenien in der Zeit von 1943 bis 1952]. Zgodovinski arhiv Celje: Celje 1999, 111.

37 Im Jahr 1993 wurde das Urteil des Kriegsgerichts von 1945 gegen Attems aufgehoben, da es den Nachkommen in einem gerichtlichen Verfahren gelungen ist, das korrekte Verhalten ihrer Vorfahren während des II. Weltkriegs nachzuweisen. Danach konnten sie in einem anderen, fast zwanzig Jahre andauernden und langwierigen Denationalisierungsverfahren *einen Teil* des beschlagnahmten Besitzes zurückerlangen. Vgl.: Preinfalk, Miha: „Attems, plemiška rodbina na Kranjskem, Štajerskem in Goriškem“ [Attems, ein Adelsgeschlecht in Krain, der Steiermark und im Görzischen]. In: Bobič, Pavlina (Hrsg.): *Novi slovenski biografski leksikon*. Prvi zvezek. ZRC SAZU: Ljubljana 2013, 285–287, hier 287.

Gottliebs Los nach seiner zweiten Festnahme ist heute lückenhaft belegt. Er fuhr nach seiner Entlassung in Postojna am 12. Mai 1945 zu seinen Verwandten nach Cedas nahe dem von Amerikanern und Engländern befreiten Triest. Einen Tag darauf, am 13. Mai 1945, wurde er, wie von seinem blinden Bruder Hugo festgehalten,

durch den Partisanen, der ihn tags vorher in Postumia [Postojna] freigelassen hatte, zu angeblichen Verhandlungen mit einem jugoslawischen Major über die Reaktivierung der herrschaftlichen Sägebetriebe in die Triester Stadtwohnung gelockt, wo ihm vom jugoslawischen Major bedeutet wurde, man könne nur in Postumia loco verhandeln und der Major garantierte ihm auch durch Ehrenwort, ihn von Postumia wieder nach Cedas zu bringen, worauf sich Gottlieb bewegen ließ, im Auto des Majors nach Postumia zu fahren. Dort jedoch durfte er nicht einmal aussteigen, sondern das Auto fuhr nach nur wenigen Minuten in Richtung Laibach [Ljubljana] weiter. Seither fehlt jede Spur von Gottlieb. Viel später erfuhren wir bloß, er sei in Laibach in der Presilna Delavnica³⁸ (Strafanstalt) abgeliefert worden und mit vielen Volksdeutschen wie Dr. Luckmann, Ranzinger, Miklic usw. interniert. Manche spätere Gerüchte behaupteten, er sei in Marburg [Maribor], in Pettau [Ptuj], in Sremska Mitrovica³⁹ versteckt und werde nicht unter seinem Namen, sondern nur unter einer Nummer⁴⁰ geführt; andere Gerüchte wollen ihn in Trebče⁴¹ in den Braunkohlen-

38 Richtig prisilna delavnica.

39 In Serbien, wo sich zwischen den beiden Weltkriegen ein Gefängnis befand, in dem jugoslawische Kommunisten saßen. Die KPJ wurde „am 29. Dezember 1920“ verboten, da sie in ihrem Programm festhielt, das politische System im südslawischen Königreich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, auch mit Waffen, ändern zu wollen. „Nie wieder hat sie ein Gesuch zu ihrer erneuten Registrierung eingereicht [...] und nie wieder hat sie unter ihrem Namen an den Wahlen teilgenommen. Sie wirkte fortan in der Illegalität und konspirativ und war als politische Organisation gesetzwidrig.“ Šturm, Lovro: „Das Phänomen des revolutionären Straf(un)rechts in Slowenien und dessen Resonanz nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Demokratisierung und Souveränitätserklärung der Republik Slowenien.“ In: Miladinović Zalaznik, Mira (Hrsg.): *Vom Kommunismus zur Demokratie*. Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko; Inštitut Karantanija: Ljubljana 2020, 23–113, hier 27–33. Das bedeutet, dass ihre gesamte Aktivität, auch die von 1945 bis 1991, gesetzwidrig war.

40 Das ist ein Fakt, denn alle Gefangenen wurden unter einer Nummer geführt.

41 Trepča, heute Kosovo, Serbien.

bergwerken vermuten, von wo er zeitweilig nach Trebinje⁴² und wieder zurück gebracht wurde. Offiziell jedoch hat die jugoslawische Regierung auf mehrere Anfragen durch die italienische Botschaft in Belgrad mitgeteilt, Gottlieb sei am 19. Jänner 1946 „wegen Kollaborierens mit den Feinden Jugoslawiens“ zum Tode verurteilt worden, das Todesurteil sei am 28. Jänner 1946 vollstreckt worden, ohne zu sagen „wie“ noch „wo“ und ohne Angabe des Begräbnisortes. Diese offizielle Mitteilung war aber jedenfalls falsch, da er noch später in der Presilna Delavnica von anderen seither befreiten Italienern gesehen worden war.⁴³

Was war passiert, was hat sich zum Fall Gottlieb von Windisch-Graetz in Dokumenten erhalten? Der slowenische Historiker Gorazd Bajc aus Triest fand während seiner Forschungen in Amerika (2008) in den *National Archives and Records Administration II in College Park, Maryland*, Dokumente, die Gottlieb Windisch-Graetz betreffen. Laut einem mit dem Stempel des Roten Kreuzes Italiens, Komitee Triest, versehenen undatierten Bericht in Italienisch wurde Gottlieb nach der am Sonntag, dem 13. Mai 1945 in Cedas erfolgten Entführung in die Gefängnisse von Ljubljana, u. z. ins KZ Šentvid⁴⁴ verschleppt. Im Bericht steht ferner, Gottlieb hat aufgrund seiner Deutschkenntnisse zahlreiche Angeklagte aus der Umgebung Postojnas und Planinas aus den Händen der SS retten können, was viele, für die Gottlieb inter-

42 Eine Stadt in Bosnien-Herzegowina an der Grenze zu Montenegro.

43 Windisch-Graetz, *Unsere Familiengeschichte*, 183–184.

44 Dieses KZ, so bezeichnet von Kommunisten selbst, befand sich in dem 1903 in der Doppelmonarchie erbauten Fürstbischöflichen Gymnasium in Šentvid bei Ljubljana, dem ersten in unserem Gebiet mit Slowenisch als Unterrichtssprache, welches im April 1941 einige Tage von Italienern, darauf bis Ende des Krieges von Deutschen und nach Kriegsende von Partisanen besetzt gehalten und als Gefangenenlager genutzt wurde. Nachdem das Nachkriegs-KZ aufgelöst wurde, wurde das Gebäude von der jugoslawischen Armee belegt, die dort bis zum Zerfall Jugoslawiens 1991 geblieben war, als es wieder seinem ursprünglichen Zweck zugeführt wurde. Mehr über die KZ der Nachkriegszeit im kommunistischen Slowenien in: Mikola, Milko (Hrsg.): *Dokumenti in pričevanja o povojnih koncentracijskih taboriščih v Sloveniji. II. del* [Dokumente und Zeugnisse über Nachkriegskonzentrationslager in Slowenien. II. Teil]. Študijski center za narodno spravo: Ljubljana 2008.

veniert hatte, mit ihren Unterschriften bezeugt hatten. Darüber hinaus war er „stets ein großer Befürworter des Partisanenkampfes gewesen und versuchte, diesen mit allen Mitteln zu unterstützen“.⁴⁵

Ein anderes *amerikanisches* Dokument in dieser Angelegenheit, das Bajc gefunden hat, ist ein in Largo Promontorio Nr. 1, Triest, am 16.7.1945 um 15 Uhr verfasstes Schreiben, das mit einer Paraphe von Leo Economo signiert wurde. „Leonidas Freiherr Economo von San Serff [1874–1952], Rittmeister im Stabe des Feldmarschalls von Boroevic (Armee Kommando Adelsberg)“⁴⁶ war ein Schwager von Gottlieb, verheiratet mit dessen Schwester Maria Wilhelmine (1895–1989), die er am 24.8.1916 in Hošperk in Anwesenheit seines Trauzeugen Svetozar Boroević von Bojna (1856–1920) ehelichte.⁴⁷ Als Geschäftsmann kümmerte sich Economo um die wirtschaftlichen Belange der Windisch-Graetz-Familie mit. Es war seine Idee, „of setting up a shareholding company, which was called the SCLABSA. Each of the Windisch-Graetz brothers and sisters had shares in the SCLABSA and received a dividend from the profits made on the estates.“⁴⁸ Aus Economos an den General G[iuseppe] Gigli vom Italienischen Roten Kreuz in Triest gerichtetem Schreiben geht hervor, dass sich Gottlieb laut Aussagen seiner Haushilfe damals immer noch in den Gerichtsgefängnissen von Ljubljana befand.⁴⁹

Zur Verhaftung Gottliebs gibt es im Archiv der Republik Slowenien zwei Haftbücher. Laut dem „I. Haftbuch. Liste der Gefangenen Grundgericht Ljubljana, die in die Zentralgefängnisse, nach Šentvid etc. verschickt wurden“, wurde er als Häftling Nr. 501 am 12.5.1945⁵⁰

45 NARA, RG 331, E 88, B 880, F 15. Ich bedanke mich für die selbstlose Bereitstellung dieser Unterlagen bei Gorazd Bajc.

46 Windisch-Graetz, *Unsere Familiengeschichte*, 184.

47 *Ibid.*

48 Henley Windisch-Graetz, *Granny's Stories*, 29–30.

49 NARA, RG 331, E 88, B 880, F 15.

50 In allen Quellen steht, dass Gottlieb am 13.5. entführt wurde, so dass er unmöglich bereits am 12.5.1945 in Haft genommen werden konnte. Es wird kaum zu rekonstruieren sein, ob sich der Protokollant hier im Datum geirrt hat, ob der Eintrag bereits *vor* der Einlieferung erfolgt war oder ob Gottliebs Entlassung

inhaftiert. Sein Wohnsitz lautet auf Postojna, sein Beruf auf Gutsbesitzer, seine Nationalität auf Österreicher. Es steht vermerkt, dass er am 17.7.1945 verhört wurde, wobei unklar ist, wo und ob zum ersten Mal.⁵¹ Beim zweiten Eintrag zu Gottlieb im „IV. Haftbuch. Liste der Gefangenen in den Zentralgefängnissen von UDV⁵² für Slowenien“ handelt es sich um das Gefängnis in Poljanski nasip 52 (die berüchtigte *prisilna delavnica* – Zwangsarbeitsanstalt, eine Filiale der Psychiatrie), wohin der Häftling Nr. 2331 am 19.8.1945 als „Forstingenieur“ und „politisch verdächtiger *Slowene*“ mit Wohnsitz in Triest eingeliefert wurde.⁵³ Aus einem weiteren undatierten Archiv-Dokument, diesmal in Italienisch, Eintrag Nr. 937, geht hervor, man nehme an, dass Gottlieb als Geisel ins Gefängnis (Ex-Psychiatrie) nach Ljubljana verbracht wurde.⁵⁴

Darüber, was Gottlieb nach seiner Verhaftung tatsächlich zustieß, kann man sich bis zu einem gewissen Grad aus der Korrespondenz zwischen Leo Economo und Dr. Friedrich Luckmann (1886–1958) informieren, die im Historischen Archiv Ljubljana aufbewahrt wird. Die Familie Economo litt schwer unter dem NS-Regime. Ein Bruder von Leo, Demetrio (1870–1951, ihm gehörte das Schloss San Serff, heute Socerb, Slowenien, an) hatte eine Tochter, Helene Freiin Economo v. San Serff (1908–1945), die mit Josef Graf Trautmannsdorff-

aus der ersten Haft am 12.5. aufgrund eines „Fehlers“ erfolgt war und er hätte bereits am 12.5. im Gefängnis in Ljubljana eintreffen sollen.

51 AS 2331, t. e. 1069, a. e. 1.

52 Slowenisch für UDBA, Verwaltung der Staatssicherheit, eine Nachfolgerin des OZNA, des 1944, im Krieg, gegründeten militärischen Geheimdienstes und der Geheimpolizei der Kommunistischen Partei. 1946 wurde dieser aufgelöst. Daraus sind die zivile Geheimpolizei UDBA und der Geheimdienst des Militärs KOS hervorgegangen. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/OZNA>, 30.6.2021.

53 AS 2331, t. e. 1069, a. e. 4. Hervorhebung M. M. Z.

54 AS 1584, Unterlagen der Nachrichtendienste, a. e. 140. „WINDISCH GRAETZ Amedeo fu Ugo Veriando, classe 1899. Arrestato a Trieste il 13. 5. 1945 come ostaggio. Si presume deportato nel carcere (ex Manicomio) di Lubiana. Richiedente dott. Ugo Windisch-Graetz – v. Canal Piccolo 2 Trieste.“ Ich bedanke mich bei Dr. Nevenka Troha für die Bereitstellung dieses Dokuments.

Weinsberg (1894–1945) verheiratet war. Sie beide wurden zusammen mit noch zehn anderen Mitgliedern der Widerstandsgruppe *Kirchl/Trautmannsdorff* gefangen genommen, gefoltert und anschließend am 13.4.1945 im Hammerpark in St. Pölten erschossen.⁵⁵

Economo hat Dr. Luckmann, der seit dem 6.11.1919 als Advokat in Ljubljana tätig war⁵⁶, bevollmächtigt, nach Gottlieb zu suchen. Sowohl Economo als auch Luckmann gingen dabei vorsichtig vor und tauschten ihre Korrespondenz nicht (nur) auf postalischem Wege aus, sondern mithilfe von zuverlässigen Boten. Aus der Korrespondenz, die für gute drei Monate (4.9. bis 13.12.1945) belegt ist, geht hervor, dass Luckmann erfahren hat, „dass sich Ihr Schwager hier in Laibach in der Zwangsarbeitsanstalt (prisilna delavnica) Zimmer Nr. 11 befindet“ und dass er „verköhlt“ ist. Es ginge ihm mittlerweile besser, er sei „nur noch rheumatisch und möchte etwas zum Einreiben haben, sowie auch Wäsche und eine Decke.“ Er sei „noch nicht verurteilt und [...] kommt] nach Aufhebung der Militärgerichte vor das Zivilgericht, was günstiger ist“.⁵⁷ Ferner hat Luckmann, wie er in seinem Schreiben an Economo festhält, in der Kanzlei Dr. Stanovnik⁵⁸ erfahren, dass am 4.9.1945 die Mutter von Gottlieb eine Eingabe wegen Freilassung ihres Sohnes eingereicht habe, worauf „keine Erledigung [erfolgte]. Eine Gerichtsverhandlung gegen Ihren Schwager hat noch nicht stattgefunden.“⁵⁹ Ferner berichtet er:

55 <https://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/schlaglichter/13-april-1945>, 14.6.2021.

56 www.odv-zb.si/imenik/seznam-vseh-odvetnikov-vpisanih-v-ozs-od-leta-1918-do-leta-2018, 13.8.2019.

57 ZAL LJU 94, Fond Luckmann Friderik, t. e. 36.

58 Vgl. Uredništvo: „Stanovnik, Ivan (1891–1978)“. In: Gspan, Alfonz et al (Hrsg): *Slovenska biografija*. SAZU, SRC SAZU: Ljubljana 1967. In: <https://www.slovenska-biografija.si/oseba/sbi602882/>, 3.6.2021. Stanovnik war Politiker und Rechtsanwalt, Mitglied der Slowenischen Volkspartei SLS, der in den 1920er Jahren der Vizebürgermeister von Ljubljana war. Er war zwischen 1924–1962 als Rechtsanwalt in Ljubljana tätig. Vgl.: <http://www.odvzb.si/upload/Imenik/Seznam%20odvetniske%20zbornice%20od%20leta%201918%20do%202018%20-%202018.8.2020.pdf>, 13.8.2019.

59 ZAL LJU 94, Fond Luckmann Friderik, t. e. 36.

Pakete auch mit Esswaren können bis auf weiteres seit einigen Tagen jeden Montag und Freitag zwischen 1–3 Uhr abgegeben werden [...]. Notwendig wäre noch ein warmer Pullover, Wäsche, Unterhose, Handtücher, warme Decke, Waschzeug un[d] Toilette-Artikel ohne Rasierinstrumente, Seife etc.⁶⁰

Er teilt dem Baron mit, dass er sowohl „hier“ als auch „in Belgrad interveniert“ habe: „Für das Leben Ihres Schwagers besteht keine Gefahr.“⁶¹ Luckmann war außerdem der Meinung, „dass seine Freilassung mit der definitiven Regelung der Grenzen zwischen Jugoslawien und Italien in Verbindung ist.“⁶²

Am 2.10.1945 schrieb Economo, in Triest kursierten Gerüchte, wonach Gottlieb freigelassen worden sei. Am 9.10. erwiderte Luckmann, Gottlieb sei unauffindbar, auch wüsste Dr. Stanovnik nichts über seinen Verbleib. In Ljubljana gebe es ebenfalls Gerüchte, wonach er auf freiem Fuß sein soll.⁶³ „Das von Ihnen Geschickte ist schon nicht mehr angenommen worden und erhielt ich die kurze Mitteilung, dass der Empfänger nicht mehr dort ist.“⁶⁴

Zwei Monate später, am 13.12.1945 schrieb Luckmann eine letzte, karge Nachricht an Economo, wonach er „nach übermittelten Informationen [...] sogleich Erhebungen eingeleitet [hat], konnte aber bis heute nichts erfahren“.⁶⁵ Er fügt hinzu, dass er sich selbstverständlich weiterhin darum bemühen werde zu erfahren, was passiert sei. Mit keinem Wort erwähnt er, dass er nach 24 Jahren Arbeit am 19.1.1946 seine Kanzlei zu schließen gedenke. Er hat es zu diesem Zeitpunkt wohl noch nicht gewusst. Ob sich der 60jährige nach der Schließung seiner Kanzlei um den Verbleib Gottliebs noch kümmern konnte, ist unbekannt. Was genau mit Luckmann passiert war, ist bisher nicht zu rekonstruieren. Auch berichten die Zeitung *Slovenski poročevalec* und das Parteiblatt *Ljudska pravica*, die regelmäßig und ausgiebig

60 *Ibid.*

61 *Ibid.*

62 *Ibid.*

63 Hierbei dürfte es sich um absichtlich durch Ozna gestreute Gerüchte handeln.

64 ZAL LJU 94, Fond Luckmann Friderik, t. e. 36.

65 *Ibid.*

über stattfindende Prozesse gegen Schwarzbörsianer, Profiteure, Verräter, Kapitalisten und politische Volksfeinde, mitunter auch Advokaten, in der fraglichen Zeit nichts über ihn. Auf jeden Fall schreibt Hugo-Vinzenz von Windisch-Graetz in seinem Buch, dass Luckmann und andere Volksdeutsche ebenfalls in der *Prisilna delavnica* interniert seien.⁶⁶ Das würde bedeuten, dass Luckmanns Anwaltskanzlei *zwangsgeschlossen* wurde, weil man Luckmann verhaften wollte oder verhaftet hatte.

Was diverse Stellen und militärische Abwehrdienste über Gottlieb an Informationen gesammelt haben, geht aus jenen Dokumenten hervor, die in verschiedenen Archiven des In- und Auslands aufbewahrt werden. Das Archiv der Republik Slowenien hat mir bisher nur in Ausgewähltes einen Einblick gestattet. Darunter ist ein mit Schreibmaschine getippter, undatierter, vom Ozna-Agenten Vladimir Mankoč - Tatjan⁶⁷ signierter Bericht aufschlussreich, der wohl nach der Ver-

66 Windisch-Graetz, *Unsere Familiengeschichte*, 183.

67 Der Agent Mankoč wurde 1940 (von der faschistischen Geheimpolizei OVRA) in Triest am sog. *Zweiten Triester Prozess* als Mitglied der ersten antifaschistischen Organisation europaweit *TIGR* (steht für Triest, Istrien, Görz und Rijeka/Fiume) als Schüler der Handelsakademie *Accademia di commercio e nautica* in Triest zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt. (In: Kranjc, Marijan F.: „Tigr – abc seznam članov.“ <https://vojastvo-military.si/wp-content/uploads/TIGR-končni-seznamAB.pdf>, 8.6.2021). Wann er geboren wurde („130010“) ist nicht bekannt. Am 23.6.1950 wurde er verhaftet und zu einer „Administrativstrafe von 24 (Monaten)“ verurteilt, die er auf der adriatischen kahlen Insel Goli otok abzubüßen hatte, wo KZ-ähnliche Zustände herrschten. Auch aus dem Vermerk zum Tag seiner Freilassung „12025“ ist für Normalbürger nicht ersichtlich, wann seine Freilassung erfolgte. (In: <http://goliotok.uimenaroda.net/sr/lice/7735/>, 7.8.2019.) Er ist an den Folgen der Misshandlungen in der Haft von Goli otok 43jährig gestorben. (Gregorič, Milan: „Kako se je pisalo in kako se še piše Tigru“ [Welches Los dem Tigr zuteilwurde und immer noch zuteilwird]. (In: <https://vipavska.eu/2021/02/03/kako-se-je-pisalo-in-kako-se-se-pise-tigru/>, 8.6.2021.) Mehr zu TIGR: Bajc, Gorazd: „„Plačanci – agenti / špijoni zahoda“: Primer retorike povojnih jugoslovanskih oblasti glede pomena in vloge TIGR-a in ocene britanskih obveščevalnih služb“ [„Söldner – Agenten/Spione des Westens“: Ein Beispiel der Rhetorik der jugoslawischen Nachkriegsbehörden in Bezug auf die Bedeutung und die Rolle von TIGR und der Einschätzung

haftung Gottliebs angefertigt worden war. Nach dem händisch eingetragenen und unterstrichenen Vermerk „Erno“ links oben zu urteilen, war er für den damaligen stellvertretenden Chef des politischen militärischen Geheimdienstes OZNA Albert Svetina - Erno (1915–2008) bestimmt. Aus dem Bericht geht hervor, dass Mankoč im September 1945 *erneut* nach Triest geschickt wurde mit der Aufgabe, sich unter die Vertreter des Triester Großhandels einzuschleusen, was ihm mit Hilfe von Max Windisch-Graetz, jenem Neffen Gottliebs, der sich für seine Freisetzung in Postojna engagiert und bei dem sich der Agent als Privatlehrer für Slowenisch infiltriert hatte, auch gelang. So trat er mit wichtigen Triester Geschäftsleuten Cosulich (Schiffbauer und Reeder, ursprünglich von der Insel Cres, die 1857 ihr erstes 500-Tonnen-Schiff bauten, seit 1889 in Triest)⁶⁸, Tripcovich (seit 1895 Reeder in Triest, aus Kotor, heute Montenegro)⁶⁹, Economo (Großhandel, seit 1872 in Triest, aus Thessaloniki)⁷⁰ und anderen Magnaten Triests in Verbindung. Max stellte Mankoč seine Wohnung in der Via Ginnastica 69 zur Verfügung.

Er ermöglichte mir eine Teilnahme beim Empfang des Patriarchen Gavrilo und anderer Vertreter unseres Feindeslagers bei der Gelegenheit, als die Genannten im Monat März 1945 in Postojna [...] über die Gründung einer Koalitionsregierung tagten. Diese Versammlung dauerte zwölf Tage [...].⁷¹

Im Bericht steht außerdem, dass Gottlieb loyal gewesen sei und „unsere [...] Funktionäre Nuša Valenčič und andere aus Postojna nach

von britischen Sicherheitsdiensten“]. In: *Acta Histriae*, 2007, Jg. 15/ 1, 261–276. Mehr zu Goli otok: Podbersič, Renato: „Goli otok v zgodovinski zavesti“ [„Goli Otok im historischen Bewusstsein“]. In: Erzetič, Manca (Hrsg.): *Goli otok po sedemdesetih letih* [Goli otok siebzig Jahre später]. Inštitut Nove revije, Ljubljana 2021, 103–118.

68 <https://www.cosulich.com/history>, 13.8.2019.

69 <http://www.tripcovich.com/>, 13.8.2019.

70 <https://www.movio.beniculturali.it/pmfvg/viverelottocentoatrieste/it/78/la-famiglia-economio>, 13.8.2019.

71 AS 1931, RSNZ SRS, MF.

Triest und umgekehrt “ gefahren habe, wobei „er Schwierigkeiten mit der Gestapo hatte [...] Ich merke an, dass es Herrn W. bekannt war, dass die transportierten Personen Funktionäre der Befreiungsfront waren.“⁷²

In diesem Bericht liegt einer der Gründe für die Verschleppung Gottliebs aus Triest nach Ljubljana. Mit seinen Beziehungen und Verbindungen war er den Kommunisten viel zu gefährlich. Diese Behauptung kann zum einen mithilfe eines Ereignisses belegt werden, von dem im Bericht Mankočs die Rede ist. Im März 1945 weilte der serbische Patriarch Gavriilo Dožić 12 Tage in Postojna bei Windisch-Graetz, um dort mit Personen seines Vertrauens über die Gründung einer künftigen jugoslawischen Koalitionsregierung zu konferieren. Dem OZNA war das bekannt, weil es ihm gelungen war, seine Agenten in die Familie Windisch-Graetz einzuschleusen und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Der Patriarch Gavriilo war bestimmt nicht jemand, mit dem die kommunistischen Machthaber als Mittelsmann einverstanden gewesen wären. Auch kann als sicher angenommen werden, dass sich der Patriarch bei der Zusammensetzung einer künftigen Koalitionsregierung nicht auf das Mitwirken der Kommunisten konzentrierte. Wir wissen, dass er den militärischen Staatsstreich (27.3.1941) in Belgrad unterstützt und Kontakte mit Briten gepflegt hatte. Die in Postojna bei Windisch-Graetz angedachte Koalitionsregierung wäre wohl aus jenen Politikern zusammengesetzt, die sich in Emigration in London befanden, an der Exilregierung beteiligt waren und gute Kontakte sowohl zum König Peter II. als auch zu den Alliierten pflegten. Dazu hätte man vielleicht auch Personen hinzugezogen, die sich in Jugoslawien befanden und keine Anhänger der Kommunisten waren. Welche „*Vertreter unseres Feindeslagers*“⁷³ damals an diesem historischen und sonst weitgehend unbekannten Treffen von Postojna genau teilgenommen haben, ist aus diesen Unterlagen nicht ersichtlich. Dass

72 *Ibid.*

73 *Ibid.* Hervorhebung M.M.Z.

die slowenischen Kommunisten die Alliierten (Anglo-Amerikaner), von denen sie im Krieg Hilfe, auch in Waffen, bereitwillig annahmen, als Imperialisten bezeichneten und gegen sie und nicht gegen Hitlerdeutschland, das Jugoslawien besetzt hielt, am 26. April 1941 in Ljubljana die sog. *Antiimperialistische Front* gegründet haben, die erst nach dem Einmarsch Deutschlands in die Sowjetunion in die *Befreiungsfront* (OF) umbenannt, ihr Gründungstag auf den 27. April 1941 verlegt und sie für den Kampf gegen den Nationalsozialismus umfunktioniert wurde, soll nicht unerwähnt bleiben. Unter diesem Aspekt kann mit Sicherheit angenommen werden, dass Gottlieb von Windisch-Graetz den kommunistischen Machthabern nicht nur als Abkömmling einer alten, angesehenen und vermögenden Familie, sondern auch als politisch unzuverlässiger Mann mit Kontakten zum englischen Abwehrdienst suspekt war.

Zum anderen haben sich nach dem Verschwinden Gottliebs nicht nur Italiener, sondern auch Briten um sein Schicksal gekümmert. Das geht aus Dokumenten hervor, die Gorazd Bajc in den Archiven in London, die bis 1972 unzugänglich waren, gefunden hat. Darin berichtet ein gewisser Mr. Stevenson am 5.9.1945 über die Verhaftung des Majors Milbanke. Zu diesem Vorfall wurde dem jugoslawischen Außenministerium eine Note ausgehändigt, in der sich die britische Stelle beschwert, dass es „slovene authorities“ abgelehnt hätten, Milbanke nach seiner Verhaftung den Zugang „to His Majesty’s consul until six days after his arrest“⁷⁴ zu gewähren. In der britischen Protest-Note (5.9.1945) an das jugoslawische Außenministerium geht hervor, worum es hier geht: Milbanke, der dem britischen Botschafter in Belgrad unterstellt war, ist am 28.7.1945 von Klagenfurt nach Ljubljana gereist, um dort den britischen Konsul zu besuchen, allerdings ohne gültige Einreise-Erlaubnis. Daher ist er von Jugoslawen an der Grenze festgehalten worden. Diese hatten sich im Verlauf seiner Identifizierung geweigert, den britischen Konsul in Ljubljana über den Vorfall zu verständigen. Erst sechs Tage später, am 3.8.1945, ist es

74 TNA FO 371/48824 R 15926/6/92.

Milbanke gelungen, das Konsulat in Ljubljana telefonisch zu erreichen. "After considerable difficulty he was released the next day and escorted to the frontier".⁷⁵ Doch die Freilassung des Majors erfolgte erst, nachdem der britische Konsul nicht nur mit dem jugoslawischen Außenministerium in Belgrad telefoniert hatte, das sich in dieser Angelegenheit für nicht zuständig erklärte, sondern auch mit dem Generalmajor der bereits erwähnten, 1944 gegründeten politischen militärischen Geheimpolizei OZNA und ihrem Leiter, Ivan Maček - Matija in Ljubljana.⁷⁶ Warum es nicht gestattet war, dass ein britischer Diplomat einem anderen britischen Diplomaten, beide im gleichen Land dienend, einen Besuch abstattet, sei es über den Umweg über Österreich, kann daraus nicht gefolgert werden.

Es gibt in diesen Londoner Dokumenten auch ein *zweites* Dokument, ein Telegramm von Edward Wood, dem 1. Earl of Halifax (1881–1959), dem britischen Ex-Außenminister, damals Botschafter in Washington, USA, vom 28.9.1945, welches uns möglicherweise den wahren Grund der Festnahme des Diplomaten nennt. Halifax hält fest:

*Major Millbank was arrested by Yugoslavs whilst attempting to visit Prince Gottlieb Windisch-Graetz, who is in prison on trumped up charge. Request that all possible assistance be given to the Prince, who's Property in Yugoslavia has been confiscated.*⁷⁷

Im Londoner Archiv existiert ein *Index to the Correspondence of the Foreign Office for the Year 1945, Part II, Published by Kraus-Thomson 1972*, aus welchem hervorgeht, dass Korrespondenz zu verschiedenen Mitgliedern der Windisch-Graetz-Familie hier aufbewahrt wird, u. z. zu Elisabeth de Windisch-Graetz, zu Joseph de Windisch-Graetz und zu Gottlieb, einiges mehr zu Milbanke, aber auch zu Gottliebs Beziehungen zur polnischen provisorischen Regierung und seinem En-

75 *Ibid.*

76 *Ibid.*

77 *Ibid.*

agement bei verschiedenen Aktionen in Sachen Polen.⁷⁸ Um mehr über Gottlieb und seine Aktivitäten für die Briten zu erfahren, müssten Londoner Unterlagen eingesehen und ausgewertet werden. Auch dieser Fund berechtigt zur Annahme, dass Gottlieb für das Tito-Regime viel zu gefährlich war, weil er für den britischen Geheimdienst (MI 6) gearbeitet hatte und auch deswegen liquidiert wurde.

Aus den zugänglichen Quellen ist nicht zu rekonstruieren, wo sich Gottlieb seit Oktober 1945 befand. Aus einer Liste von den nach Ljubljana Deportierten und in der Ex-Psychiatrie Gehaltenen, die in Rom aufbewahrt wird, ist unter der Nummer 135 zu lesen, dass „Windisch-graetz im April 1946 aus der ehemaligen Psychiatrie verschwunden“⁷⁹ ist. Das würde bedeuten, dass er im Laufe seiner Gefangenschaft aus der Arbeitszwangsanstalt (Zweigstelle der Psychiatrie) in die Psychiatrie selbst verbracht und als „Patient“ behandelt wurde. Auch mit Elektroschocks wie damals bei politischen Gefangenen üblich.

Eine Schwester von Gottlieb, Maria Antoinetta (1911–2002), verheiratet mit dem italienischen Diplomaten Conte Girolamo de Bosdari (1907–1967)⁸⁰, kam 1947 nach Jugoslawien, um Informationen über ihren verschollenen Bruder einzuholen oder seine Leiche zu erhalten. Sie ist bis zu Tito vorgedrungen. Auf ihre Frage nach dem Verbleib ihres Bruders bekam sie von ihm die Antwort, er wüsste nichts

78 *Index to the Correspondence of the Foreign Office for the Year 1945, Part II*, published by Kraus-Thomson, Org. Ltd. 1972, 329. Aus einem Elaborat, das ich im Archiv Sloweniens erhalten habe und das in der mir ausgehändigten Form nicht vollständig ist und weder mit einem Datum versehen noch unterschrieben ist, geht hervor, dass es im Umfeld der Verwandten Gottliebs, namentlich Nikolaus (Mitglied der österreichischen Widerstandsbewegung O5) und Christiane von Maasburg, Beziehungen nach Polen gegeben haben könnte. Zu diesen hat sich Božidar Gorjan - Bogo in seinem Werk *Zavezniške misije na Koroškem in Štajerskem 1944–45, operacija Avstrija* (2003) geäußert.

79 MAE Archivio SD AD, Jugoslavia 1946–1950 Schachtel 540, m 1. *Deportati a Lubiana e detenuti nell' ex manicomio. Giugno 1945 – Aprile 1947*. Für die Bereitstellung der Unterlagen, auf die mich Historiker Dr. Renato Podbersič hingewiesen hat, bedanke ich mich bei Historikerin Dr. Nevenka Troha.

80 Vgl.: <http://baldi.diplomacy.edu/diplo/diplomcessati.htm>, 9.11.2016.

von Gefangenen und Festnahmen, dafür sei das Innenministerium zuständig. Sie wurde trotz Diplomatenstatus verhaftet und befürchtete ihre Erschießung. Sie wurde zur Grenze mit Italien gebracht und dort freigelassen.

Dass Gottlieb von Windisch-Graetz nicht nur im Verständnis seiner Familie ihr wichtiges Mitglied war, sondern auch in jenem der kommunistischen Nomenklatura für wichtig gehalten wurde, geht auch daraus hervor, dass sich namhafte Mitglieder OZNAs zu Gottlieb bzw. Windisch-Graetz äußerten. So der hier bereits erwähnte Maček, der sich von einem Zimmermann ohne Meister-Abschluss 1944 zum ersten Chef des slowenischen OZNA und 1946 zum Innenminister Sloweniens aufgeschwungen hatte.⁸¹ In seinen *Memoiren* erwähnt er Windisch-Graetz:

Wir haben das Schloss Windischgraetz⁸² mitten in Postojna besetzt. Diesen Ort haben wir nicht schlecht gewählt, war doch das Schloss voller aller möglichen Waren, wie ein Lager. Ich habe es unseren Leuten verboten, irgendetwas daraus zu nehmen, nur Lebensmittel und Getränke standen ihnen tags- und nachtsüber zur Verfügung.⁸³

In seinen Memoiren hat er allerdings nicht erwähnt, dass er im August 1945 vom englischen Konsul in Ljubljana angerufen wurde, um Milbanke, der wegen Gottlieb in Ljubljana saß, freizulassen.

Mačeks Stellvertreter beim OZNA bis 1946, als er entmachtet wurde und nach seiner Flucht aus dem Lande zum ungarischen Geheimdienst stieß (nicht ohne davor drei Jahre in ungarischen Gefängnissen wegen Spionageverdachts abgesessen zu haben), Albert Svetina - Erno⁸⁴, erwähnte Windisch-Graetz in seinem Buch *Vom Be-*

81 https://sl.wikipedia.org/wiki/Ivan_Ma%C4%8Dek, 12.8.2019.

82 Das ist das einstige *Hotel Adelsberg*, wo im I. Weltkrieg nach 1915 der Stab der 5. (Isonzo-)Armee mit Generaloberst Borojević stationiert war.

83 Maček - Matija, Ivan: *Spomini*. ČGP Delo: Ljubljana 1981, 230. Vgl. auch: Svetina, Albert: *Od osvobodilnega boja do banditizma*. Nova obzorja: Ljubljana 2011¹, 198.

84 Nach der Souveränitätserklärung Sloweniens hat man es abgelehnt, ihm die

freiungskampf zum Banditentum (2004). Bereits seine erste Aussage in diesem Zusammenhang widerspricht jener seines Chefs Maček:

*Aus dem Windisch-Graetz-Schloss in Postojna, wo wir infolge des Auftrags von Maček alles mitgenommen haben, was mitzunehmen möglich war; bin ich als einer der letzten gegangen. Nach Ljubljana bin ich deswegen erst am 15. Mai [1945] gekommen.*⁸⁵

Das bedeutet, dass er sowohl die erste Verhaftung Gottliebs und dessen Freilassung in Postojna als auch seine zweite Verhaftung und Verbringung aus Triest über Postojna nach Ljubljana vor Ort (Postojna) erlebt hatte:

Windischgraetz wurde festgenommen. Was aus ihm wurde, weiß ich nicht genau. In der Literatur habe ich gemerkt, dass er in einem Ozna-Gefängnis war. Ich glaube, für ihn haben Amerikaner oder Engländer interveniert, und er wurde freigelassen. Im Ozna hat man sich dafür interessiert, wie er sich verhalten hatte. Windischgraetz besaß riesengroße Wälder oberhalb von Postojna, eigene Ställe, Pferde und Arbeiter, die Holz transportierten. Alle lobten ihn. Nun weiß ich nicht, wie das geregelt wurde.⁸⁶

Aus dem Gesagten geht nicht hervor, ob Svetina hier über die erste, die zweite oder über die beiden Verhaftungen Gottliebs spricht. Er

slowenische Staatsangehörigkeit zu geben mit der Begründung, er sei in Italien geboren. Das stimmt zwar, doch sein Geburtsort liegt heute in Slowenien. Er klagte vor Gericht ohne Erfolg Mitja Ribičič - Ciril (1919–2013) an, einen hohen Funktionär OZNA-s und dessen Nachfolgerdienstes UDBA, übrigens einen Landsmann aus Triest, der nach der Souveränitätserklärung Sloweniens keine Schwierigkeiten hatte, slowenischer Bürger zu werden. Ribičič bekleidete in Jugoslawien hohe Ämter in der Kommunistischen Partei und war 1969–1972 jugoslawischer Ministerpräsident. 2005 wurde er wegen Völkermordes (in 234 Fällen) angeklagt, doch hat das zuständige Gericht auf nicht ausreichenden Tatverdacht entschieden.

85 Svetina, *Od osvobodilnega boja*, 190.

86 *Ibid.*

äußert sich auch nicht dazu, dass er im Herbst 1945 einen einseitigen, von Mankoč verfassten sehr positiven Bericht über die Familie Windisch-Graetz, Gottlieb und ihr Verhalten in Postojna und Triest während des Kriegs und danach gekannt hatte.

Das Triester Tageblatt *Il Piccolo* veröffentlichte am 9.8.1990 auf der Titelseite den Artikel von Mauro Manzin *Ozna / Un testimone diretto ricorda. All'inferno e ritorno* [Ozna / Ein direkter Zeuge erinnert sich. Zur Hölle und zurück]. Darin ist von jenem OZNA-Gefängnis in Ljubljana die Rede, in dem Gottlieb festgehalten wurde. Der 70jährige Guido Tassan, der genauso wie Gottlieb auf der italienischen Seite entführt und nach Slowenien verbracht wurde, schildert, was ihm passiert war. Seinem Interview war ein Artikel des führenden slowenischen Historikers jener Zeit Tone Ferenc (1927–2003) vorausgegangen, der am 7.8.1990 in der slowenischen Triester (!) Zeitung *Primorski dnevnik* zum ersten Mal eine Liste von den bis Januar 1946 in Slowenien Getöteten, die aus Italien nach Jugoslawien verschleppt worden waren, veröffentlichte. Darin wird Gottlieb nicht angeführt.

Tassan erzählt über seine Erfahrungen in diversen slowenischen Zuchthäusern. Er beschreibt auch die *Zwangsarbeitsanstalt*: „Nelle galere dell'Ozna i prigionieri più importanti erano rinchiusi nei piani alti. Tra di essi c'era anche il principe di Windischgraetz.“⁸⁷

Im Juni 2019 wandte ich mich mit einem Brief an den Direktor der Laibacher Psychiatrie mit der Bitte, mir mitzuteilen, von wann bis wann Gottlieb dort gehalten und wohin er verlegt wurde. Nach etwa zehn Tagen bekam ich einen Anruf von Lili, die mich für den nächsten Tag zum Direktor bestellte. Während des Gesprächs wurde klar, dass er kein Interesse daran hatte, den Fall in der Presse politisch behandelt zu sehen. Er versprach, dass der Leiter des Archivs, der an-

87 Manzin, Mauro: „*Ozna / Un testimone diretto ricorda. All'inferno e ritorno.*“ In: *Il Piccolo*, 9.8.1990, 1. Übersetzung: In den Gefängnissen von OZNA wurden die wichtigsten Gefangenen in höheren Stockwerken gehalten. Unter ihnen befand sich auch der Prinz Windischgraetz. (Ich bedanke mich beim Kollegen Gorazd Bajc für die Bereitstellung dieses Interviews.)

geblich gerade nicht im Dienst war, nach Gottlieb schauen und dass man sich bei mir melden würde. Fünf Tage danach kam wieder ein Anruf von Lili, die mir Bescheid gab: In ihrem Archiv gebe es keine Unterlagen zu Gottlieb.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass nicht nur Gottlieb Windisch-Graetz in den ersten Friedenstagen in Slowenien/Jugoslawien verschwunden ist, sondern dass damals auch die gesamte bewegliche und unbewegliche Habe aller Windisch-Graetz im Land konfisziert wurde.

Abschließend

Nach Vorbild der Oktoberrevolution und der anschließenden post-revolutionären Praxen haben slowenische kommunistische Behörden jahrelang den Missbrauch des Rechts (Massentötungen, Verhaftungen, Enteignungen) praktiziert. Das wurde durch Beschlüsse der III. Tagung des AVNOJ [Antifaschistischer Rat der Nationalbefreiung Jugoslawiens] legitimiert, die von der kommunistischen revolutionären Führung der Partisanen in dem damals international anerkannten *Königreich Jugoslawien* am 21.11.1944 verabschiedet wurden. Das bedeutet, dass sie gesetzwidrig waren. In den Beschlüssen des AVNOJ und in dem später verabschiedeten *Gesetz über Konfiszierung des Vermögens* wurde bestimmt, dass das *feindliche* Vermögen konfisziert wird. Zum *feindlichen* Vermögen wurde das Vermögen von jugoslawischen Deutschen (und Österreichern), Juden, Adeligen, Reichen, Großbauern, Kapitalisten, Verrätern, Kollaborateuren und auch der Besitz des *Dritten Reichs* deklariert. Dabei kümmerte es niemanden, dass das *Dritte Reich* bei uns *gar keinen* Besitz hatte, sondern dass der Besitz des *Dritten Reichs* in Jugoslawien nichts anderes als der durch das *Dritte Reich gewaltsam konfiszierte* Besitz *unserer* Bürger, d. h. *Slowenen, Jugoslawen, Juden* war. Diese wurden nach dem Krieg von den *neuen* Machthabern *erneut* enteignet.

Die sog. *Avnoj-Beschlüsse* als ein Teil der revolutionären Gesetzgebung wurden nach Kriegsende anlässlich der Ausrufung vom De-

mokratischen Förderativen Jugoslawien (DFJ) am 10.8.1945 in die neue Staatsform übernommen und nach dem Zerfall Jugoslawiens 1991 in der Gesetzgebung des daraus hervorgegangenen Slowenien beibehalten.

Gottlieb von Windisch-Graetz war eines der zahlreichen Opfer des revolutionären (Un)Rechts in Slowenien. Der Historiker Jože Dežman, mit der Leitung der 2005 eingerichteten *Regierungs-Kommission für geheim gehaltene Massengräber* betraut, gab 2021 ein Werk mit dem Titel *Das Recht auf Grab* heraus, in welchem von über 100.000 Opfern im II. Weltkrieg in Slowenien die Rede ist, wovon es für 66.000 Opfer keinen Grabeintrag gibt. Von den 60.000 Opfern der Revolution in Slowenien haben nur 25.000 ein registriertes Grab, von den mehr als 50.000 Opfern an der Siegerseite gibt es weniger als 20.000 eingetragene Gräber.⁸⁸ Von den 700 gefundenen, geheim gehaltenen Massentötungsstätten und -gräbern wurden bisher 233 untersucht, aus den 136 ausgehobenen Gräbern wurden 3.151 Opfer ausgegraben, davon 1.615 bestattet. Es wurden 164 Grabstätten in der Natur eingerichtet.⁸⁹ Die Dokumentation zu Opfern und Massenmorden wurde vernichtet und über diese Morde wurde gelogen. Ein Teil der Öffentlichkeit und Politik verneint diese Verbrechen nach wie vor.

Am 28.9.2000 gab der erste frei gewählte und damals noch amtierende Präsident Sloweniens Milan Kučan (1941) für den Oberkrainer Rundfunk *Radio Triglav* (Jesenice) ein Interview, das als eine Reaktion auf die Forderung des österreichischen Kanzlers Wolfgang Schüssel (1945) zu verstehen ist, der von Slowenien die Abschaffung der *Avnoj-Beschlüsse* verlangt hatte. Darin hat Kučan unter anderem gesagt:

Die Avnoj-Beschlüsse sind ein Teil der Nachkriegsordnung der Alliierten. Wer meint, dass man über die Nachkriegsordnung reden muss, muss darüber mit

88 Mitte 1945 zählte Slowenien 1,4 Millionen Einwohner. (<https://www.stat.si/StatWeb/News/Index/5166>, 8.6.2021).

89 Dežman, Jože (Hrsg.): *Pravica do groba. 5. poročilo Komisije Vlade RS za reševanje vprašanj prikritih grobišč*. Družina: Ljubljana 2021.

den Alliierten reden und nicht mit dem vermeintlich schwächsten Glied, Slowenien.⁹⁰

Nach der Souveränitätserklärung Sloweniens setzte man sich im neuen Land mit diesen Nachkriegspraxen nicht auseinander. Folglich wurde auch der gute Name der Enteigneten (ausgenommen einiger wenigen, deren Nachkommen Jahrzehnte darum prozessierten) von keinem slowenischen Gericht rehabilitiert. Kein slowenisches Gericht hat die im Namen des *Rechts* ausgeübten *unrechtmäßigen* und *revolutionären* Taten aufgehoben.⁹¹

Angesichts der Genauigkeit und Organisiertheit des slowenischen revolutionären Systems während des II. Weltkriegs und danach ist die Tatsache, dass man heute immer noch nicht weiß, wann und wo Gottlieb von Windisch-Graetz, wann und wo Ferdinand, Wanda und Emil Hans von Attems, wann und wo Georg von Thun getötet wurden, der kommunistischen Gewaltherrschaft zuzuschreiben. Obwohl alle Bürger das in der Verfassung verankerte Recht auf einen guten Namen und auf ein ehrliches Grab haben, haben das viele Opfer des unmenschlichen und gesetzwidrigen Handelns der damaligen slowenischen kommunistischen Führung, die im Geiste der *repressiven Toleranz*⁹² handelte, bis zum heutigen Tag nicht. Die Hinterbliebenen haben *keinen* Ort, wo sie ihrer getöteten Verwandten gedenken könn-

90 Gl/ts: „Kučan: Avnojski sklepi so del povojne zavezniške ureditve“ [Die Avnoj-Beschlüsse sind ein Teil der Nachkriegsordnung der Alliierten]. In: <https://www.sta.si/515161/kucan-avnojski-sklepi-so-del-povojne-zavezniške-ureditve>, 4.4.2019.

91 „Avnoj-Beschlüsse hin oder her, jede Vermögenskonfiszierung müsste vom Gericht als eine kriminelle Tat verhandelt werden, und wenn man schon die Täter nicht mehr bestrafen kann, so müsste das Unrecht irgendwie beglichen werden.“ Bertoncelj, Sara: „Ali za slovenska sodišča še vedno velja revolucionarno pravo – odloki Avnoja?“ [Gilt für slowenische Gerichte immer noch das revolutionäre Recht – Beschlüsse des Avnoj?] In: : <https://nova24tv.si/slovenija/ali-za-slovenska-sodisca-se-vedno-velja-revolucionarno-pravo-odloki-avnoja/>, 2.6.2021.

92 Ein Terminus, der in den 1960er Jahren entstanden ist und Gewalt verteidigt.

ten, da Opfer weder *ein* Grab noch *ein* Todesdatum haben. Slowenien ist bisher nicht bereit, die Aufgabe zu übernehmen, die damals Getöteten generell, ohne Antrag oder Erbringung eines Beweises für ihren Tod, für tot zu erklären.⁹³

Bibliographie

Bajc, Gorazd: „Plačanci – agenti / špijoni zahoda‘: Primer retorike povojnih jugoslovanskih oblasti glede pomena in vloge TIGR-a in ocene britanskih obveščevalnih služb“. In: *Acta Histriae*, 2007, Jg. 15/ 1, 261–276.

Broucek, Peter: *Militärischer Widerstand. Studien zur österreichischen Staatsgesinnung und NS-Abwehr*. Böhlau: Wien-Köln-Weimar 2008.

Dežman, Jože (Hrsg.): *Pravica do groba. 5. poročilo Komisije Vlade RS za reševanje vprašanj prikritih grobišč*. Družina: Ljubljana 2021.

Gorjan - Bogo, Božidar: *Zavezniške misije na Koroškem in Štajerskem 1944–45, operacija Avstrija*. Založba Lipa: Koper 2003.

Henley Windisch-Graetz, Lotti: *Granny's Stories*. O. A., 2000.

Maček - Matija, Ivan: *Spomini*. ČGP Delo: Ljubljana 1981.

Manzin, Mauro: „OZNA / Un testimone diretto ricorda. All'inferno e ritorno.“ In: *Il Piccolo*, 9.8.1990, 1.

Mikola, Milko (Hrsg.): *Dokumenti in pričevanja o povojnih koncentracijskih taboriščih v Sloveniji. II. del*. Študijski center za narodno spravo: Ljubljana 2008.

---: *Zaplemba premoženja v Sloveniji v obdobju 1943–1952*. Zgodovinski arhiv Celje: Celje 1999.

93 Der Beitrag erscheint im Rahmen des Forschungsprogramms P-0341, Forschungsprojekts J7-8283 und Infrastrukturprogramms I0-0036 des Instituts Nova Revija, Ljubljana, die von der Slowenischen Forschungsgesellschaft ARRS, Ljubljana, finanziell unterstützt werden.

Podbersič, Renato: „Goli otok v zgodovinski zavesti.“ In: Erzetič, Manca (Hrsg.): *Goli otok po sedemdesetih letih*. Inštitut Nove revije, Ljubljana 2021, 103–118.

Preinfalk, Miha: „Attems, plemiška rodbina na Kranjskem, Štajerskem in Goriškem.“ In: Bobič, Pavlina (Hrsg.): *Novi slovenski biografski leksikon*. Prvi zvezek. ZRC SAZU: Ljubljana 2013, 285–287.

---: „Auersperg (tudi Turjaški), plemiška rodbina.“ In: Bobič, Pavlina (Hrsg.): *Novi slovenski biografski leksikon*. Prvi zvezek. ZRC SAZU: Ljubljana 2013, 293–300.

Šturm, Lovro: „Das Phänomen des revolutionären Straf(un)rechts in Slowenien und dessen Resonanz nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Demokratisierung und Souveränitätserklärung der Republik Slowenien.“ In: Miladinović Zalaznik, Mira (Hrsg.): *Vom Kommunismus zur Demokratie*. Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko; Inštitut Karantanija: Ljubljana 2020, 23–113.

Svetina - Erno, Albert: *Od osvobodilnega boja do banditizma*. Nova obzorja: Ljubljana 2011¹.

Urban, George: “A Conversation with Milovan Djilas.” In: *Encounter*, December 1979, 10–43.

Windisch-Graetz, Hugo-Vinzenz: *Unsere Familiengeschichte*. Selbstverlag der Fürstl. Familie Windisch-Graetz: Bolzano 1959.

Quellen

Arhiv Republike Slovenije: AS 1584, Gradivo obveščevalnih služb, a. e. 140.

---: AS 1931, RSNZ SRS, MF.

---: AS 1931, 852, 108–1.

---: AS 1931, 618, 301–76.

---: AS 2331, t. e. 1069, a. e. 1.

---: AS 2331, t. e. 1069, a. e. 4

Zgodovinski arhiv Ljubljane: ZAL LJU 94, Fond Luckmann Frederik, t.e. 36.

Ministero degli Affari Esteri, Archivio Storico Diplomatico: MAE Archivio SD AD, Jugoslavia 1946–1950, Schachtel 540, m 1.

National Archives and Records Administration II, College Park, MD (NARA), Record Group 331 (Records of Allied Operational and Occupation Headquarters (RG 331), Entry 88 (E 88), Box 880 (B 880), Folder 15 (Deportees Letters, May 1945 – Jan. 1946) (F 15). (NARA, RG 331, E 88, B 880, F 15).

The National Archives, Kew-London (former Public Record Office) (= TNA), Foreign Office: Political Departments: General Correspondence, 1906–1966 (= FO 371); Arrest of Major Milbanke, beginning of September 1945: TNA FO 371/48824 R 15926/6/92.

Internetquellen

Baldi.Diplomacy.edu: *Diplomatici cessati dal servizio. Dal 2 giugno 1946 al 1 aprile 2004*. In: <http://baldi.diplomacy.edu/diplo/diplomcessati.htm>, 9.11.2016.

Bertoncelj, Sara: „Ali za slovenska sodišča še vedno velja revolucionarno pravo – odloki Avnoja?“ In: <https://nova24tv.si/slovenija/ali-za-slovenska-sodisca-se-vedno-velja-revolucionarno-pravo-odloki-avnoja/>, 2.6.2021.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien. In: <https://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/schlaglichter/13-april-1945>, 14. 6.2021.

Fratelli Cosulich. Since 1857. In: <https://www.cosulich.com/history>, 13.8.2019.

Gl/ts: Kučan: Avnojski sklepi so del povojne zavezniške ureditve. In: <https://www.sta.si/515161/kucan-avnojski-sklepi-so-del-povojne-zavezniske-ureditve>, 4.4. 2019.

Goli otok. U ime naroda. In: <http://goliotok.uimenaroda.net/sr/lice/7735/>, 7.8.2019.

Granda, Stane: Windischgrätz. In: Munda, Jože et al. (Hrsg.): *Slovenski biografski leksikon*, 14. Bd. Vode - Zdešar. SAZU, ZRC

SAZU: Ljubljana 1986. In: <https://www.slovenska-biografija.si/rod-bina/sbi841332/>, 29.7.2019.

Gregorič, Milan: „Kako se je pisalo pisalo in kako se še piše Tigru.“ In: <https://vipavska.eu/2021/02/03/kako-se-je-pisalo-in-ka-ko-se-se-pise-tigru/>, 8.6.2021.

Kranjc, Marijan F., generalmajor v pokoju: „Tigr – abc seznam članov.“ In: <https://vojastvo-military.si/wp-content/uploads/TIGR-KONČNI-SEZNAM.pdf8>, 14.6.2021.

Mrevlje, Neža: „Nekoč eden najlepših baročnih dvorcev v Sloveniji je danes ruševina.“ In: <https://siol.net/trendi/potovanja/nekoc-eden-najlepsih-barocnih-dvorcev-v-sloveniji-je-danes-rusevina-fo-to-489334>, 2.4.2021.

Republika Slovenija, Statistični urad. In: <https://www.stat.si/StatWeb/News/Index/5166>, 8.6.2021.

Seznam vseh odvetnikov, vpisanih v OZS od leta 1918 do leta 2018. In: www.odv-zb.si/imenik/seznam-vseh-odvetnikov-vpisanih-v-ozs-od-leta-1918-do-leta-2018, 13.8.2019.

Slovenska biografija: Uredništvo: „Stanovnik, Ivan (1891–1978)“. In: Gspan, Alfonz et al. (Hrsg): *Slovenska biografija*. SAZU, SRC SAZU: Ljubljana 1967. In: <https://www.slovenska-biografija.si/osebba/sbi602882/>, 3.6.2021.

Stupica, Žiga: „To je naša kultura družbene lastnine.“ In: <https://www.casnik.si/to-je-nasa-kultura-druzbene-lastnine/>, 12.8.2019.

Tripovich.com. In: <http://www.tripovich.com/>, 13.8.2019.

Verordnungsblatt für das Heer, Personalangelegenheiten, Nr. 224 vom 31.12.1918. In: <http://www.digitalniknihovna.cz/dsmo/view/uuid:5180658f-6904-41f4-8d59-2e6e144d1728?page=uuid:1d4e8959-55bf-11e7-8186-005056b73ae5>, 3.6.2021

Verordnungsblatt für das k. u. k. Heer, Personalangelegenheiten, Nr. 129 vom 31.12.1919. In: <https://kramerius5.nkp.cz/view/uuid:75ae4d35-f9ae-4a24-ae6e-349157ee57ec?page=uuid:39907ae0-2072-11e7-90f1-005056820560>, 20.5.2021.

Verzeichnis der Volks- und Reichsdeutschen Umsiedler, die auf Grund des Abkommens vom 31. August 1941 aus der Provinz Laibach umgesie-

delt wurden. In: <http://www.gottschnee.net/Dateien/Dokumente/Web%20Deutsch/Umsiedlungsverzeichnis/nachname.php?b=W>, 12.8.2019.

Vivere l'Ottocento a Trieste. In: <https://www.movio.beniculturali.it/pmfv/viverelottocentoatrieste/it/78/la-famiglia-economo>, 13.8.2019.

Wikipedia: *K.u.k. Dragonerregiment*. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/K.u.k.Dragonerregiment>, 6.4.2021.

---: *Patrijarh srpski Gavrilo (Dožić)*. In: [https://sh.wikipedia.org/wiki/Patrijarh_srpski_Gavrilo_\(Dožić\)](https://sh.wikipedia.org/wiki/Patrijarh_srpski_Gavrilo_(Dožić)), 27.5.2021.

---: *Yugoslav coup d'état*. In: https://en.wikipedia.org/wiki/Yugoslav_coup_d%27état, 27.5.2021.

---: *Ivan Maček*. In: https://sl.wikipedia.org/wiki/Ivan_Maček, 12.8.2019.

---: *OZNA*. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/OZNA>, 30.6.2021.

Authors | Autorinnen und Autoren

Elmar Bordfeld

Studium der Geschichte, Philosophie, Katholischen Theologie. 1968 Staatsexamen und theologisches Lizenziat an der Friedrich-Wilhelms-Universität Münster. Journalistische Ausbildung bei der Bistumszeitung in Münster. 1971–1987 Chefredakteur des *Osservatore Romano* in deutscher Sprache, Vatikanstadt; 1987–1992 Chefredakteur von *RuhrWort*, *Bistumszeitung Essen*, 1992–1997 Geschäftsführer des Bundes Katholischer Unternehmer, Köln, 1994 Berufstitel Professor, verliehen vom österreichischen Bundespräsidenten, 1998 Mitherausgeber des *Vatikan Lexikon* (Pattloch-Verlag, München); Verfasser von Beiträgen für ZDF, KNA, Deutschlandfunk, Deutsche Welle, Domradio u.a. aus Italien, Slowenien, Bulgarien, Kroatien und Montenegro.

ebord@me.com

Mihael Brejc

PhD, Prof Emeritus at the Faculty of Administration, University of Ljubljana. His area of expertise is public administration, with special emphasis on human resources. At the time of Slovenia's independence, he was Director of the Security Information Service, then Minister of Labor, member and Vice-President of the National Assembly, a member of the Convention on the Future of Europe, and a Member of the European Parliament. He was also a long-time vice-president of the Slovenian Democratic Party, shortly after retirement he withdraw from politics.

mihael.brejc@gmail.com

Emil Brix

Emil Brix, Dr. phil., Diplomat und Historiker. 1990–1995 österreichischer Generalkonsul in Krakau, danach Direktor des Österreichischen Kulturinstituts London, Leiter der Kulturpolitischen Sektion

des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Leiter der Kulturpolitischen Sektion des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten, 2010 Botschafter Österreichs im Vereinigten Königreich, 2015–2017 Botschafter Österreichs in der Russischen Föderation, seit 2017 Direktor der Diplomatischen Akademie Wien.

emil.brix@da-vienna.ac.at

Erhard Busek

Dr. jur., Dr. h. c. (mult.) Prof., Studium an der Universität Wien, Juridische Fakultät, Abschluss mit Doktorat, gleichzeitig Werkstudent. Vizekanzler a. D. und Bundesminister für Wissenschaft und Unterricht a. D.; Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa, Wien, Koordinator der Southeast European Cooperative Initiative, Wien.

e.busek@idm.at

Csilla Dömök

Doz. Dr. habil.; Dozentin am Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen des Germanistischen Instituts der Philosophischen Fakultät der Universität PTE, Pécs. Forschungsbereiche: Minderheiten, Minderheitenrechte und -schutz in der EU, Internationale Beziehungen – die politischen Hintergründe, die EU und Mitteleuropa, Integration, Föderalismus und Regionalismus in der EU, Geschichte der europäischen Integration usw.

csilladomok@yahoo.de

Andrzej Gniazdowski

PhD, Philosopher, Historian of Ideas, Translator, Associate Professor at the Institute of Philosophy and Sociology of the Polish Academy of Sciences. His primary fields of research are phenomenology, political philosophy, and history of ideas. Co-founder and former president of Polish Phenomenological Association as well as the co-translator of the Martin Heidegger's lectures on Nietzsche.

agniazdo@ifispan.edu.pl

Igor Grdina

DDr., o. Univ.-Prof. für slowenische Literatur und Kulturgeschichte, Forschungsinstitut der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste und Alma Mater Europea. Vorlesungen und Lehraufträge an den Universitäten Ljubljana, Nova Gorica, Wien und Maribor. Gastvorträge an den Universitäten Koper, Graz, Klagenfurt, Regensburg, Tübingen und an der Nova univerza, Ljubljana.

Grdina_igor@siol.net

Johannes Grotzky

Dr. phil., Prof., Studium der Slavistik, Balkanologie und Geschichte Ost- und Südosteuropas in München und Zagreb. 1983–1998 Korrespondent für die Sowjetunion, Ost- und Südosteuropa in Moskau, Wien und München. 1995–2006 Lehrbeauftragter an der LMU München, 2002–2012 Hörfunkdirektor des Bayerischen Rundfunks. Seit 2014 Honorarprofessor für Osteuropawissenschaften, Kultur und Medien, Universität Bamberg.

johannes.grotzky@gmail.com

Harald Heppner

Dr. phil., Dr. h. c. (mult.), Prof. i. R. Südosteuropa-Historiker mit Schwerpunkt auf dem 18. und 19. Jh. Mitarbeiter an der Universität Graz 1971–2015, 1994–2001 Obmann der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jh., 2001–2012 Vorsitzender der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa, 2011–2015 Leiter des Instituts für Geschichte an der Universität Graz. Obmann der Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts im südöstlichen Europa (www.sog18.org).

harald.heppner@uni-graz.at

Dean Komel

PhD, Professor of Contemporary Philosophy and Philosophy of Culture at the Department of Philosophy (Faculty of Arts, University of Ljubljana), the head of research activities at the Institute Nova Revija for the Humanities and president of Phenomenological society of Lju-

bljana. In 2003, he received the Zois Award of the Republic of Slovenia for highest scientific achievements in the field of philosophy. As a guest professor, he has lectured on many universities across the world. He is the member of several editorial and scientific boards of journals for philosophy and culture.

dean.komel@guest.arnes.si

Mira Miladinović Zalaznik

o. Univ.-Prof., i.R., Dr.; Studium der Germanistik und Romanistik. 1977–1985 Freiberuflerin (Übersetzerin), 1985–2012 lehrte sie deutsche Literaturgeschichte an der Philosophischen Fakultät, Ljubljana; seit 2013 forscht sie am Institut Nova Revija, Ljubljana und übersetzt. Schwerpunkte ihrer Forschungen: österreichische und deutsche AutorInnen des 18.–20. Jh., österreichisch-deutsch-slowenische literarische Wechselbeziehungen, deutschsprachige Presse im slowenischen ethnischen Gebiet, Autoren mit Migrationshintergrund, slowenische Kulturgeschichte.

mira.miladinovic-zalaznik@institut-nr.si

Ferenc Miszlivetz

Prof. Dr. Ferenc Miszlivetz ist Gründer und Direktor des Instituts für Höhere Studien in Kőszeg und ordentlicher Professor an der Pannonischen Universität Veszprém. Er ist wissenschaftlicher Berater am Zentrum für Sozialwissenschaften, am Institut für Politikwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seine Forschungsinteressen umfassen Demokratie, Zivilgesellschaft, Mitteleuropa- und Europastudien, Globalisierung und Nachhaltigkeit. Er hat an verschiedenen Universitäten in Europa und den USA gelehrt und geforscht. Seit 2012 ist er Präsident der Abteilung Sozialwissenschaften des Ungarischen UNESCO-Komitees.

ferenc.miszlivetz@iask.hu

Roumiana Preshlenova

PhD, Professor graduated in History and German language from Sofia University “St Kliment Ohridski”. Her area of expertise is Balkan

History in the 19th and 20th centuries with special emphasis on economic history, education, nation-building and identities. She is Director of the Institute of Balkan Studies & Centre for Thracology of the Bulgarian Academy of Sciences; guest lecturer at the Sofia University “St Kliment Ohridski”.

roumiana.preshlenova@yahoo.com

István Tarrósy

PhD, Dr. Habil. Full Professor of Political Science and Director of the Africa Research Centre, Department of Political Science and International Studies, University of Pécs. He is invited Professor at the MA Program in International Security and Development, Jagiellonian University of Kraków. He also acts as Director of the International Centre and is in charge of the Internationalization Strategy of the University of Pécs. Fulbright Visiting Research Professor and Hungarian Eötvös Postdoctoral Fellow at the Center for African Studies of the University of Florida, USA, in 2013 and early 2014, Japan Foundation Intellectual Fellow at Ryukoku University, Kyoto, Japan, at the end of 2010. Since December 2017 he is Core Member of the Interdisciplinary Doctoral School, University of Pécs, and since 2021 he is the head of the Doctoral Program in International Politics.

tarrosy.istvan@pte.hu

Tomaž Zalaznik

Seit 1988 Zusammenarbeit mit der oppositionellen Literatur- und Kulturzeitschrift *Nova revija* in der Produktion und Geschäftsleitung. 1990 Mitbegründer des unabhängigen Privatverlags Nova revija, der aus der gleichnamigen Zeitschrift hervorging. 2005 Mitbegründer und seitdem Direktor des privaten interdisziplinären Forschungsinstituts Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko, Ljubljana; Initiator, Mitbegründer und Leitungsmitglied des Forums für Humanwissenschaften.

tomaz.zalaznik@institut-nr.si

Name Register | Personenregister

- Alexander II. Karađorđević 234
 Alshanskaya, Alena 226, 230
 Althusius, Johannes 171
 Anholt, Simon 30
 Annan, Kofi 126, 127
 Arendt, Hannah 67, 105, 111
 Aristoteles 105
 Athenagoras, Patriarch 221
 Attems, Graf Aloysius 241
 Attems, Graf Emil Hans 241, 259
 Attems, Graf Ferdinand 241, 259
 Attems, Graf Franz 241
 Attems, Gräfin Wanda 241, 259
 Attila 16
 Augustin, Saint 67
 Baier, Stephan 225, 227, 230
 Bajc, Gorazd 243, 244, 248, 251, 256, 260
 Barczikay, Tamás 115, 122, 129
 Barroso, José Manuel 192
 Bartholomäus, Patriarch 221, 222
 Bartol, Vladimir 84
 Bauman, Zigmunt 195, 200
 Belar, Albin 80
 Bellagamba, Alice 126, 127
 Belousova, Pelagija, verh. Broz 234
 Benedikt XVI., Papst 226
 Bernik, France 57, 58
 Bertoncelj, Sara 259, 262
 Bilimovič, Aleksander Dmitrijevič 31
 Block, Maurice 66, 71
 Bobič, Pavlina 232, 241, 261
 Bodin, Jean 171, 182
 Bohinc, Rado 97
 Bordfeld, Elmar 217, 265
 Bordfeld, Vera 217
 Borojević von Bojna, Svetozar 244, 254
 Bosdari, conte Girolamo de 253
 Bosdari, contessa Maria Antoinetta de, geb. Windisch-Graetz 253
 Brändle, Stefan 159, 168
 Brejc, Mihael 47, 265
 Brix, Emil 155, 167, 168, 198, 200, 265
 Broucek, Peter 239, 260
 Brunner, Otto 67, 72
 Bruss, Joachim 106, 112
 Bučar, France 51, 56, 58
 Burckhardt, Jakob 169
 Burgess, Glenn 67, 71

- Busek, Erhard 15, 161, 167,
 168, 198, 200, 217, 266
 Busse, Nikolaus 203, 215
 Calic, Marie-Janine 135, 151
 Ceschi, Louise de, geb. zu Win-
 disch-Graetz 240
 Chirac, Jacques 159
 Chrissidis, Nikolaos 136, 145,
 151
 Churchill, Winston 75
 Cigale, Matej 81
 Clewing, Konrad 135, 148,
 151, 152, 153
 Cope, Edward, M. 60, 72
 Csáky, Moritz 157, 168
 Dahm, Helmut 138, 151
 Dahrendorf, Ralf 188
 Daniels, Justus von 205, 215
 Deng, Xiaoping 92
 Dežman, Jože 258, 260
 Dežman/Deschmann, Dragotin/
 Karl 79, 80
 Dimitrov, Filip 22, 31
 Djilas, Milovan 237, 261
 Dobrinsky, Rumen 27, 31
 Dometian, Metropolit v. Vidin
 218
 Dömök, Csilla 169, 266
 Dostojewski, Fjodor Michailo-
 witsch 102, 106, 112
 Dožić, Gavriilo, Patriarch 231,
 238, 249, 250, 264
 Drinóczi, Tímea 119, 127
 Duchhardt, Heinz 136, 151
 Dünnwald, Stephan 126, 127
 Economo von San Serff, Baron
 Demetrio 245
 Economo von San Serff, Baron
 Leo (Leonidas) 244, 245, 246,
 247, 264
 Economo von San Serff, Bar-
 onin Maria Wilhelmine, geb.
 Fürstin Windisch-Graetz 244
 Eisenhower, Dwight D. 96, 100
 Elsner, Regina 222, 228, 230
 Engels, Frederic 68, 72
 Erdoğan, Recep Tayyip 163
 Erzetič, Manca 249, 261
 Fellner, Ferdinand 164
 Ferenc, Tone 256
 Festenstein, Matthew 67, 71
 Fichte, Johann Gottlieb 102
 Finály, Henrik 174
 Flitner, Wilhelm 139, 151
 Florjančič, Janez Dizma 77
 Földi, András 171, 183
 Franziskus, Papst 224, 225,
 226, 227
 Freud, Sigmund 17, 92
 Fukuyama, Francis 165, 168,
 194
 Furlan, Boris 85
 Furlan, Louis Vladimir 85
 Gaibazzi, Paolo 126, 127
 Geier, Manfred 139, 151
 Gigli, Giuseppe 244
 Giscard d'Estaing, Valéry 159,
 168

- Glied, Viktor 114, 128, 129
 Gorbachev, Mikhail / Gorbatschow, Michail 23, 187, 189, 198, 201, 206, 215
 Gorjan - Bogó, Božidar 240, 253, 260
 Gosar, Andrej 91
 Granda, Stane 232, 262
 Grasse, Alexander 181, 183
 Grdina, Igor 73, 267
 Gregorič, Milan 248, 263
 Gropas, Ruby 118, 128
 Grósz, Károly 187
 Grotzky, Daniel 213, 214
 Grotzky, Johannes 201, 267
 Gruden, Josip Valentin 88
 Gspan, Alfonz 246, 263
 Gumplowicz, Ludwig 91
 Györkös, József 97
 Haas, Herta 234
 Hacquet, Balthasar 77
 Hagedorn, Ludger 106, 112
 Halévy, Ellie 68, 71
 Hamza, Gábor 171, 182
 Hanf, Kenneth 180, 183
 Hanke, Steve H. 28
 Hankiss, Elemér 194, 195, 200
 Hárs, Ágnes 116, 117, 127
 Hartl, Wilhelm August 81
 Havel, Václav 106, 112
 Hegel, Georg W. F. 68, 70, 72
 Heidegger, Martin 103, 105, 106, 111, 112, 266
 Heisenberg, Werner 95
 Heller, Ágnes 156, 168
 Helmer, Hermann 164
 Henley Windisch-Graetz, Lotti 235, 236, 238, 239, 244, 260
 Heppner, Harald 10, 12, 133, 138, 149, 150, 151, 152, 217, 267
 Hilarion, Bischof 226, 227
 Hitler, Adolf 75, 239, 240
 Holm, Kerstin 222
 Holmes, Stephen 156, 168
 Homeyer, Josef 217
 Hönekopp, Elmar 116, 127
 Horváth, Gyula 172, 180, 183
 Huber Stephens, Evelyne 50, 58
 Huntington, Samuel Phillips 48, 49, 58, 218
 Husserl, Edmund 103, 111
 Ignatow, Assen 138, 151
 Jacobi, Friedrich Heinrich 102, 111
 Jeglič, Anton Bonaventura 79
 Joas, Hans 139, 152
 Johann von Österreich, Erzherzog 76
 Johannes Paul II. / John Paul II, Papst 217, 218, 227
 Joyce, James 85
 Juhász, Judit 116, 128
 Juncker, Jean-Claude 206
 Kacziński, Jarosław 208
 Kalich, Marie-Kristin 207, 214
 Kant, Immanuel 71, 106, 112

- Karađorđević, Paul 238
 Kardelj, Edvard 93,
 Karl der Große 15
 Karl II. 15
 Katsiardi-Hering, Olga 138,
 152
 Kengyel, Ágnes 179, 183
 Keynes, John Maynard 177,
 183
 Kidrič, Boris 93
 Kisiel, Chester, A. 62, 72
 Klaus, Witold 116, 128
 Klette, Kathrin 208, 215
 Klíma, Ladislav 106, 112
 Kloza, Dariusz 119, 127
 Koenig, Johanna Anna (Ps. Lu-
 cia Bauer) 234
 Koerber, Ernest 83
 Kohout, Pavel 214
 Kołakowski, Leszek 67, 71
 Kolar, Jana 97
 Komel, Dean 101, 110, 111,
 267
 Kopic, Mario 103
 Kopitar, Jernej 78
 Korošec, Anton 86
 Kos, Franc 81
 Kosik, Karl 106, 112
 Kosovel, Srečko 101, 102, 104,
 112
 Kovacs, Kasia 126, 128
 Kováts, András 118, 120, 121,
 128
 Kowalska, Małgorzata 61, 72
 Kranjc, Marijan F. 248, 263
 Krastev, Ivan 156, 168
 Krek, Janez Evangelist 90
 Krstić, Tijana 136, 152
 Kučan, Milan 258, 259, 262
 Kührtreiber, Thomas 150, 151
 Kury, Helmut 114, 115, 128,
 129
 Kuzelewska, Elzbieta 119, 127
 Kyrill I, Patriarch 222, 225,
 226, 227
 Laclau, Ernesto 69, 70, 71, 72
 Laduner, Ulrich 205, 215
 Lakov, Krassimir 22, 31
 Lalor, John J. 66, 71
 Ledebur-Wicheln, Graf Huber-
 tus 240, 241
 Leo IX., Papst 221
 Lévay, Miklós 115, 127, 128
 Levec, Fran 81
 Levstik, Fran 80
 Leyen, Ursula von der 155, 168
 Linné, Carl von 77
 Lothar 15
 Löwith, Karl 67
 Luckmann, Friedrich (Friderik)
 242, 245, 246, 247, 248, 261
 Ludzhev, Dimitar 21, 31
 Lukanov, Andrey 23, 24, 25, 27
 Maasburg, Christiane von geb.
 de Ceschi 239, 240, 253
 Maasburg, Nikolaus von 239
 Macho, Andreas 205, 215

- Macron, Emmanuel 155, 158, 167, 168, 206
 Maček - Matija, Ivan 237, 252, 254, 255, 260, 264
 Makrides, Vasilios N. 224, 230
 Mankoč - Tatjan, Vladimir 248, 249, 250, 256
 Manzin, Mauro 256, 260
 Marx, Karl 68, 69, 70, 71, 72, 92
 Mattila, Heikki 116, 127
 Maximilian I. (Mexiko) 238
 Melton, Edgar 136, 152
 Metternich, Klemens Wenzel Lothar von 83
 Miklosich/Miklošič, Franz/Fran 77, 78
 Mikola, Milko 241, 243, 260
 Miladinović Zalaznik, Mira 43, 46, 231, 242, 261, 268
 Milavec, Andrej 236
 Minassian, Garabed 26, 31
 Miszlivetz, Ferenc 185, 193, 200, 268,
 Mladenov, Petar 23
 Mohai, Ágoston 119, 127
 Molè, Vojeslav 85
 Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch 90
 Morris, Mary 68, 71
 Moskalewicz, Marcin 167, 168
 Mrevlje, Neža 236, 263
 Münch, Peter 206, 216
 Munda, Jože 232, 262
 Murko, Matija 85
 Mussler, Werner 204, 216
 Nagy, Imre 187
 Navracsics, Tibor 177, 183
 Nemes Nagy, József 175, 183
 Nemet, Anamaria Denisa 213, 214
 Neofit, Patriarch 224
 Nietzsche, Friedrich 101, 102, 103, 105, 106, 111, 112, 266
 O'Donnell, Guillermo 49, 58
 Oeldemann, Johannes 218, 224, 227, 229, 230
 Oppenheimer, J. Robert 75
 Oprea, Alexandra 28, 31
 Orbán, Viktor 119, 160, 208
 Ottokar 16
 Pajk, Janko 79
 Pálné Kovács, Ilona 180, 183
 Pap, Norbert 114, 128, 129, 174, 183
 Paradiso, Maria 114, 129
 Parios, Athanasios 224
 Pascal, Blaise 67, 71
 Patočka, Jan 106, 112
 Paunović - Zdenka, Davorjanka 234, 235
 Pelagius 67
 Pelzhoffer, Franz Albrecht 77
 Petan, Žarko 99
 Peter II. Karađorđević 238, 250
 Pinker, Steven 56, 57, 58
 Pitamic, Leonid 88

- Plato / Platon 60, 61, 66, 72, 106, 139, 152
 Pleteršnik, Maks 81
 Podbersič, Renato 249, 253, 261
 Podhorsky, Rikard 92
 Portmann, Michael 148, 152
 Pozsgay, Imre 186
 Prange, Peter 138, 152
 Preinfalk, Miha 232, 241, 261
 Preshlenova, Roumiana Il. 21, 138, 152, 268
 Prinz Eugen 16
 Przeworski, Adam 49, 58
 Przybylski, Wojciech 167, 168
 Pupin, Mihajlo 82
 Putin, Wladimir 163, 226, 228
 Rádl, Emanuel 106, 112
 Radonjić, Zvezdan 44, 46
 Radrizzani, Ives 111
 Ramb, Martin W. 110, 111
 Ramovš, Fran 86
 Reale, Giovanni 139, 152
 Redo, Slawomir 114, 115, 128, 129
 Rehn, Olli 204
 Reinhard, Wolfgang 137, 153
 Reményi, Péter 114, 129
 Ressel, Joseph/Josef/Josip 82
 Ribbentrop, Joachim 90
 Ribičič - Ciril, Mitja 255
 Richtmann, Zvonimir 92
 Rilke, Rainer Maria 156, 168
 Röser, Johannes 225, 230
 Roš, Mirko 85
 Rueschemeyer, Dietrich 50, 58
 Rustow, Dankwart Alexander 49, 58
 Rutar, Simon 81
 Rzeplinska, Irena 115, 127, 128
 Sárík, Eszter 114, 129
 Scheinost, Miroslav 115, 127, 128
 Scheppele, Kim Lane 44, 46
 Schestow, Leo Isaakowitsch 102, 112
 Schichte, Gabriele 150, 151
 Schiltz, Christoph B. 204, 216
 Schmale, Wolfgang 139, 153
 Schmidt, Danny 213, 214
 Schmitt, Carl 66, 67, 72
 Schmitt, Oliver Jens 135, 148, 151, 152, 153, 199, 200
 Schmitter, Philippe C. 49, 58, 193, 196
 Schönleben, Johann Ludwig 76, 77
 Schopenhauer, Arthur 102
 Schöpflin, George 193, 194, 200
 Schüssel, Wolfgang 258
 Schwab, George 66, 72
 Scopoli, Giovanni Antonio 77
 Scott, Hamish 136, 151, 152
 Sedlacek, Marcus 106, 112
 Seewald, Berthold 218, 222, 223, 230

- Sik, Endre 116, 117, 118, 120, 121, 127, 128
 Sinn, Hans-Werner 204
 Sizzo de Noris, Friederike, geb. Deutsch 240
 Slokar, Ivan 87, 88
 Soetendorp, Ben 180, 183
 Soós, Edit 175,
 Spakovsky/Špakovski, Anatol von 84
 Spektorski, Jevgenij Vasiljevič 85
 Spengler, Oswald 103
 Stalín, Josef 90
 Stanovnik, Ivan 246, 247, 263
 Stephens, John D. 50, 58
 Stiglitz, Joseph E. 25, 31
 Strutz, Jozej 104, 112
 Stupica, Žiga 231, 263
 Sundhaussen, Holm 148, 153
 Supek, Ivan 95
 Svetina - Erno, Albert 249, 254, 255, 261
 Szabó, Máté 171, 183
 Szacki, Jerzy 60, 61, 62, 63, 64, 65, 72
 Szendi, Zoltán 156
 Szent-Iványi, Balázs 115, 122, 129
 Szijjártó, Péter 122
 Škerl, Silvester 87
 Štukelj, Leon 84
 Šturm, Lovro 43, 46, 242, 261
 Šuklje, Fran 79
 Šuman, Josip 79
 Takács, Szabolcs 122, 129
 Tarrósy, István 116, 122, 129, 269
 Tassan, Guido 256
 Teller, Edward 75
 Tesla, Nikola 82
 Tétényi, András 114, 115, 122, 129
 Thomaß, Barbara 213, 214
 Thun und Hohenstein, Graf Georg 239, 259
 Thun und Hohenstein, Graf Romedio 239
 Thun und Hohenstein, Gräfin Johanna 239
 Tito, Josip Broz (Ps. Friedrich Walter) 90, 91, 94, 234, 237, 253
 Todorova, Maria 212, 214
 Tolstoi, Lew Nikolajewitsch 91
 Tomasi di Lampedusa, Giuseppe 190, 200
 Topič, Marko 97
 Tóth, János 174, 183
 Trautmannsdorff-Weinsberg, Helene Gräfin, geb. Freiin Economo von San Serff 245
 Trautmannsdorff-Weinsberg, Josef Graf 245, 246
 Triandafyllidou, Anna 118, 128
 Troha, Nevenka 245, 253
 Trstenjak, Davorin 78
 Trump, Donald 194

- Turgenjew, Iwan Sergejewitsch 102
 Tzankoff, Michaela 213, 214
 Ulpius 171
 Urban, George 237, 261
 Urbančič, Ivan 103, 109, 112
 Ušeničnik, Aleš 90
 Valenčič, Nuša 249
 Valvasor, Johann Weichard von 77
 Veber, France 76, 84
 Vedinge / Wödinger, Joschi 240
 Vedinge, Marija 241
 Veser, Reinhard 209, 216
 Videnov, Zhan 27
 Vidmar, Milan 84, 86
 Voegelin, Eric 67
 Vogel, Bernhard 228, 229, 230
 Vörös, Zoltán 122, 129
 Vošnjak, Bogumil 91
 Vukovich, Gabriella 118, 129
 Wallerstein, Immanuel 198, 200
 Walström, Margot 192
 Walzer, Michael 67, 72
 Weatherburn, Amy 119, 127
 Weigel, Hans-Peter 222, 230
 Wende, Peter 67, 72
 Wess Mitchell, Aaron 137, 153
 Wiegandt, Klaus 139, 152
 Windisch-Graetz, Alfred III. 82
 Windisch-Graetz, Christiane, geb. Prinzessin Auersperg 232
 Windisch-Graetz, Eduard 233
 Windisch-Graetz, Elisabeth de 252
 Windisch-Graetz, Elisabeth Mathilde, verheiratet Rosa 233
 Windisch-Graetz, Franz-Joseph-Niklas 233
 Windisch-Graetz, Gottlieb (Amedeo) 231, 232, 233, 237, 243, 248, 249, 251, 252, 253, 254, 256, 257, 258, 259
 Windisch-Graetz, Hugo Veriand (Ugo Veriando) 232, 245
 Windisch-Graetz, Hugo-Vinzenz 233, 236, 238, 239, 242, 243, 244, 245, 248, 261
 Windisch-Graetz, Joseph de 252
 Windisch-Graetz, Leontine (Lotti), geb. Fürstenberg 238
 Windisch-Graetz, Maximilian-Anton (Max, Mucki) 238, 249
 Windisch-Graetz, Olga-Maria 240
 Wolf, Anton Alojzij 81
 Wood, Edward, 1. Earl of Halifax 252
 Wurzbach von Tannenberg, Constant(in) 78
 Zaborowski, Holger 110, 111
 Zalaznik, Tomaž 10, 12, 33, 269
 Zamarski, Ludwig Johann 78
 Zeyringer, Klaus 157, 168

Zhelev, Zhelio 22, 31
Zhivkov, Todor 23, 24
Zois, Sigismund 77, 268
Zwitter, Fran 93

EUROPA ÖSTLICH DES WESTENS
30 Jahre Transition. Quo vadis?

EUROPE EAST OF WEST
30 Years of Transition. Quo vadis?

Herausgegeben von: | *Edited by:*
Mira Miladinović Zalaznik und | and Dean Komel

Wissenschaftliche Rezension: | *Scientific review:*
Prof. Dr. Alfredo Rocha della Torre, Universidad Pedagógica y Tecnológica de Colombia (Kolumbien / Colombia)

Prof. Dr. Marco Russo, Universität Salerno / University of Salerno (Italien / Italy)

Korrekturlesen: | *Proofreading:*
Jason Blake, Mira Miladinović Zalaznik

Gestaltung und Umbruch: | *Design and layout:*
Žiga Stopar

Umschlagabbildung: | *Cover image*
Žiga Stopar

Druck: | *Print*
Print on demand, Primitus, d. o. o., 2021

Verlag: | *Publisher:*
Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko
www.institut-nr.si; institut@nova-revija.si

Preis: | *Price:* 25 EUR

Ljubljana 2021



INR

INSTITUTE NOVA REVUJA
FOR THE HUMANITIES